Hom. 1078-1

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800.

Predigten

über

christliche Lebensweisheit

auf alle

Sonntage eines ganzen Jahrganges

Bibliothek der Abtei Ottobeuren

von

Johann Joseph Natter

des ritterlichen Ordens der Kreutzherrn mit dem rothen Stern, Vikarn an der Pfarre zum h. Karl in Wien.

Erster Theil.

Biblioth. Oberaltac.

Prag,

bey Kaspar Widtmann.

1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Diese Sonntagspredigten, über die Art christlich-weise zu leben — sind größtentheils so gehalten worden, wie sie hier abgedruckt sind. Man irrt, wenn man in ihnen Musterreden, oder Originalpredigten zu finden glaubt; obschon mehrere aus ihnen über Gegenstände geschrieben wurden, die nicht so häufig, als es wohl nöthig wäre, auf der Kanzel abgehandelt zu werden pflegen. — Meine Absicht war ja nicht, immer nur über neue oder ungewöhnliche Gegenstände

zu reden; sie gieng vielmehr dahin aus: meinen Zuhörern praktische, ihrer Fassungskraft und ihren Umständen angemessene Religionswahrheiten gründlich vorzutragen, und wirksam ans Herz zu legen. Hier muß ich nun offenherzig bekennen: daß ich zur glücklichen Erreichung jener Absicht kein Bedenken trug, die Ausarbeitungen guter Redner gern zu benützen, ja oft aus den Skizzen ihrer Reden meine Predigten zu entwerfen, und zu bearbeiten. Man irrt also, wenn man in diesen Predigten Muster- oder Originalreden zu finden glaubt.

Könnte ihnen irgend ein Verdienst zugerechnet werden, so wünschte ich, es bestünde darinn: daß sie anwendbare Anweisungen zur christlichen Lebensweisheit enthielten, eine bestimmte verständliche Sprache führten, überzeugend unterrichteten, und

durch

durch einleuchtende Gründe das Herz für das Gute gewönnen.

Uebrigens konnte ich, um den so oft gegen mich geäußerten Wunsch meiner Zuhörer: daß ich meine Predigten als ein Erbauungsbuch für sie herausgeben möchte, und wohl auch um anderer Ursachen willen es nicht ganz vermeiden, die Aufforderung meines Herrn Verlegers anzunehmen, und in den Druck einiger Predigten zu willigen.

So möge denn dieser erste Versuch hingehen, mit allen seinen Mängeln und Unvollkommenheiten! Jene meiner Freunde, deren Wunsch es war, meine Predigten zu ihrer Erbauung wiederholen zu können, werden die Güte haben, die Mängel im Lesen zu übersehen, die ihnen im Hören nicht anstößig waren.

waren. Und sollte überhaupt dieser erste Versuch von unbefangenen Lesern gütig aufgenommen werden; oder, was ich noch sehnlicher wünsche: sollte unsere Religion, durch diese Predigten, an allgemeiner Achtung und Hochschätzung gewinnen, sollten durch sie Tugend und Glückseligkeit unter meinen Brüdern verbreitet werden; so würde dieß mein süßester Lohn, aber zugleich eine Aufmunterung für mich zum ferneren Fleiße seyn, mit welchem ich meine Arbeiten an dem zweiten Theile fortsetzen will, der längstens nach 6 Monaten erscheinen wird.

Wien, am 10. Juny 1795.

Der Verfasser.

Verzeichniß
der im ersten Theile enthaltenen Predigten.

Am ersten Sonntage im Advent: Der Mensch, die Quelle recht vielen Elendes. Seite 1–16

Am zweiten Sonnt. im Advent: Ueber die Beschwerden und Vortheile der Armuth. — 17–32.

Am dritten Sonnt. im Advent: Johann, der Vorläufer Jesu, ein vortreffliches Muster der Demuth. — 33–48

Am vierten Sonnt. im Advent: Ueber die würdige Vorbereitung auf die nahe Gedächtnißfeier der Geburt Jesu. — 49–64

Am Sonnt. nach Weihnachten: Christliche Betrachtungen beim Beschluß eines ganzen Jahres. — 65–80

Am Sonnt. nach dem neuen Jahr: Ueber das Vertrauen auf Gottes Vorsehung. — 81–96

Am ersten Sonnt. nach der Erscheinung: Ueber die Folgen guter und böser Beispiele in der Erziehung. — 97–108

Am zweiten Sonnt. nach der Ersch. Ueber die Wahl und den Genuß irdischer Freuden. — 109–124

Am dritten Sonnt. nach der Ersch. Wie der Christ sein Krankenbette, unbesorgt, ob er sterben oder aufkommen werde, benutzen soll. — 125–138

Am vierten Sonnt. nach der Ersch. Ueber die Gottheit Jesu und die Göttlichkeit seiner Religion. — 139–152

Am fünften Sonnt. nach der Ersch. Ueber die Vermischung des Guten und Bösen in den Herzen und Sitten der Menschen. — 153–166

Am sechsten Sonnt. nach der Ersch. Ueber den Werth der christlichen Religion im bürgerlichen Leben. — 167–182

Am Sonnt. Septuagesimä: Ueber das thörigte Laster des Neides. — 183–198

Am Sonnt. Sexagesimä: Warum wirkt Jesu Religion unter ihren Bekennern das nicht, was sie, ihrer Natur nach, wirken könnte? — 199–216

Am

Am Sonnt. Quinquagesimä: Wie groß der Werth der Betrachtungen über die Leiden Jesu sey. S. 217–230
Am ersten Sonnt. in der Fasten: Die Herrschaft des Christen über seine Sinnlichkeit. — 231–248
Am zweiten Sonnt. in der Fasten: Was hat Gott gethan, und was müssen wir thun, uns unsern unvermeidlichen Tod zu erleichtern. — 249–266
Am dritten Sonnt. in der Fasten: Vom rechten Verhalten bey feindseligen Lästerungen. — 267–284
Am vierten Sonnt. in der Fasten: Ueber die Versuchungen der Armuth, und die Mittel, ihnen zu widerstehen. — 285–300
Am fünften Sonnt. in der Fasten: Jesus, das erhabenste Beispiel der reinsten Tugend. — 301–316
Am sechsten Sonnt. in der Fasten: Warum wir das von Jesu gestiftete Gedächtnißmahl feiern sollen? — 317–330
Am ersten Ostertage: Wie nothwendig und wichtig es sey, daß Gott zur rechten Zeit die geheimen wahren Gesinnungen der Menschen vor der Welt aufdecken wird. — 331–348
Am ersten Sonnt. nach Ostern: Die Religion Jesu, als die Quelle unsers Friedens. — 349–366
Am zweiten Sonnt. nach Ostern: Wie mannichfach die Weise ist, auf welche Gottes Stimme uns rufet; und wie glücklich wir uns machen, wenn wir diese Stimme hören. — 367–380
Am dritten Sonnt. nach Ostern: Wie die Traurigkeit guter Christen zur rechten Zeit in Freude verwandelt wird. — 381–394
Am vierten Sonnt. nach Ostern: Warum es Gott nicht immer nach unsers Herzens Wünschen gehen lasse? — 395–410
Am fünften Sonnt. nach Ostern: Wie muß ein christliches Gebet beschaffen seyn, wenn es uns nützlich werden soll? — 411–426
Am sechsten Sonnt. nach Ostern: Ueber den falschen Eifer für die Sache Gottes und der Religion. — 427–439

Predigt

auf den

ersten Sonntag im Advent

über die Worte:

Auf Erden wird Angst und Betrübniß der Völker seyn. Luk. 21.

Der Mensch, die Quelle recht vielen Elendes.

Es ist viel Elend in der Welt; und die Leiden, unter welchen die Menschheit seufzet, sind ungemein zahlreich! — Wer an dieser Wahrheit zweifeln wollte, der müßte entweder mit den Schicksalen der Menschen wenig bekannt seyn, oder ein hartes, gefühlloses Herz haben. Es ist ja nichts gewöhnlicher, als laute Klagen zu hören, in welchen die Menschen über das viele in der Welt ausgestreute Elend sich beschweren, und sich für vorzüglich unglücklich halten. Ja da alles dieses unter den Augen eines eben so weisen als mächtigen Wesens geschiehet, welches diesem Uebel leicht steuern, und unser Leben recht froh machen könnte; so ist wieder nichts gewöhnlicher, als daß die Menschen die Schuld ihres Unglücks auf Gott werfen, und ihn beschuldigen, als wenn er bey der Austheilung seiner Güter nicht gütig genug und sehr partheilich wäre. Welche Ungerechtigkeit! Predigt nicht die ganze Natur, zeigen nicht alle Einrichtungen Gottes, daß er höchst gütig sey, daß er alle seine Geschöpfe väterlich liebe, daß er sie nicht zum Elende, sondern zur Glückseligkeit geschaffen habe, und daß er es ihnen an nöthigen

Mitteln, sich glückselig zu machen, gewiß nicht fehlen lasse? — Wahrlich! die Quelle so vieles menschlichen Elendes kann nicht im Schöpfer, sie muß vielmehr in seinen Geschöpfen liegen; — und vielleicht giebt das heutige Evangelium Gelegenheit, uns hievon zu überzeugen.

Jesus redet hier von den traurigen Schicksalen, und von dem fürchterlichen Untergange, welcher in der Zukunft Jerusalems Bewohner treffen würde. — Er sah alles vermeidliche Unglück dieser Stadt lange vorher, und vergoß auch Thränen des innigsten Mitleidens über sie; denn er wußte, daß das jüdische Volk durch den gedankenlosesten Leichtsinn, und durch seine eigensinnige Halsstarrigkeit, sich sein Verderben selbst zuziehen würde! — O, meine Lieben! wie möchte noch heut zu Tag mancher edle Menschenfreund Thränen des Mitleids vergießen, wenn er sehen muß, daß seine Brüder meistens selbst ein unglückliches, mit Elend angefülltes Leben sich bereiten! Oder fragst du wohl, o Mensch! wo das viele drückende Elend in der Welt herkomme? so wisse es, es kömmt meistens von dir selbst, der du dich hierüber beschwerest; es kömmt von deinem verkehrten Sinne, von deiner lasterhaften Gemüthsart; von den Thorheiten, die du begehest, von den Unordnungen, welchen du dich überläßest, von dem Mißbrauche deiner dir anvertrauten Kräfte und Fähigkeiten. Siehe! du klagst über die Last von Elend, die auf dir liegt, und fährst doch fort, auf eine Art zu denken, und zu leben, von welcher Vernunft, Religion und Erfahrung uns sagen, daß man auf diese Art nicht anders als elend seyn könne! Welch ein Widerspruch! Wann wird doch

der

der Mensch zu klagen aufhören, und vielmehr darauf denken, die Quelle seiner Klagen zu verstopfen? Wann wird er einsehen lernen, daß nur die Tugend glücklich mache, und daß nur das Laster wahrhaft elend machen könne? Ja, meine geliebten Freunde! wer von der Bahn der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke; er nähert sich dem Elende immer mehr, je mehr er sich auf den Weg des Lasters verirret; und so ist denn der Mensch selbst die Quelle so vielen Elendes, er ist die Quelle so vielen, drückenden Uebels in der Welt! Die Betrachtung dieser Wahrheit soll der Gegenstand unserer Erbauung seyn. — Ich werde sie erst erweisen, und dann zwei wichtige Folgen für unsere Herzen anführen! —

Der Mensch ist gewiß die Quelle recht vielen Elendes; denn es giebt vieles Elend in der Welt, welches nicht seyn müßte, wenn es die Menschen sich selbst nicht machten; oder es wird von den Menschen vieles für Elend gehalten, was es doch nicht ist; und vieles Elend kömmt daher, weil die Menschen ihre Aufmerksamkeit nur auf das Widrige richten, was ihnen begegnet, und das viele Gute, das Gott dem Menschen bereitet hat, nicht achten.

Wahrlich! es giebt vieles Elend in der Welt, welches nicht seyn müßte, wenn es die Menschen sich selbst nicht machten. Wir selbst, die wir über Jammer und Elend so bittere Klagen führen,

wir

wir sind die Stöhrer unseres Glücks und unserer Ruhe. Armuth und Krankheit, Verachtung und Schande, Kerker und Blutgerüste, ein unruhiges Gewissen, ein unzufriedenes Herz, Krieg und Verwüstung, Schaam und Reue — welche Uebel! — sind es nicht die drückendsten, die uns hier auf Erden treffen können? — und sind sie immer unvermeidlich? Können wir das mit gutem Grunde sagen? oder vielmehr, sind nicht unsere Lüste und Leidenschaften oft die Quelle aller dieser Uebel? ist es nicht leichtsinnige Unmäßigkeit, — die Wuth des Zornes, das verzehrende Feuer der Rache, der nagende Wurm des Neides; sind es nicht diese unseligen Leidenschaften, die ein so fürchterliches Heer von Elend, von Krankheiten und Schmerzen nach sich ziehen? ist es nicht das traurige Bewußtseyn unserer Sünden und Thorheiten, das Bewußtseyn, unsere Pflicht vorsätzlich versäumt, unserm Bruder muthwillig unrecht gethan, unvernünftig, niedrig gehandelt zu haben; ist es nicht dieses traurige Bewußtseyn, das unser Gewissen mit jenen bittern Vorwürfen erfüllt, mit welchen es uns verfolgt? sind es nicht unsere unmäßigen Begierden nach Reichthum, Ehre, Ansehen und Bequemlichkeit, ist es nicht unsere Unersättlichkeit, die unsere Herzen unruhig und unzufrieden macht? ist es nicht die bittere Erinnerung der Thorheiten, die wir in unserm Leben begangen haben, die uns mit Schaam, Reue und Schmerz erfüllt? Ist das alles nicht genau so? meine Lieben! Und müssen wir das zugestehen; so ist es ja wahr, daß es viel Elend in der Welt giebt, welches nicht seyn müßte, wenn es die Menschen sich nicht selbst machten.

Diese Wahrheit bestätigt uns auch Jerusalems trauriges Schicksal, und Jesu Urtheil von demselben. Wie er dort bey seinem Einzuge vor den Mauern dieser unglücklichen Stadt weinend stand, rief er: O! wenn du bedenken wolltest, was zu deinem Frieden dient! aber so ist es vor deinen Augen verborgen; du willst nicht hören, nicht erkennen, daß noch jezt Zeit wäre, dich zu bessern und zu retten; — und nun siehe, dieser Geist deines Leichtsinns, deiner Hartnäckigkeit, macht es, daß man dich mit einem Walle umringen, und von allen Seiten her ängstigen wird! — So, meine Geliebten! so waren schon zu Jesu Zeiten die Menschen selbst die Quelle ihres Elendes, und so sind sie es noch heute! —

Aber sollen wir die Ursache unsers Unglücks wissen, und sie nicht heben? sollen wir die Quelle unserer Leiden kennen, und sie nicht verstopfen? Nicht doch; ein jeder aus uns biete hier seine Kräfte auf, für sein Glück zu arbeiten; er bedenke nur, daß es in seiner Gewalt stehe, vielem Elende des Lebens auszuweichen, wenn er der Stimme der Weisheit und Tugend nur folgen will. Der Mensch sey mäßig und enthaltsam, sey Herr und Meister seiner Leidenschaften; er bestrebe sich um jene heitere Gemüthsruhe, die dem wahren Christen eigen ist; so werden die meisten körperlichen Schmerzen, die meisten Krankheiten ihm unbekannt bleiben. — Er erfülle die Pflichten seines Standes und Berufs getreu und streuge; er thue zu allen Zeiten, an allen Orten das, was er nach seinen besten Einsichten für recht und gut erkennet; er verehre die Stimme seines Gewissens,

als die Stimme Gottes; und so wird es unverletzt bleiben, sein Gewissen wird ihm keine Vorwürfe machen, es wird ihn vielmehr durch seinen Beyfall segnen und belohnen. — Der Mensch schränke seine Begierden ein; er lerne das entbehren, was er zum frohen Genuß des Lebens nicht nothwendig gebraucht; er suche seine Ehre und sein Glück nicht allein in dem Urtheile, welches die Menschen von ihm fällen, sondern vielmehr in jenem Urtheile, welches die Wahrheit, die Tugend, welches Gott selbst von ihm fällt; so werden Ruhe und Zufriedenheit sein Herz beleben und erfüllen. — Der Mensch lebe weise und tugendhaft; er verwende seine Zeit und seine Kräfte zur Erfüllung des göttlichen Willens, zum Besten seiner Brüder; er fordere sich selbst zur Rechenschaft auf; lasse keinen Tag vorüber gehen, ohne an demselben etwas Gutes und Nützliches gethan zu haben; — so wird er ohne Verwirrung, ohne Schaam und Reue an sein zurückgelegtes Leben denken können! — Sehen Sie, meine Geliebten! eine Menge von Leiden, die den weisen, tugendhaften Menschen nicht treffen; sehen Sie hier die Wahrheit, daß es in unserer Gewalt stehe, vielem Elende des Lebens auszuweichen! —

Vieles wird von den Menschen für Elend gehalten, was es doch wirklich nicht ist. — Armuth und Mangel — Feuersbrünste und Wasserfluthen — Mißwachs und theure Zeiten — Blitz und Donner, Tod und Verwüstung, oder wie die Plagen alle heißen mögen, unter welchen die Menschheit hie und da seufzet, sind freilich oft ganz unvermeidliche Uebel; Uebel, die den Schuldigen, wie den Unschuldigen,

den

den Frommen wie den Gottesvergessenen treffen; aber Uebel, welche das Menschengeschlecht noch lange nicht elend machen, und für wahres Elend noch lange nicht gehalten werden sollen. Wie kann das Elend seyn, was von Gott kömmt? und kommen unvermeidliche, unvorhergesehene Uebel nicht von Gott? treffen sie uns nicht nach seinem Willen, nach seiner Anordnung? O gewiß! es ist kein Uebel in der Stadt, das der Herr nicht gemacht hätte; und ist dieser Herr nicht unendlich mächtig, unendlich gütig und weise? müssen also alle seine Einrichtungen nicht die besten seyn? auch dann, wenn wir sie nicht dafür erkennen? O! wie oft haben wir es nicht erfahren, daß das zu unserm Besten ausfiel, was uns im Anfange so widrig schien, so schwer fiel! wie oft ist Armuth und Mangel dem Menschen nützlicher als Gold und Ueberfluß geworden! Wie oft waren verzehrende Feuersbrünste, oder fürchterliche Wasserfluthen, die glücklichsten Veranlassungen zu vielem Guten, welches sonst wohl nicht erfolgt seyn würde! wie oft haben Mißwachs, theuere und drückende Zeiten, die Herzen der Menschen gebessert, mancher Ausschweifung gesteuert, manche häusliche Tugend befördert! wie oft haben Donner und Blitze die Luft von giftigen Dünsten gereiniget, verheerende Seuchen und Krankheiten verhindert, und vieler Menschen Leben gerettet! wie oft haben betrübte, viel beweinte Todesfälle für die Zurückgelassenen die vortheilhaftesten Veränderungen nach sich gezogen! — Und endlich, sind es nicht oft eben diese betrübten Ereignisse, die den Menschen auf sich selbst aufmerksam und ernsthaft machen, ihn zu seinem Gott hinführen, von welchem er vielleicht zurückgewichen war; die

ihn

ihn seine Ohnmacht, seine Abhängigkeit von dem Herrn aller Schicksale fühlen lassen; die ihn bewegen, nach beßern dauerhaften Gütern, als solche sind, die Rost und Motten verzehren, zu streben, die ihn endlich zu einem weisen, tugendhaften, glücklichen Menschen bilden? — Nun wie kann man das Elend nennen, was so viele glückliche Folgen nach sich ziehet? — und wenn der Mensch die Leiden, die ihn drücken, durch unrichtige Vorstellungen sich selbst vergrößert; wenn er durch Mißmuth und Lieblosigkeit, durch Ungeduld, durch ungerechte, bittere Klagen gegen Gottes Vorsehung sich sein Schicksal noch mehr verbittert; wo liegt dann die Quelle dieses Elendes? — Wahrlich! nur in dem Menschen selbst. —

Wünscht er nun, auch diese Quelle zu verstopfen, so bleiben ihm drei Hauptmittel übrig, sich seine unvermeidlichen Leiden leicht und erträglich zu machen; sie heißen Liebe, Geduld und Hoffnung! Wo die Liebe wohnt, da ist kein Leiden, welches den Menschen ganz elend mächte, möglich; die Liebe ist die Quelle aller Seligkeit und die Minderung aller Leiden. Man denke sich eine Gesellschaft von Menschen, die alle einander brüderlich lieben, die alle sich bestreben, einander recht froh und vergnügt zu machen, wo einer den andern in seinen Wünschen zuvorkömmt, wo alle willig und bereit sind, einander zu helfen und Beistand zu leisten; wie froh, wie glücklich werden diese Menschen leben? wo wird ein Unfall seyn, der ihr Glück zu zertrümmern im Stande wäre, sie ganz elend machte?

Wenn ein getäuschtes, mißmuthiges Herz viele Dinge für Uebel ansiehet, die es nicht sind, und viele Uebel sich vergrößert; so hat ein frohes, Gott ergebenes Herz den wichtigen Vortheil, daß es die Veränderungen seines Lebens meistens in ihrem wahren Lichte erblickt. Wenn der ungesellige, liebloſe Mann, in seinen widrigsten Lagen, von seinen Brüdern geflohen und verlassen wird; dann kann der liebevolle Menschenfreund auf die Hülfe und den Beistand seiner Brüder rechnen; sie werden sich bemühen, alles Uebel in seiner Geburt zu ersticken, die drohende Gefahr entweder abzuwenden, oder wenigstens zu mindern; denn was ist der Liebe unmöglich? Oder, wenn alle ihre Kräfte nicht hinreichen, dem Leidenden zu helfen; so reichen sie doch dahin, ihn zu trösten, ihm ihre Theilnahme an seinem Schmerz zu beweisen; und wie glücklich ist man, wenn man seinen Kummer in den Schoos eines theilnehmenden Freundes ausschütten kann! man hat die halbe Last seiner Leiden von sich geworfen. Die Liebe ist also ein bewährtes Mittel, sich unvermeidliche Leiden erträglich zu machen.

Auch die Geduld ist es; der Ungeduldige, der sich durch eine jede Widerwärtigkeit alsogleich aus seiner Fassung bringen, in seinem Glauben an Gottes Vorsehung irre machen, und zu bittern ungerechten Klagen hinreissen läßt, verdoppelt seine Leiden, vergrößert sich seine Uebel, entfernt durch seine ungestümmen Klagen alle gute Menschen, und beraubt sich ihres Trostes und ihres Beistandes. Der Geduldige hingegen, der standhaft und willig leidet, was der liebevolle Vater aus weisen und gütigen Absichten ihm aufgetragen hat, bleibt im-

immer in seiner Fassung, überlegt ruhig die Mittel zur Minderung seiner Leiden, trägt in seinem Herzen den Lohn seiner Standhaftigkeit, wird seinen Brüdern ein Beispiel christlicher Tugend, und darf sich auch ihrer Achtung und Liebe untrüglich versichern.

Und endlich bleibt ihm ja noch die Hoffnung übrig; die Hoffnung läßt nie zu Schanden werden; sie ist mitten im Sturme des Lebens ein unbeweglicher Anker; sie macht die schrecklichsten Schmerzen, den nagendsten Kummer erträglich; und wer kann sich mit der Hoffnung mehr trösten, als der Christ? Wer hat gründlichere Hoffnungen, als er? Er bauet sie auf die Liebe eines unveränderlich liebenden Gottes, seines Vaters. O, meine Geliebten! wer es weiß, und es fühlen gelernt hat, daß Gott alle seine Geschöpfe zur Glückseligkeit geschaffen habe, und glückselig machen wolle, der kann nie muthlos werden; er muß, auch mitten im Sturme der betrübtesten Unfälle, in froher Hoffnung leben; in der Hoffnung der göttlichen Hülfe und seines mächtigen Beistandes; in der Hoffnung, dem Ende seiner Leiden nahe zu seyn; oder in der Hoffnung, für seine geduldig ertragenen Leiden reichlich entschädigt zu werden. — Wirklich! Liebe, Geduld, und Hoffnung sind wirksame Mittel, sich unvermeidliche Leiden erträglich zu machen; wer sie redlich anwendet, wird erfahren, daß durch sie eine reiche Quelle menschlichen Elendes versiege.

Vieles Elend kömmt wohl auch daher, weil die Menschen ihre Aufmerksamkeit nur auf das Widrige richten,

ten, das ihnen begegnet, und das viele Gute, das Gott dem Menschen bereitet hat, nicht achten. Giebt es vieles und mannigfaltiges Uebel in der Welt; so giebt es doch auch viel Gutes in derselben. Freilich, wenn wir mit einem gefühllosen, verhärteten Herzen durch die Welt gehen, immer nur nach Uebel und Leiden fragen, immer nur das Böse, was uns widerfährt, berechnen, und auf das viele Gute, auf die vielen Freuden unsers Lebens nicht achten; — wenn wir die Menschen, unter welchen wir leben, immer nur von ihren schlimmsten Seiten beurtheilen; so müssen wir freilich von vielem Elende geplagt werden.

Wie aber? meine Geliebten! ist es nicht Undankbarkeit gegen unsern besten Schöpfer, wenn wir die vielen Freuden, die er uns bereitet hat, so ganz verkennen? wenn wir das viele Gute, das wir mit jeder Stunde empfangen, ohne Ueberlegung, ohne Empfindung genießen? ist es nicht Ungerechtigkeit gegen unsere Nebenmenschen, wenn wir sie immer von den schlimmsten Seiten beurtheilen, meistens mißtrauisch gegen sie sind, und sie nicht wie unsere Brüder behandeln? — Der Mensch gewöhne sich also, nicht blos auf das Traurige zu sehen, welches ihm seine Umstände, seine Lage, in welcher er leben muß, sein Stand, welcher ihn nähret, nothwendig macht; er quäle sich nicht immer mit fürchterlichen Unfällen, die ihn vielleicht treffen könnten. — Er sehe lieber auf so viele glückliche Menschen, auf die vielen guten, frommen Christen, die um ihn her leben; er sehe auf die mannigfachen Freuden, die Gott ganz gewiß auch ihm bereitet hat, und er wird seines Lebens weit

froher

froher werden können; denn er wird sich manche trübe Leidensquelle verstopft haben! —

Lassen Sie uns nun aus allen diesen Betrachtungen für unsere Herzen zwei wichtige Folgen anführen; die eine sey diese: es ist kein gewisserer, kein sicherer Weg, sich elend zu machen, und Elend um sich her zu verbreiten, als wenn man anfängt, die Tugend gering zu schätzen, und das Laster lieb zu gewinnen. Denn wodurch fiel Jerusalem in sein Verderben? Es hatte Religion, und hatte Lehrer; rühmte sich, ein auserwähltes Gottesvolk zu seyn; freuete sich, seines vorzüglichen Schutzes, und nahm dem ohngeachtet ein so schreckliches Ende; — es fiel, durch seine eigne Schuld; es fiel durch die Finsternisse des Aberglaubens, und durch die Macht der Vorurtheile; fiel durch das auserordentliche Sittenverderbniß, welches unter seinen Einwohnern, unter Hohen und Niedrigen, Priestern und Leviten einriß; es fiel durch seinen unbegreiflichen Leichtsinn, mit welchem es seinem Verderben blind zurannte; fiel endlich durch seine eigensinnige Halsstarrigkeit, mit welcher es nicht erkennen wollte, was zu seinem Frieden dienen könnte. —

O, meine Geliebten! wir sind vielleicht auf dem nemlichen Wege zum Verderben; auf dem nemlichen Wege, uns ein leidenvolles, elendes Leben zu bereiten. — Wenn uns unsere Ruhe, unser Glück theuer ist; so lassen Sie uns eilen, die Quellen zu verstopfen, aus welchen Verderben und Elend fließen könnte. Vielleicht seufzen viele

aus

aus uns schon jezt unter dem Drucke mancher Widerwärtigkeiten, die nur aus ihrem verderbten Herzen, aus ihrem unordentlichen Leben entsprangen; diese mögen nun nicht mehr über die unerbittliche Härte ihres Verhängnisses Klage führen; sie mögen vielmehr darüber seufzen, daß sie ihre Bestimmung verkannten, der wohlmeinenden Stimme der Tugend kein Gehör gaben, sich von der Sünde bethören ließen, und für ihre kurze Lust, ein zufriedenes Herz, ein ruhiges Gewissen, eine selige Hoffnung hinopferten. — Lassen Sie uns erkennen, daß der Mensch selbst, durch die Sünde, sich elend mache; denn sie ist der Leute Verderben. Und haben wir diese traurige Wahrheit erkannt; o so lassen Sie uns die so fürchterliche Quelle menschlichen Elendes sorgfältig fliehen, — mit heiligem Schrecken einen Weg fliehen, der uns dem Verderben so nahe bringen kann.

Die zweite Folge sey diese: es ist kein sicherer Weg, des Elendes in der Welt weniger zu machen, und seines Lebens froh zu werden, als der, den uns Jesus selbst angezeigt hat; und welches ist der? — Es ist der Weg der Heiligkeit, der Weg der Tugend und der Gerechtigkeit, den er selbst vorangegangen ist, auf welchem auch wir ihm folgen sollen. Daher entstand seine frohe Zufriedenheit, die er bey aller Gelegenheit äußerte, seine weise Gemüthsruhe, die durch sein ganzes Leben seine treue Begleiterin blieb, sein Muth, mit welchem er künftigen Leiden entgegen sah, und seine unerschütterliche Standhaftigkeit, mit welcher er auch die bittersten Kränkungen ertrug; daher entstand sein kindliches Vertrauen, und seine feste Hoffnung.

Nun

Nun so folgen wir, die wir seine Schüler sind, seinen Fußstapfen; hören wir seine Lehren, folgen wir seinem Rathe; fangen wir an, an der Besserung und Heiligung unserer Herzen zu arbeiten, gute Menschen, treue Bürger, fromme Christen zu werden; und so haben wir den Weg gefunden, der uns vom Elende immer weiter entfernt, und dem Glücke immer näher bringt.

Großer Gott! du bist unendlich heilig, aber wir sind schwache — sündige Menschen; du bist unendlich gütig und gerecht; nur wir mißbrauchen deine Güte; aus deiner Hand kommt alles gut und unverdorben zu uns, von dir kommt nur Freude und Glück; aber Unglück und Elend kommt meistens von uns, die wir deine Gaben und Geschenke mißbrauchen, die wir uns weigern, deinen heiligen Willen zu erfüllen, und auf dem Wege glücklich zu werden, auf welchem du willst, daß wir glücklich werden sollen! Gieb, o Herr! daß wir jetzt noch reif und herzlich bedenken, wie vieles Elend wir selbst uns bereiten, und wie weit glücklicher und froher wir seyn würden, wenn wir deinen Anweisungen folgten, die Tugend ehrten, und die Sünde flöhen; gieb uns endlich Kraft und deine Gnade, das zu thun, was zu unserm Frieden dienet, damit wir deine Herrlichkeit erkennen, und deine Güte preisen mögen. Amen.

Predigt

auf den

zweiten Sonntag im Advent

über die Worte:

Und den Armen wird das Evangelium geprediget. Matth. 11.

Ueber die Beschwerden und Vortheile der Armuth.

Groß ist der Sinn, meine geliebten Zuhörer! — erhaben die Bedeutung, die in diesen Worten liegt: den Armen wird das Evangelium gepredigt. Jesus bedurfte also keiner menschlichen Macht zur Verbreitung seiner Lehre; er verkündigte sie den Armen, den Geringen und Niedrigen im Volke; diese konnten ihn weder durch Macht und Ansehen, noch durch Reichthum unterstützen; alles, was hier zur Verbreitung des wohlthätigen Christenthums beitrug, war die Kraft Gottes, und das Werk seiner Allmacht. — Das Evangelium wurde den Armen gepredigt; also war nur das Wohl, nur das Seligmachen der Menschen die Ursache, warum Jesus in die Welt gekommen war; hier konnte keine andere Absicht zum Grunde liegen; nicht Bequemlichkeit und Vergnügen; denn darauf darf der nicht rechnen, der einem rohen, ausgearteten Volke, Zucht und Sitten predigen will; — nicht Ruhm und Ehre vor Menschen, denn Jesus mischte sich unter den gemeinsten Haufen; — nicht Reichthum und Gold, denn es waren arme, dürftige Menschen, die Jesu Lehre hörten; — den Armen wurde das Evangelium gepredigt. O! wie einfach, wie faßlich mußte eine Lehre seyn, die durch unerzogene, ungelehrte, verachtete Fi-

scher vorgetragen, einem einfältigen, verblendeten Haufen einleuchtete, und verständlich wurde! Und dennoch — wer muß hier nicht Bewunderung äusern! — dennoch enthält diese einfache und faßliche Lehre den erhabensten Inhalt, der im Stande ist, auch den durchdringendsten und geübtesten Verstand zu beschäftigen. — Den Armen wurde das Evangelium gepredigt; also waren nicht die Großen und Mächtigen, nicht die Reichen und Vornehmen, nicht die Gelehrten und Weisen jener Zeiten der vorzüglichste Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Sorge Jesu; nein! es waren die eigentlichen Armen, es war der gemeine und niedrige Haufe, an welchen sich Jesus mit seinem Unterricht wendete; dieser verachtete und vernachläßigte Haufe war es, den Jesus hervorzog, und um den er sich annahm. Die Mühseligen, die Beladenen hatte er zu sich gerufen; und seinen Vater gepriesen, daß er diesen Kleinen und Unmündigen seine Lehre geoffenbaret hatte; mit solchen Leuten war er umgeben, auf sie konnte er hinweisen und sagen: den Armen wird das Evangelium geprediget.

O welch ein mächtiges Trostwort für alle die, die unter der Last des Mangels und der Armuth seufzen; — sie sind also lange nicht so niedrig, lange nicht so verachtet, als sie es vor den Augen der Welt scheinen; sie sind ja der Gegenstand der Liebe und der Sorge Jesu; — aber eben deswegen sind sie auch lange nicht so elend und unglücklich, als sie es zu seyn vorgeben. — Wie thöricht sind nun die unzufriedenen Klagen der Armen, die auf die Lage ihrer glücklicher

scheinenden Brüder mit neidischen Augen hinsehen, mit den Führungen der Vorsehung und mit ihrem Loose unzufrieden sind, — immer nur die Lasten ihres Standes strenge prüfen, und seine Vortheile gar nicht achten. Vielleicht sind wir so glücklich, diese ungerechten thörichten Klagen zu widerlegen, wenn wir heute über die Beschwerden und Vortheile der Armuth einige Betrachtungen anstellen. Wir wollen zuerst die Beschwerden, und dann die Vortheile dieses Standes prüfen; wahrlich! wir werden finden, daß man diese so gewöhnliche Lage vieler Menschen ganz schief zu beurtheilen pflege, und daß es für die Ruhe aller Jener, die arm sind, oder arm werden können, von nicht geringem Einflusse sey, hierüber in ihren Vorstellungen berichtiget, oder belehret und getröstet zu werden. Vernehmen Sie mich.

Ein jeder Stand hat seine Beschwerden, seine drückenden Bürden; so auch der Stand der Armuth; man kann seine Bürden nicht verkennen, und nicht verleugnen, denn sie sind leicht wahrzunehmen, und bitter zu empfinden.

Mangel und Armuth sind an sich selbst schon drückende Uebel, und man müßte seine ganze Menschlichkeit verleugnen, wenn man gegen den Druck der Dürftigkeit gefühllos oder gleichgültig seyn wollte. Wie schmerzlich ist es nicht, an dem, was zur unentbehrlichen Erhaltung des Lebens, zur Befriedigung seiner dringendsten Bedürfnisse gehöret, an den nothwendigsten Nahrungsmitteln, an zureichender Bedeckung seiner

körper-

körperlichen Blöse, an einem erwärmenden, gesunden Lager, oder an einer sichern, beständigen, menschlichen Wohnung, Mangel und Noth tragen zu müssen! Welch ein schrecklicher Zustand, wenn der Arme nicht für sich allein leidet, nicht allein seine Noth trägt; wenn eine gebeugte Frau und unmündige hülflose Kinder, Hunger und Blöse und Frost mit ihm theilen müssen! Welch ein verzehrender Kummer, wenn ein jeder neuer Morgen neue Sorgen bringt, neue Bedürfnisse erweckt, die befriediget zu werden verlangen, ohne daß man Mittel und Hülfe siehet! Welch eine betrübte Lage, wenn man, einem Lazarus gleich, an den Thüren der Menschen stehen, und seine nächsten Wünsche nur auf einige Bissen Brodes einschränken muß, indessen seine Brüder an reich besetzten Tafeln im Ueberflusse schwelgen, und des Dürftigen nicht gedenken! welch ein nagender Kummer, wenn man, von der äussersten Noth gedrungen, sich alles Erniedrigende gefallen lassen, und betteln muß! O! wer von uns hat seinen dürftigen Bruder schmachten gesehen, ihm, vom innigsten Mitleid erweicht, eine Gabe gereicht, ohne dabei der Wahrheit zu gedenken, daß die Last der Armuth drückend und schwer sey? —

Aber wie schrecklich ist die Armuth erst dann, wenn Krankheit sich zu ihr gesellet! Man denke sich einen Dürftigen, der an einer langwierigen Krankheit, oder an einer unheilbaren Wunde leidet, auf einem kalten harten Lager, ohne Arznei, ohne erquickende Nahrungsmittel, unter Hausgenossen, die entweder harte gefühllose Herzen haben, oder selbst so elend sind, daß sie ihr Mitleiden nicht äussern können; man denke sich

nun die traurige Lage dieses bedaurungswürdigen Menschen, wenn er bey Tag und Nacht von Schmerzen gepeiniget, auch im Schlummer seine Leiden fort empfindet, und bald wieder zu neuer Pein erwacht; man denke sich seinen Jammer, wenn der Arme, Gedrückte keine Hülfe, keinen Rath, keine Rettung vor sich siehet, und nicht weiß, wenn sich seine Leiden endigen werden; wenn er den Tod, als seinen einzigen und größten Wohlthäter segnet, und ihn sich wünschet; man denke sich so ein Bild eines von Armuth und Krankheit gedrückten Menschen, und sage, ob der Stand der Armuth nicht bitter und lästig sey? —

Er ist es aber noch in einer andern Hinsicht; denn Armuth ist gefährlich; sie verleitet die Menschen leicht zu groben Lastern, die sie für Zeit und Ewigkeit ins Verderben stürzen. — Viele, die in Armuth gerathen, oder in Armuth aufgewachsen sind, gewöhnen sich daran, aus ihrem Betteln ein Gewerb zu machen; gewöhnen sich an ein geschäftloses, müßiges Leben, fürchten und scheuen alle Arbeit, und laufen Gefahr, ihre Herzen allen jenen Lastern zu öffnen, die aus dem Müßiggange entspringen. Der kluge Arme ziehet die wenigen Gaben, die ihm aus milden Händen seiner gerührten Brüder zufließen, gewiß zu Rathe; er weiß mit dem Wenigen, was er hat, so haushälterisch umzugehen, als es ihm nur immer möglich ist; aber der müßiggehende Bettler gewöhnet sich leicht an ein unordentliches Leben; er wird mit seinem erpreßten Allmosen ein Verschwender, und fühlet die Last der Dürftigkeit um so drückender, je leichtsinniger er ist. — Der Arme, der den Müßiggang lieb gewonnen hat, gewöhnet

sich

sich auch nicht selten an ein unmäßiges Leben; er nimmt sein reichlich gesammeltes Allmosen, und gehet hin, um es alles wieder zu verschwelgen; — diese Wahrheit ist um so mehr zu beherzigen, da sie vielleicht ein jeder aus uns mit Erfahrungen und Beispielen zu unterstützen im Stande ist.

Und wie ungerecht, wie niedrig, wie sündhaft sind oft die Mittel, durch welche die Armuth sich zu retten und zu helfen sucht! Oft nehmen dürftige Menschen zu zudringlichen, unverschämten Forderungen ihre Zuflucht; — oder sie entstellen ihren gesunden Körper, und bedienen sich der ärgerlichsten Lügen, um das Mitleiden der Menschen desto mehr zu erregen, um ihren Zweck desto leichter und sicherer zu erreichen. Wie oft ist es den Armen so ganz eigen, sich auf das täuschendste zu verstellen; den Käufer, oder Verkäufer im Handel zu bevortheilen, zu überlisten, und zu betrügen; oder wenn sich nur Gelegenheit dazu findet, die Hand nach dem Eigenthume eines Fremden verwegen auszustrecken! — Wie oft hat man es nicht erfahren, daß peinliche Armuth die Menschen zu den verzweifelndesten Schritten verleitete, die nach und nach so tief herabsanken, daß sie sich zu bösen Horden, zu Räubern und andern Auswürfen der Menschheit zugesellten, von dem Arme der Gerechtigkeit verfolgt wurden, und als Missethäter auf die schimpflichste Weise dahinstarben! — Dahin kann der Mensch durch Armuth verführet werden; das sind die Gefahren, die die Beschwerden dieses Standes wohl auch erhöhen, — und das sind nun überhaupt die Lasten der Armuth. Sie sind freilich von der Art, daß ein jeder aus uns sich von denselben zurückziehen, und mit einem

weisen

weisen König Gott bitten wird: Armuth gieb mir nicht. Indessen muß es auch Arme unter uns geben; auch der Stand der Armuth ist in einer Welt, wie die unsrige ist, nothwendig; das können wir der Weisheit und Güte ihres Schöpfers wohl zutrauen; — wahrlich er hätte keinem seiner geliebten Kinder die wenigen Erdengüter versagt, die ein jeder in seiner Lage nothwendig hat; es würde kein Mensch, ohne seine Schuld, Noth und Mangel leiden müssen, wenn diese Einrichtung zum Besten der Welt, zum Vortheil des Ganzen nicht nothwendig wäre. — Aber dafür können wir eben von Gottes Weisheit und Güte wieder mit Zuversicht erwarten, daß er die Beschwerden dieses Standes von der andern Seite durch wesentliche Vortheile erleichterte, und die Gefahren der Armuth durch sichere und wirksame Gegenmittel verminderte.

Lassen Sie uns also noch die Vortheile dieses Standes prüfen, und über die Mittel, seinen Gefahren auszuweichen, einige Betrachtungen anstellen. —

Ihr, die ihr in kummervollen Tagen die Vorsicht anklaget, und in ihren Führungen lauter unauflösliche Räthsel findet; kommet, überzeuget euch, daß der Stand der Armuth auch seine wichtigen Vortheile habe. — Armuth, unverschuldete Armuth ist keine Schande, und bringt oft Ehre ein. Wer durch Nachläßigkeit in der Sorge für seinen Wohlstand, durch Müßiggang und Trägheit, durch Verschwendung, übertriebenen Aufwand, oder sonst durch eine üble Haushaltung dürftig und arm wurde,

nur

nur der mag sich seiner Armuth wohl schämen; denn sie ist eine unwiderlegliche, gerechte Folge seiner Thorheit. — Wer hingegen an seiner Dürftigkeit keine Schuld trägt, arm gebohren, und in Armuth erzogen wurde; wer durch unvorhergesehene, unvermeidliche Unglücksfälle, das Seinige rein verlor, und sich nun an den Bettelstab stützen muß; wer sich selbst und der ganzen Welt sagen kann, daß seine Armuth Gottes Verhängniß, Gottes Schickung sey, der muß uns allen ehrwürdig seyn. Christus war ja auch arm, er ward arm gebohren, arm erzogen, und blieb durch sein ganzes Leben so dürftig, so arm, daß er nicht hatte, wohin er sein Haupt legte. —

Armuth ist überdieß der würdigste Gegenstand der ersten, der edelsten Menschentugend; sie ist der Gegenstand unserer Liebe, unserer Barmherzigkeit; darum hat Gott den Stand der Dürftigkeit eingesetzet, damit jene, die mit Glücksgütern gesegnet sind, sie zum Vortheil ihrer Brüder verwenden, und die Seligkeit des Wohlthuns genießen mögen. — Armuth ist daher in manchfacher Rücksicht ein ehrwürdiger Stand; und die so blöde sind, unverschuldete Armuth für Schande und Erniedrigung zu halten, die beweisen, wie einseitig und unrichtig sie diesen Stand beurtheilen. —

Auch Armuth kann in der Welt zur wahren Ehre gelangen; ist oft fähiger dazu, als Reichthum und Ueberfluß. Wahre Ehre besteht ja nicht in den Ehrenbezeugungen, in den kriechenden Verbeugungen niedriger Schmeichler; und es ist wohl eben kein lobenswürdiges Kennzeichen unserer

Zeiten,

Zeiten, daß man oft an die unwürdigsten Menschen Zeichen der Ehre verschwendet, blos, weil sie Geld haben. — Nur der hat auf wahre Ehre einen gegründeten Anspruch, der tugendhaft ist, und durch Fleis, Geschicklichkeit, Eifer und Verwendung sich der Welt nützlich macht, seinen Brüdern wohlthut; — und dazu ist der Arme vorzüglich fähig. Er findet weniger Hindernisse des Fleises und Eifers; lebt mehr stille und einsam; wird durch die Lust der Welt weniger zerstreut, und gewinnet die Zeit, die der Reiche für den Wohlstand verwenden muß; er hat auch mehr Aneiferung und stärkern Antrieb zum Guten; denn seine Lage und die Hoffnung, seinen Zustand sich zu verbessern, muntern ihn zur guten Verwendung seiner Fähigkeiten auf. Die Geschichte lehret uns auch, daß die größten Helden, die berühmtesten Erfinder, die nützlichsten Arbeiter, die ehrwürdigsten Gelehrten, die geschicktesten Künstler, in ihrem Ursprunge, arme Menschen gewesen sind. So kann der Arme der Welt nützen, und zur Ehre gelangen; aber auch seinen Brüdern kann er wohlthätig seyn, und unter ihnen viel Gutes stiften, obschon er keinen Reichthum besitzt; er kann durch unbestechliche Rechtschaffenheit, durch seine Fähigkeiten, durch Arbeit, Hülfe, Vertheidigung, Rath und Treue seinen Brüdern wohlthätiger werden, als es der Reiche durch seinen Ueberfluß vermag! —

Auch der Arme kann seines Lebens froh werden, wenn nur sein Mangel nicht vorzüglich drückend ist. — Dem Reichen sind seine reich besetzten Tafeln darum nicht genießbarer, als dem Armen seine dürftigen Speisen; auch

der

der Arme hat die angenehme Empfindung, die aus der Befriedigung des Hungers entstehet; auch der Arme wird durch seine gemeine und einfache Nahrung satt; auch seine geringe Kost gedeiht seinem Körper. — Der Reiche kleidet sich in Gold und Seide, und der Arme umgiebt seinen Leib nur mit einem dürftigen Gewand; doch was hat er nun noch nöthig, wenn es nur seine Blöse bedeckt, und sein Anzug ehrbar ist? Der Reiche wohnet in prächtigen Häusern, ist von Glanz und Schimmer umgeben, und hat mehr, als man zur Bequemlichkeit braucht; doch was verliert der Arme bei seiner niedrigen schlechten Hütte, wenn sie ihn nur wider Frost und Hitze, wider Sturm und Wind, wider Hagel und Regen schützet? Der Reiche lebt im Gewühle der Gesellschaften, genießt alle die Lust, die das Leben in der Stadt gewährt; und der Arme genießt die Freuden der schönen Natur; fühlt jeden Strahl der erwärmenden Frühlingssonne, arbeitet froh und munter, und genießt endlich die süße Ruhe, die nach vollbrachtem Tagwerke der gewisse Lohn des müden Arbeiters ist. Er kehret in den lieben Kreis der Seinigen zurück, genießt die Freuden des häuslichen Lebens, und wird in seiner traurig scheinenden Lage seines Lebens oft froher, als der Reiche mitten in seinem Ueberflusse wird. —

Der Arme hat endlich selbst mit dem Reichen so viele Gleichheit, und ist in Absicht dessen, was den wahren Werth eines Menschen betrifft, von ihm gar nicht unterschieden; hat wohl manches voraus. Auch der Arme hat einen kunstvoll gebauten Leib, der ein Meisterstück der Schöpfung ist; hat oft das

Glück

Glück einer festen dauerhaften Gesundheit, geschickter, brauchbarer Glieder; ein Vorzug, den der Reiche bisweilen schmerzlich vermißt, und vielleicht mit seinem ganzen Ueberflusse willig erkaufen wollte. Auch der Arme hat, so wie der Reiche, einen bewunderungswürdigen, zur Unsterblichkeit geschaffenen Geist, — hat eben so viele Anlagen zu glücklichen Fortschritten des Verstandes, und ist vielleicht gerade dadurch von dem Reichen unterschieden, daß dieser nichts als seinen Reichthum, der Arme hingegen seine Geschicklichkeiten, seinen Fleis, und sein Verdienst aufzuweisen hat. Und was das Größte ist, was wohl beherziget zu werden verdient, ist das: der Arme, der von der Welt Verachtete, hat den nemlichen, großen, allmächtigen und gütigen Gott zu seinem Schöpfer und Beschützer, den auch der Reiche verehret; dieser Gott ist auch des Armen Vater; auch der Arme ist unsers gemeinschaftlichen Gottes geliebtes Kind, kann sich seiner väterlichen Liebe freuen, und kann den erhabensten Fürsten seinen Bruder nennen. Auch der verächtlichste Diener hat bey unserm gerechten Gott, der nicht das Ansehen, sondern das Herz der Person prüfet, eben den Werth, den der geehrte Günstling hat; auch seine Seele war ihm so theuer, daß er, sie zu retten und zu kaufen, seinen Sohn in die Welt sandte, und durch Blut und Leben erlösen ließ. — Darum hat nun auch der Aermste unserer Brüder die gerechtesten Ansprüche auf die Seligkeiten des Himmels, und kann mit Zuversicht erwarten, daß sich seine jetzt vielleicht betrübte Lage in jener Welt vortheilhaft ändern werde. War endlich Armuth und Noth

eine

eine glückliche Veranlassung, weise und tugendhaft zu werden, o! so wird dort in einer bessern Gegend mancher verachtete Bettler über seinen Fürsten erhaben seyn! —

Und was urtheilen wir nun über die Beschwerden und über die Vortheile der Armuth? hat dieser so niedrig, so verächtlich scheinende Stand nicht seine großen und wesentlichen Vortheile? muß man nicht höchst leichtsinnig oder ganz stumpf und unempfindlich, muß man gegen sein ungünstiges Schicksal nicht zu bitter, und gegen Gott nicht höchst undankbar geworden seyn, um diesen Nutzen zu übersehen, oder zu verkennen? — Wahrlich, der verdiente keinen Vortheil zu genießen, sondern die drückendste Last der Armuth zu empfinden, der sich gegen den weisen Geber alles Guten so hart versündigen könnte! Wen nach dem Rathschlusse der Vorsehung Mangel und Armuth treffen soll, der lerne nun sein Verhängniß standhaft zu tragen, und weise zu gebrauchen. — Mein dürftiger Bruder! vergiß nie, daß dein Stand zwar viele Bürden, aber auch viele Vortheile mit sich bringe; willst du diese genießen, so lerne jene tragen; biete deine Kräfte auf, dein Schicksal dir zu vergüten; wende alles an, die Last des Mangels und der Dürftigkeit von dir zu wälzen, wenn du es durch gerechte Mittel vermagst; und vermagst du es nicht, o so hüte dich, wenn dir dein Wohl lieb ist, hüte dich vor jenen Gefahren, mit welchen dich deine Lage bedrohet; — hüte dich vor dem Müßiggange, fliehe ein geschäftloses Leben, als die Quelle tausendfacher Laster, als die Quelle unvermeid-

meidlichen Elendes; sey thätig und arbeitsam, sparsam und haushälterisch mit dem Wenigem, was du dir durch deiner Hände Arbeit eigen machtest, oder was dir die Hülfe deiner wohlthätigen Brüder zuwirft. Sey mäßig und enthaltsam, wenn du in dem Falle bist, daß du mehr genießen könntest, als du nothwendig brauchest; und denke, daß du mit deiner erbettelten, aber hinreichenden Gabe, vielleicht einen noch Dürftigern erquicken und erfreuen könntest. Uebrigens sey dein Elend noch so groß, deine Armuth noch so drückend; so lasse dich, um deiner Ruhe willen, ja zu keinem Schritte bereden, der wider die Stimme der Tugend und der Religion wäre. Was du auf ungerechten Wegen dir erworben hattest, was du durch die Sünde gewannest, wird dir — glaube es! — keinen Segen, sondern Fluch und Unglück bringen. Weiche nur, auch in den bedenklichsten Fällen, von dem Wege nicht, den dir die Religion angewiesen hat; setze in allen zweifelhaften Lagen dein ganzes Vertrauen auf den, der helfen kann und helfen wird. So wenig eine gute Mutter ihres geliebten Kindes vergessen kann; noch weniger wird Gott deiner vergessen; so gewiß er die Blume auf dem Felde kleidet, und den Vogel in den Lüften erhält, so gewiß wird er auch dir helfen, auch dich aus deinen Nöthen retten, so wie er dich schon oft in deinem Leben gerettet hat; wahrlich! deine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden! —

Wenn du auf diese Art die Bürden deines Standes getragen hast, so wirst du auch seine Vortheile genießen können; du wirst des manchfachen Guten empfänglich werden, welches Gott ganz

gewiß

gewiß auch dem Armen zubereitet hat; du wirst erfahren, daß der weise Schöpfer keinem seiner Geschöpfe Unrecht und Wehe gethan habe, und wirst nach wenigen reifen Betrachtungen, gerührt über die Güte des Allvaters, ausrufen und sagen: Gott hat alles wohlgemacht, sein Name sey in Ewigkeit gepriesen. Amen.

Predigt

auf den

dritten Sonntag im Advent

über die Worte:

Derselbe ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, dessen Schuhriemen ich aufzulösen nicht werth bin. Joh. 1.

Johann der Vorläufer Jesu, ein vortreffliches Muster ungeheuchelter Demuth.

Eine der vorzüglichen Personen in der Geschichte unserer heiligen Religion ist unstreitig Johann, der Vorläufer Jesu. Er ist es in Rücksicht seiner Würde, die er begleitete; denn er war der Herold, der voran gieng, und die nahe Ankunft des großen Welterlösers seinem Volke verkündigte; er allein war die rufende Stimme des Predigers in der Wüste, der dem Herrn die Wege dadurch bereitete, daß er durch seine markdurchdringenden Ermahnungen, und durch sein bedeutungsvolles Taufen, die Gemüther der Menschen erschütterte, und zur Buße feierlich einweihete. — Johannes war also in Rücksicht seines Amtes und seiner Würde ein vorzüglicher Mann, und er war es auch in Rücksicht seines persönlichen Charakters. Seine auserordentliche Lebensart hatte ihm die Aufmerksamkeit einer ganzen Nation zugezogen. Er hielt sich in den unbewohnten Gegenden des Landes auf, nährte sich nach der Art der Propheten mit sparsamer Kost, und kleidete sich in harte Kleidung. Das alles zeigte einen Mann, der strenge gegen sich selbst war, weil es sein Beruf erforderte; es zeigte einen Mann, der die Erfüllung seiner Pflichten für höher hielt, als alle Bequemlichkeiten, die den Ge-

nuß des Lebens angenehm machen. Und Johann war wirklich ein Mann von vorzüglichen Geistes- und Herzensgaben; er wußte von der Person und dem Amte des Heilandes mehr, als alle Propheten vor ihm gewußt hatten; war zu seiner Zeit wohl der einzige, der von der wirklichen Gegenwart des Messias fest überzeugt war, und sich in seinem Glauben durch nichts irre machen ließ; er bewies für Jesu Sache und für die Sache der Wahrheit und Tugend, durch seine ganze Laufbahn, einen unermüdeten, unerschütterten Eifer, den auch die schwersten Hindernisse nicht schwächen konnten. Nicht nur dann, wenn Hohe und Niedrige lauten Beifall ihm zuriefen, sondern auch dann, wenn sie ihn haßten und verfolgten, in Banden und Kerker warfen, blieb Wahrheit und Tugend seinem Herzen über alles theuer; freimüthig und unerschrocken bestrafte er alles, was Strafe verdiente, die Bosheit der angesehensten Lehrer eben so, wie das Verderben des Volkes; und er schonte des Lasters selbst im Purpur nicht, wenn gleich Gefängniß und Martyrertod der Lohn seiner edlen Freimüthigkeit waren. — Aber das, was über alle diese seltenen, auserordentlichen Vorzüge den hellesten Glanz verbreitete, war seine Demuth und Bescheidenheit; sie leuchtet vorzüglich aus dem heute vorgelesenen Evangelio vor; denn als das Volk zu glauben anfieng, Johannes könnte wohl gar der Erwartete, der Messias selbst seyn; als die Priester, die Gelehrten und Aeltesten des Volkes, mehr aus Achtung für sich, als aus Liebe zur Wahrheit besorgt waren, es möchte eine ihrem Ansehen gefährliche Gährung unter dem Volke entstehen; da fand man es zu Jerusalem für rathsam, Priester und Leviten an Johannes abzusenden,

den, mit der Vollmacht, ihn im Namen der ganzen jüdischen Obrigkeit zu befragen: wer bist du? bist du der Messias? oder Elias? oder sonst einer aus den berühmten Propheten? — Eine harte Versuchung für jeden andern, der von einer unzeitigen Liebe seiner selbst und seiner Größe beherrscht wäre; aber nicht für Johannes, denn er bekannte und leugnete es nicht: Ich bin nicht Elias, nicht einer aus den Propheten, nicht Christus; sondern der, der mitten unter euch stehet, den ihr nicht kennet, der ists, der nach mir kommen wird, der mich übertrifft, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. O welch ein herrliches Beispiel der Demuth! Er, dem selbst der Erlöser das Zeugniß giebt, daß er ein Prophet, ja mehr noch als ein Prophet sey, daß keiner unter allen von Weibern Gebohrenen größer, als Johannes der Täufer, aufgestanden sey, er findet sich heute nicht würdig, dem, der nach ihm kommen soll, auch den geringsten Dienst zu erweisen. So ist also Johannes, der Vorläufer Jesu, ein vortreffliches Muster ungeheuchelter Demuth, das wir heute zur Nachahmung uns vorhalten wollen. Wir wollen erstlich diese ungeheuchelte Demuth eines Johannes näher betrachten, und zweitens sehen, wie sie ein vortreffliches Muster zu unserer Nachahmung werden könne.

Wahre Demuth, meine geliebten Zuhörer! ist vom Stolze eben so weit, als von Niederträchtigkeit entfernt. Wenn der Stolze Gaben und Vorzüge sich zuschreibt, die er gar nicht besitzt; oder auf das Gute, das er wirklich besitzt, einen weit höhern Werth legt, als es verdient; wenn der Niederträchtige, vielleicht aus heuchlerischen Absichten, wider alle Wahrheit verächtlich von sich denkt, und seinen wahren Werth vorsätzlich verkennet und verleugnet: dann hält zwischen diesen zwei sündhaften Abwegen wahre Demuth allein den richtigen Mittelweg. Der Demüthige ist seiner Schwächen, seiner Fehler und Unvollkommenheiten sich wohl bewußt; aber er verkennt dabey das Gute, das ihm eigen ist, nicht; er erkennet es vielmehr für ein freies unverdientes Gottes Geschenk, und ist unermüdet bestrebt, dieses ihm eigene Gute zu seines Nebenmenschen Wohl zu verwenden. — Das, meine Geliebten! ist wahre Demuth; eben die, die an Johann, dem Vorläufer Jesu, so vortrefflich hervorleuchtet. —

Dieser große Mann war sich seiner Unvollkommenheit, und — wenn er durch die Gesandten der hohen Priesterschaft für die Person des Messias gelten sollte, — seiner Ohnmacht, seiner Niedrigkeit bewußt; und das ist wohl die erste Eigenschaft wahrer Demuth. Bey dem Eindrucke, den er auf die ganze Nation gemacht hatte, bey dem ausgebreiteten Rufe seiner Heiligkeit, bey dem allgemein anerkannten Ansehen eines auserordentlichen Gottes-Gesandten, wäre es ihm leicht gewesen, sich die Würde des Messias anzumassen. — Es hätte nur einer Erklärung

von

von ihm nöthig gehabt, so würde er, durch das von seiner Person ohnehin schon zu viel eingenommene Volk, seine Absicht erreicht, und den wahren Messias wahrscheinlich verdunkelt haben. Aber eben hier zeigt sich seine Demuth, da er seine Unvollkommenheit und seinen Abstand von Jesu so innig fühlet; da er alles anwendet, die zu große Ehre, die man ihm zu erweisen gedenket, von sich abzulehnen, und das Volk auf seine Ohnmacht aufmerksam zu machen: — „ich bin nicht der, für „den ihr mich haltet; nicht Christus, nicht Elias, „nicht einmal einer von den berühmten Propheten, „um so weniger der so sehnlich erwartete Mes„sias; aber der, den ihr nicht kennet, weil ihr „ihn in meiner Person suchet, befindet sich wirklich „mitten unter euch, und ist so groß, so weit über „mich erhaben, daß ich nicht würdig bin, seine „Schuhriemen aufzulösen, ihm den geringsten „Dienst zu erweisen.“ So demüthig spricht Johannes von sich; und hier ist wohl keine erkünstelte, erheuchelte Demuth, hinter welcher sich der Stolz der Menschen oft am ersten zu verbergen pflegt; hier ist reine Wahrheit, reines Gefühl, von welchem Herz und Mund überläuft. Johannes mußte ja von seinen frommen Eltern alles das Auserordentliche gehört haben, was bey der Geburt Jesu, und auch bey der seinigen vorgefallen war; mußte also die Würde Jesu, und seinen Abstand von derselben wohl kennen; — aber auch wir wissen es, daß Johannes zwar ein auserordentlicher Mann in der alten Religionsverfassung, aber weit weniger wichtig im neuen Bunde war. Jesus sagt ja selbst von ihm: der Kleinste im Himmelreich ist größer, als er. Des Täufers Demuth war also eine

un-

ungeheuchelte, wahre Demuth, war ein lebhaftes wahres Gefühl seiner Unvollkommenheit; er bekannte, daß er das nicht sey, für was man ihn halte. Indessen verkannte er doch auch das Gute nicht, das ihm eigen war, und behauptete den Vorzug, der ihm gebührte; — auch das ist ein Kennzeichen wahrer Demuth. —

Eben der Mann also, der von seiner Unwürdigkeit so bescheiden, so demüthig spricht, der sich seiner Unbedeutenheit so lebhaft bewußt ist, ist sich auch seines Vorzuges bewußt. Er kennet seinen mächtigen Beruf zum Predigtamte; kennet den Vorzug, den er durch sein Amt vor so vielen seiner Mitmenschen hatte, und scheinet seine Würde zu fühlen. — Jenen, welchen er über sein Amt und seine Bestimmung Antwort geben sollte, antwortete er mit Würde und Wahrheit: Ich bin die Stimme, die in der Wüste rufet: bereitet den Weg des Herrn; als wollte er sagen: ich habe den ehrenvollen Auftrag, und die große Bestimmung, der Welt die Ankunft des nahen Weltheilandes zu verkündigen, sie auf ihren bedaurungswürdigen Zustand aufmerksam zu machen, zur Buße und Besserung aufzumuntern, und durch die Feierlichkeit der Taufe zu Gliedern des neuen messianischen Reiches einzuweihen. — Wer überdieß noch bedenket, daß in dem offenen, redlichen Herzen eines Johannes keine Falschheit und keine Tücke war, der wird urtheilen können, daß Johannes von dem Werthe seines Verstandes und seines Herzens überzeugt seyn mußte, weil er sich sonst zum Lehrer und zum Sittenprediger eines ganzen Volkes wohl nicht aufgeworfen hätte. — Er war

also gerecht und billig gegen sich. Um so mehr war er es auch gegen andere; — er weiß nicht Worte genug zu finden, um Jesu Vorzügen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, um seine Hochachtung gegen Jesum würdig genug zu bekennen: „Der nach mir kömmt, ist vor „mir gewesen, ist größer als ich; — „ich taufe nur mit Wasser, er wird mit „dem heiligen Geiste und mit Feuer „taufen; er muß wachsen, ich aber „muß abnehmen; der vom Himmel „kömmt, ist über alle; wer von der „Erde ist, der ist von der Erde, und „redet zur Erde." So redete Johannes von sich, so redete er von Jesu, so legte er die reinsten Merkmale seiner musterhaften Demuth, seiner edlen Bescheidenheit ab. Es war ihm nie um seine eigene, sondern um Jesu Ehre zu thun; denn nur Wahrheit und Tugend lagen ihm am Herzen; mit Vergnügen sah er daher seinen Anhang kleiner, den Anhang Jesu größer werden. — Mit Freuden wies er hin auf Jesum: sehet, das ist Gottes Lamm! — Wie ehrwürdig muß uns hier der Mann werden, der, bey aller demüthigen Erkenntniß seiner Unvollkommenheit, seine Vorzüge doch nicht verkennt, und auch fremden Vorzügen, mit so einer Genauigkeit und Strenge, Gerechtigkeit widerfahren läßt! —

Seine ungeheuchelte Demuth äusert sich endlich noch dadurch, daß er von seinen durch Gott ihm verliehenen Vorzügen, zum Besten seiner Nazion, den nützlichsten Gebrauch macht. So ein Mann, wie Johannes war, der alle große Ehre, die man ihm erweisen

weisen wollte, mit edler Bescheidenheit von sich weglehnte, der weniger scheinen wollte, als er wirklich war, in dessen Augen Ehre vor der Welt und Ansehen vor den Menschen nicht den übertriebenen Werth hatten, welchen man ihnen nicht selten einzuräumen pflegt: so ein Mann läßt mit voller Gewißheit erwarten, daß er, weit entfernt vom thörichten Stolze, seine Vorzüge, Gaben und Verdienste nicht sich, sondern dem zuschreiben wird, von dem alles Gute zu uns herabfließt. Und so war es auch: Johannes sah alles das Ungewöhnliche und Vorzügliche, das ihm eigen war, und ihn vor seinen Landesleuten so vortheilhaft auszeichnete, im Stillen für nichts anders an, als für eine Gabe des Himmels, für ein unverdientes Gottes Geschenk. Ein deutlicher Beweis hievon ist der, daß Johannes von den ihm eigenen auserordentlichen Gaben nur den Gebrauch machte, den er zum Besten, zum Vortheile seiner Mitmenschen machen konnte; für sich arbeitete er nicht, für sich unternahm er nichts; er bedurfte ja der Welt und ihres Lohnes nicht, denn er hatte nur wenige Bedürfnisse, die er leicht befriedigen konnte; — aber für die Menschen und ihr Wohl, sie zu bessern, sie zu Jesu, zu seiner Religion, und zu ihrem Glücke zu führen, unternahm er alles; zu ihrem Besten verwendete er alle seine Gaben und Vorzüge. —

Sehen Sie, meine Geliebten! die ungeheuchelte Demuth eines Johannes; sollte sie uns nicht ein Muster geworden seyn, welchem wir — wenn nicht im Ganzen, doch dem größten Theile nach — ähnlich werden können? Nun wir wollen sehen,

hen, wie Johannis Demuth ein Muster zu unserer Nachahmung werden möge.

Johannes, der Vorläufer Jesu, stand zwischen der alten und neuen Religionsverfassung in der Mitte; er war also ein Mann, in dessen Charakter der Geist beider Religionen zusammenfloß, der eine Mischung enthielt von der Strenge und Rauhigkeit des Judenthums, und von der reinern Tugend des Christenthums. — Wenn also Johannes in Rücksicht seiner Weltverachtung, in Rücksicht seiner rauhen, strengen Lebensart, für uns kein Muster der Nachahmung werden kann; so kann er es in Rücksicht seiner reinern Tugend, seiner Demuth werden. Wollen wir nun hier seine eifrigen Nachfolger werden; so lassen Sie uns zuerst unserer manchfachen Fehler, Mängel und Unvollkommenheiten uns lebhaft bewußt bleiben. Das wird freilich eine harte Uebung für uns werden; denn was ist bey der Macht unserer Eigenliebe unter uns gewöhnlicher, als unsere Augen vor unsern Fehlern sorgfältig zu verschließen, und nur die Fehler unserer Mitmenschen scharfsichtig zu bemerken? — Den Splitter in unsers Bruders Auge, seinen kleinen Fehler, sehen wir oft mit dem Vergrößerungsglase der Tadelsucht; aber den Balken in unserm eigenen Auge, unsere größern Fehler sehen wir nicht; — ja, oft werden wir von unserer Eigenliebe so sehr geblendet, daß wir bey der Untersuchung unserer Herzen nicht unsere strengen Richter, sondern unsere Vertheidiger und Lobredner werden. Oft beurtheilen wir unsern vielleicht Entschuldigung verdienenden Bruder äuserst strenge, halten seine Feh-

ler für unverzeihlich groß, und halten eben die nemlichen Fehler für nichtsbedeutende Kleinigkeiten, so bald wir sie begangen haben; wissen sie bald mit unsern Umständen, bald mit unserm raschen, lebhaften Temperamente, recht scharfsinnig zu entschuldigen, oder wohl gar zu rechtfertigen. — So lange wir indessen so denken und handeln, sind wir von der wahren Demuth noch weit entfernt; der erste Schritt zu dieser liebenswürdigen Tugend ist kein anderer, als der, daß man sich nicht scheuet, sich selbst mit allen seinen Mängeln und Unvollkommenheiten kennen zu lernen. O wie vieles werden wir dann an uns finden, was wohl besser seyn könnte, als es wirklich ist, und was vielleicht besser seyn müßte! — wie bald würden wir beschämt erkennen müssen, daß wir keine Ursache haben, stolz und hochmüthig zu werden, allzu vortheilhaft von uns zu urtheilen, und übermüthig uns über andere zu erheben! wie leicht würden wir gewahr werden, daß wir tausend und wieder tausend Ursachen haben, uns vor dem Gott zu demüthigen, vor welchem der Sünder nicht bestehen kann! — Zur wahren, ungeheuchelten Demuth gehöret nun

Zweitens auch das, daß wir das Gute, welches uns durch Gott und seine Güte zu Theil wurde, nicht undankbar verkennen. Das Christenthum fordert von uns nicht Niederträchtigkeit; es will nicht, daß wir von uns gar nichts oder wenig halten; nein, meine Brüder! — ein Mensch, der sich bei jeder verlangten Probe seiner guten Fähigkeiten und Eigenschaften, bei jedem bescheidenen Lobe seiner Vorzüge, sie zu zeigen sich weigert, sich immer mit dem geringen Maase der-

selben

selben entschuldiget, immer seine Schwachheit vorschützet, mit Unvermögenheit und geringen Einsichten umherwirft, so ein Mensch ist ungerecht gegen sich selbst, er zerstöhret die gute Meinung, die man von ihm hat; er ist ungerecht gegen seine Mitmenschen, denn er entzieht ihnen die Gelegenheit, seine guten Eigenschaften auch zu ihrem Vortheile zu benutzen, und sich an ihm zu erbauen; er ist endlich ungerecht gegen Gott, den er durch die Bekanntmachung seiner Vorzüge verherrlichen könnte; er übertritt den Befehl seines göttlichen Lehrmeisters, der da spricht: lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen, und euren himmlischen Vater preisen! — Wie sündhaft und thöricht ist wohl die pharisäische Demuth jener Menschen, die immer so von sich denken: ganz und gar nichts Gutes habe ich an mir. Schlimm genug, — möchte man ihnen antworten, — wenn es wahr ist; da ihr doch Menschen und Christen seyd, und also allerdings etwas Gutes an euch haben solltet! — Nur zu gewöhnlich verbergen solche Menschen, die so übertrieben verächtlich von sich reden, unter der Maske ihrer gleißnerischen Demuth, einen heimlichen Stolz. — So sehen wir es denn aus allen diesen Gründen, daß es uns Pflicht sey, unsere Vorzüge zu kennen. — Und um uns hier vor einer thörichten Selbsterhöhung zu bewahren, so lassen Sie uns auch auf fremde Vorzüge aufmerksam seyn, sie aufsuchen, und ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ferne von uns sey der stolze Gedanke, als ob wir allein alles Gute besäßen, als ob die guten Eigenschaften anderer Menschen weiter nichts, als alltägliche Erscheinungen

gen wären, die mit den unsrigen gar nicht verglichen werden könnten; — ferne der stolze Gedanke, als ob wir allein weise, allein verständig, allein bescheiden, allein gottesfürchtig, allein wohlthätig, allein sanftmüthig und gerecht wären! Es sey vielmehr unser gewissenhaftes Geschäfte, das Gute auch an andern Menschen aufzusuchen, es zu lieben, zu ehren, und zum Gegenstande unserer Achtung und unsers Lobes zu machen; sodann werden wir finden, daß auch der verächtlichste Mensch nicht ganz böse und verdorben sey, sondern auch seine guten Eigenschaften habe; wir werden finden, daß auch anderen Menschen Gaben und Vorzüge zukommen, deren wir uns vielleicht nicht freuen können, und daß wir bey allem dem Guten, das uns eigen ist, noch immer nicht berechtiget sind, uns übermüthig über andere zu erheben. — Kurz, der gegen sich selbst gerecht ist, wird es auch gegen andere seyn, und wird vom Stolz und Hochmuth immer weniger beherrschet werden, je mehr er anderer Menschen Vorzügen Gerechtigkeit wird widerfahren lassen! — Was endlich zu den wesentlichen Eigenschaften einer ungeheuchelten Demuth noch gehöret, ist

Drittens eine gemeinnützige Anwendung aller unserer Gaben und Vorzüge, zu jenem Zwecke, zu welchem sie uns von Gott verliehen wurden. Lassen Sie uns in dieser Rücksicht auf den Ursprung unserer Vorzüge oft zurückedenken. Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin, dachte Paulus der Apostel; — und so sollte wohl auch ein jeder Mensch, ein jeder Christ denken; — von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin; durch meinen Gott bin

ich

ich ein Mensch geworden; durch ihn bin ich alles des Glückes fähig, welches nur immer ein Mensch zu erreichen im Stande ist; von Gottes Gnaden bin ich ein Christ; ihm dank ich es, daß ich — vor vielen tausend Menschen, die — Weisheit und Ruhe gewährende — Jesus Religion kenne, und in ihr den Weg zur Zufriedenheit finde. — Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin; — das, meine Geliebten! sey unser fester Glaube, — und diesem Glauben gemäs sey auch unser Leben eingerichtet; denn wenn alle Gaben und Vorzüge, die uns eigen sind, Gottes Gaben und Gottes Vorzüge bleiben; so ist es wohl unsere Pflicht, sie so, wie der will, der sie uns gegeben hat — sie zum Besten und zum Wohl der Menschen, unserer Brüder, zu verwenden. Nichts ist für Gott und seine Güte entehrender, als wenn wir das Gute, das er uns schenkt, ungebraucht lassen; dazu gab er ja einem jeden aus uns sein Talent, um es mit Nutzen und Vortheil anzulegen. Diese heilige Gottes Absicht müssen wir also nie aus den Augen verlieren, — immer müsse die Ermahnung des Apostels uns gegenwärtig seyn, wenn er spricht: wer dienet, diene wohl, und übernehme sich dessen nicht; wer das Lehramt trägt, versehe es wohl und werde darauf nicht stolz; wer die Gabe der Ermahnung hat, ermahne wohl, und dünke sich darum nicht größer; wer Almosen giebt, gebe es mit Einfalt, und halte darum andere nicht für gering; wer Vorsteher ist, sey sorgfältig, und verachte darum die Uebrigen nicht. — Wer also in seinem Stande, und in seiner Lage, die ihm geschenkten Gaben und Vorzüge zum Besten seiner Brüder verwendet, der hat einer der wesentlichsten Forderungen seiner Religion

ligion Genüge gethan, und ist auch hier in die Fußstapfen eines Johannes getreten!

So sey es denn unser fester Entschluß: von Herzen demüthig zu werden, weil es doch nun ewig wahr bleibt, daß Gott dem Hoffärtigen widerstehe, dem Demüthigen aber seine Gnade verleihe; und um diesem Entschlusse die ihm nothwendige Kraft zur Ausführung zu geben, wollen wir oft an Gottes Majestät und Größe — an unsern unendlichen Abstand von ihm, und unsere Nichtigkeit denken; wir wollen uns zwar auch nach unsern Vorzügen, aber doch auch nach allen unsern Mängeln und Fehlern kennen lernen; wollen an die kurze Dauer jener Güter, auf welche die Menschen so thöricht stolz zu seyn pflegen, oft in ernsthaften Betrachtungen denken; und wollen nie vergessen, daß wahrer Ruhm nur bey Gott, und nicht bey Menschenkindern zu suchen sey; wollen uns endlich öfters durch ein vertrauensvolles, demüthiges Gebet in der Demuth stärken, von welcher uns Johannes, der Vorläufer Jesu, so ein vortreffliches Muster hinterlassen hat. — Amen!

Predigt

auf den

vierten Sonntag im Advent

über die Worte:

Bereitet den Weg des Herrn, und machet eben seine Fußsteige. Luk. 3.

Ueber die würdige Vorbereitung auf die nahe Gedächtnißfeier der Geburt Jesu.

Ein Mann, der sich von seinen frühesten Jugendjahren, durch warmen Eifer für die Religion, durch Reinigkeit der Sitten und Heiligkeit des Lebens auszeichnete; der in seinem männlichen Alter allem dem, was man sonst zu suchen und zu lieben pflegt, aller Bequemlichkeit und allem Vergnügen entsagte, — fern von dem Geräusche der Stadt — in ein Kleid von rauhen Kameelhaaren sich hüllte, enthaltsam und strenge lebte; so ein Mann, wie Johann der Vorläufer Jesu — mußte unter dem jüdischen Volke nothwendig Aufsehen machen. Alles eilte, alles drängte sich dem Flusse Jordan zu, diesen auserordentlichen Mann zu sehen, und seine Lehren zu vernehmen. Man hörte ihn, und er redete nicht von sich, sondern von einem andern, der erst kommen sollte, und doch schon vor ihm gewesen war; dem er selbst so viele Ehrfurcht bezeigte, daß er sich für unwürdig hielt, seine Schuhriemen aufzulösen; — und zu dessen würdigen Aufnahme er alle seine Zuhörer aufmunterte. Thut Buße, rief er mit Eifer und Nachdruck — thut Buße; denn das Himmelreich — das Reich des Messias ist nahe; bereitet den Weg des Herrn, und machet eben seine Fußsteige; als wollt' er sagen: bereitet euch, ihr Menschen! den

kommenden Heiland würdig zu empfangen; ändert euern Sinn, reiniget eure Herzen, und räumet alles das auf die Seite, was euch an einem würdigen Empfange seiner Person und seiner Lehre hindern könnte! — So, meine Geliebten! bereitete Johann die Menschen auf die Ankunft Jesu, des göttlichen Welt-Erlösers.

Nun, auch wir feiern in wenigen Tagen das große Fest, welches dem Andenken der Geburt Jesu geweihet ist; dem Andenken jener feierlichen, für einen großen Theil der Menschheit so wohlthätigen Stunde, in welcher der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters zur Erde herabkam, unsere — so vielen Schwachheiten und Gebrechen unterworfene Natur auf sich nahm, und ein Mensch wurde, um uns Menschen einen unverkennbaren Beweis seiner gränzenlosen Güte, seiner unendlichen Liebe zu bringen; dem Andenken jener großen Stunde, welche zur Besserung und zur Beseligung so vieler tausend Menschen den Grund legte! O sagen Sie selbst, — muß man durch blinde Vorurtheile nicht ganz verwöhnt, muß man durch den unglücklichen Hang nach einem sündhaft freien Leben nicht ganz verderbt, muß man nicht gegen alles, was schön und groß und edel und erhaben ist, fühllos seyn, um die Größe, die Erhabenheit dieser der Welt erwiesenen Wohlthat nicht einzusehen? um ihren mächtigen Einfluß auf die Aufklärung des Verstandes, auf die Veredlung des menschlichen Herzens zu verkennen? Nun, es giebt dieser Art Menschen wohl viele; aber es giebt doch auch viele andere, deren Herz für die Religion warm schlägt, die an den nächsten Festtagen mit einem mehr als gewöhnlichen Eifer sich versammeln, zum Preise unseres mensch-

ge-

gewordenen Erlösers Lobgesänge und Dankbitten anstimmen, und so die freudigen Empfindungen ihres Herzens äusern werden. Das ist nun freilich schön und lobenswürdig; aber das ist nicht die einzige, noch nicht die wahre und eigentliche Art, auf welche Christen ihre innige Freude über so eine empfangene Wohlthat äusern. Unsere Religion fordert mehr, als ein flüchtig dankbares Andenken an Gottes Wohlthaten; mehr als eine kurze Erinnerung an die Geburt Jesu; sie fordert ein Herz und ein Leben, welches der Größe dieser Wohlthat würdig und fähig zu werden sucht. Was nützte uns wohl Jesu Geburt, Leben und Tod, wenn wir unsere Herzen durch sündliche Lüste entehrten? wenn wir ein Leben führten, welches die Würde eines Christen erniedrigte, und uns aller der Vortheile beraubte, die uns durch Jesu Geburt zufließen und beglücken sollen! — Finden wir nun, nach einer reifen ernstlichen Prüfung, unsere Herzen und unser Leben nicht so, wie wir sie finden sollten, und zu finden wünschten; so lassen Sie auch uns auf die rufende Stimme eines Johann in der Wüste hören: Bereitet den Weg des Herrn und machet eben seine Fußsteige. Bereiten wir uns auf die nahe Gedächtnißfeier der Geburt Jesu, und das zwar dadurch, daß wir erstlich alles aus dem Wege räumen, was eine würdige Feier dieses großen Tages verhinderte; und zweitens, daß wir alles thun und unternehmen, was eine würdige Feier dieses großen Tages befördern könnte. — Ein jeder treuer Schüler Jesu wird die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, der den Inhalt meiner heutigen Rede bestimmt, nicht verkennen. — Ich bitte —

ver-

vernehmen Sie mich. Gott stärke mich mit seiner Gnade!

Was hindert wohl eine würdige Gedächtnißfeier der Geburt Jesu? — Paulus der Apostel beantwortet uns diese Frage in seinem Briefe an den Titus auf diese Art: Es ist die allen Menschen heilsame Gnade Gottes und unsers Seligmachers erschienen, und hat uns aufgefordert, allem ungöttlichen Wesen, und allen weltlichen Begierden zu entsagen. Also alles ungöttliche Wesen — alles Unreine und Sündhafte, alles, was die Würde der menschlichen Natur und die Würde eines Christen entehret und herabsetzet, verhindert eine würdige Gedächtnißfeier der Geburt Jesu. Das ist ja der Zweck der Geburt Jesu, das ist das Werk seines Lebens und seiner Lehre, daß er die durch Irrthum und Aberglauben, durch liebgewonnene Lasterhaftigkeit entehrte menschliche Würde rettete und wiederherstellte; wer nun mit einem unreinen Herzen, mit einem Leben, welches die Würde seiner Natur und seines Glaubens entehret, unter uns erscheint, der kann an den heiligen Freuden der Feierlichkeit der Geburt Jesu keinen Antheil nehmen; für ihn ist Jesus umsonst gebohren, für ihn hat er umsonst gelehrt und gelebt! —

Die Würde eines Menschen ist groß, seine Natur ist erhaben und edel; er unterscheidet sich von allen lebendigen Gottes-Geschöpfen auf Erden auf das vortheilhafteste. Vernunft ist sein Vorzug, Tugend ist seine Würde, und

sein

sein ewiger Ruhm ist das rastlose Bestreben, Gott ähnlich zu werden; die Fähigkeiten eines Menschen sind groß, sein Verstand umfasset und begreifet viel; sein Herz vermag viel zu empfinden und zu genießen, und er hat Kraft und Stärke, viel zu wirken, und viel auszurichten. — Doch niemand, niemand kann sich von dem hohen Werthe, von der Würde der menschlichen Natur mehr und lebendiger überzeugen, als der Christ, der an Jesum, den Sohn des ewigen Vaters glaubt, der das Andenken seiner Menschwerdung heiliget! Wie konnte doch die Menschheit höher geehrt werden, als da Jesus, der Sohn Gottes, selbst Fleisch und Blut eines hinfälligen Menschen annahm? da er sich nicht schämet, uns seine Brüder zu heissen? Welche Ehre, welche Würde für die menschliche Natur! Er, der eingebohrne Sohn Gottes, von reinen Geistern und sündigen Menschen angebetet, er, der Reine, Unschuldige und Heilige, schämet sich nicht, uns seine Brüder zu nennen; uns, die wir gegen ihn ohnmächtige Geschöpfe, Staub und Erde sind; uns, die wir von Gott und seinem Willen durch den Leichtsinn thörichter Handlungen, durch verwegene Empörungen gegen seine weisen, liebevollen Rathschlüsse abgewichen waren; unsere Natur nimmt er an, um uns seine Brüder zu nennen. Nein! die Menschheit konnte nie einen größern Werth haben, als nun, da Gottes Sohn selbst Mensch geworden ist. Unser mächtiger Gott konnte uns von dem, daß wir ihm werth und theuer sind, durch nichts lebendiger überzeugen, als daß er für uns Menschen seinen Sohn in die Welt sandte, und ihn uns zum blutigen Opfer hingab! — Aber alles dieses unbegreiflich

greiflich Große hat Gott darum gethan, damit wir unsern Werth, unsere Würde erkennen; darum ist Jesus vom Himmel herabgekommen, hat die Menschheit angenommen, damit wir durch ihn von der schimpflichen Knechtschaft der Sünde losgerissen, ein von lasterhaften Gewohnheiten freies, Gott ergebenes Volk, Freunde, Ausüber der Tugend und glückliche Menschen werden möchten! — O! wie schändet der Mensch seine edle Natur, dem ein unreines Herz eigen ist, der ein sündhaftes Leben führet. — Er thut nicht das, wozu seine Vernunft ihn auffordert; nein! unvernünftigen Thieren gleich, thut er das, was seinen verderbten Sinnen schmeichelt; — er verleugnet seinen Verstand, und dienet dem Irrthum und dem Laster; — er erniedriget sein Herz, und erfüllet es mit schimpflichen Begierden und Lüsten; er weichet von seinem Schöpfer, dem er sich immer mehr nähern sollte; er wird seinem Gott immer unähnlicher, dem er ähnlich werden könnte. O wie entehrest du, mein Christ! — du durch Jesu Lehre erleuchteter, durch seinen blutigen Tod erlöster Christ — deine Würde; wie sehr vergißest du deinen Werth, wenn du dein Herz, diesen eigentlichen Tempel der Tugend, zu einem schändlichen Altar herabwürdigest, auf welchem du dem Laster opferst. — Jesus kömmt, den verirrten, geblendeten Menschen vom Irrthum zur Wahrheit, vom schimpflichen Aberglauben zum reinen vernünftigen Glauben, zur Erkenntniß, zur Anbetung eines unendlich gütigen Gottes, eines Vaters der Menschen, — vom Pfade des Unglück bringenden Lasters auf den Weg der Tugend zu führen; und du, mein irrender Bruder! verachtest diese Gna-

de;

de; du verstopfest deine Ohren gegen die Stimme der Wahrheit, lebest und handelst so, als wenn du keinen Gott glaubtest; du kennst den Abgrund des Verderbens, in welchen das Laster seinen Sklaven rettungslos stürzet, und hörst doch nicht auf, eben dieses Verderben bringende Laster zu lieben und ihm zu folgen. Jesus kömmt, die Schuld deiner Thorheiten auf sich zu nehmen, dir Versöhnung und Gnade, deinem Gewissen Ruhe, deinem Herzen Trost zu bringen; und du fährst fort, Sünden und Thorheiten zu häufen, die Vorwürfe deines Gewissens zu ersticken, und dein trostloses Herz zu verderben. — Jesus kömmt, um dir den rührendsten Beweis seiner Liebe zu bringen, dir zu zeigen, daß dein Wohl, dein Glück ihm am Herzen liege; und du lohnest seine anbetungswürdigste Liebe mit dem unbegreiflichsten Undanke; du handelst seiner Absicht, seinem heiligen Willen gerade entgegen; du liebest alles andere mehr, als ihn, der die Liebe selbst ist, und dich von Ewigkeit schon geliebt hat. Siehe, so vergißest du deinen Werth; so erniedrigest du deine Würde; so ist Jesus für dich umsonst gebohren, so hat er für dich umsonst gelebt und gelehrt, so kann dir, nach des frommen Simeon Vorhersagung, Jesu Geburt, Leben und Tod nicht zur Auferstehung und zum ewigen Leben gereichen. — Wie kannst du also das nahe Gedächtnißfest der Geburt Jesu würdig feiern? wie kannst du Antheil nehmen an der Freude, die in dieser heiligen Zeit das Herz deiner frommen Brüder erfüllet? wie kannst du einstimmen in die Dankbitten, in die Loblieder, mit welchen die ganze Christenheit ihre Freude und ihren Dank bezeugen wird? — Nein!

das

das kannst du nimmermehr; und so ist es denn wahr, daß ein unreines Herz, ein die Würde des Christen entehrendes Leben, eine würdige Gedächtnißfeier der Geburt Jesu nothwendig hindern müsse. — Wollen wir uns nun auf diese nahe Feier gehörig vorbereiten, so müssen wir eifrig beflissen seyn, dieses Hinderniß aus dem Weg zu räumen. Lassen Sie uns also, meine geliebten Freunde! vor allen andern unsere Herzen reinigen und unser Leben bessern. Lassen Sie uns redlich und ernsthaft folgenden christlichen Entschluß fassen: Nun, weil du, menschgewordener Jesus! unsere Natur auf dich nahmest, und uns dadurch den höchsten Werth, die größte Würde beilegtest; so wollen wir, deine Erlösten, nicht mehr durch vorsätzliche Sünde unsere edle Natur entehren, wollen nicht mehr die lockende Stimme sündlicher Lüste gerne hören; weil wir wissen, daß wir uns dadurch deiner Geburt unwürdig, und des großen Glückes, welches sie in der Welt verbreitete, unfähig machen; — nun wollen wir nicht mehr die Befriedigung niedriger Begierden für eine Kleinigkeit ansehen, weil wir durch deine theure Erlösung leicht wieder Vergebung finden könnten; nun wollen wir unsern Leib, dem dein heiliger Leib auf Erden ähnlich war, in welchem du für die Menschheit so unaussprechlich viel Gutes wirktest, nicht mehr durch Sünde entweihen; wir wollen unsere, durch dein Blut und deinen heiligen Tod theuer gerettete Seele, nicht mehr schänden, und verlohren gehen lassen; sondern wollen durch ein demüthiges Bekenntniß unserer Thorheiten und Vergehungen, durch wahre, schmerzliche Reue, und endlich durch eine ungeheuchelte dauerhafte Besserung, unsere

Her=

Herzen reinigen, unser Leben ändern! — Das, meine Geliebten! sey unser christlicher Entschluß, den wir aber nicht nur fassen, sondern auch ausführen müssen; dann werden wir gewiß alles aus dem Wege geräumt haben, was eine würdige Gedächtnißfeier der Geburt Jesu hindern könnte.

Was müssen wir aber jetzt noch thun? was müssen wir unternehmen, um eine würdige Feier dieses großen Tages zu befördern? — Die Beantwortung dieser Frage bestimmt der Inhalt meines zweiten Theiles; erneuern Sie Ihre Aufmerksamkeit! —

Wenn wir den Abgrund vermeiden, der uns zum Verderben führen könnte; so haben wir zu unserm Glücke noch nicht alles gethan; sondern wir müssen auch den rechten Weg betreten, der zum Glücke führet. Es ist also nicht genug, daß wir das aus dem Wege räumen, was eine würdige Gedächtnißfeier der Geburt Jesu hindern könnte, wir müssen auch alles anwenden, um diese Feier zu befördern. — Das ist eben die Meinung des großen Paulus, wenn er sagt: die Gnade Gottes ist durch Jesum unter uns erschienen, und fordert uns auf, nicht nur allem ungöttlichen Wesen zu entsagen; sondern nüchtern, gerecht und gottesfürchtig zu leben, und auf diese Art die Hoffnung eines ewigen Lebens zu erwarten, die uns durch die große Gnade Gottes und durch die Erscheinung Jesu zu Theil wurde. — Paulus meinet also, daß die Geburt

burt Jesu, und unsere darauf gebaute Hoffnung eines bessern Lebens, uns auffordere, gerecht und gottselig zu leben; und wahrlich! wenn ein unreines Herz, ein unchristliches Leben, das größte Hinderniß einer würdigen Gedächtnißfeier der Geburt Jesu sind; so müssen im Gegentheile ein reines Herz und ein Gott gefälliges christliches Leben die wirksamsten Beförderungsmittel dieser Feier seyn!

Die Geburt Jesu, sein Leben und Leiden, sein Tod und seine Auferstehung sind der unerschütterlichste Grund unsers Glaubens an eine vergeltende Ewigkeit. — Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn hingab, auf daß alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben mögen. — Jesus ist und bleibt die Auferstehung und das Leben, wer an ihn glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. — Wenn wir nach dieser kurzen, kummervollen Pilgerreise keine vergeltende Ewigkeit erwarten dürften; so könnten wir es mit der unendlichen Weisheit und Güte Gottes, mit seiner Alles umfassenden Vaterliebe nimmermehr vereinigen, warum selbst Jesus in die Welt kommen, und um hinfälliger, unbedeutender Geschöpfe willen so unaussprechlich viel dulden und leiden mußte. — Mir wenigstens bleibt es unbezweifelt gewiß, daß Jesus durch seine Geburt und seinen Tod, durch sein Leben und seine Auferstehung, über meine und aller Menschen Bestimmung das helleste Licht und die beruhigendste Gewißheit verbreitet habe. — Vor Jesu Ankunft war die

Wahr-

Wahrheit von der Unsterblichkeit unserer Seele nur den wenigsten Menschen, nach ihrer Gründlichkeit, bekannt; sie hatte wenigstens keinen Einfluß auf ihre Sittlichkeit, und auf die Veredlung ihres Herzens; lebten sie strenge und tugendhaft, so war es nicht Liebe zu Gott und zur Tugend, nicht die Hoffnung auf ein vergeltendes Leben, was sie dazu bewog; sie handelten so, gemeiniglich aus unlautern Absichten, aus Hochmuth, aus Eigennutz, oder aus der Begierde, für die Nachwelt ein Gegenstand der Bewunderung zu bleiben, und durch Ehrensäulen verewigt zu werden. Jesus kam, und mit ihm jene edle Gabe des Himmels, seine heilige Religion; — sie war es, die alle beunruhigenden Zweifel verscheuchte, und unsere Herzen mit froher Hoffnung einer seligen Zukunft erfüllte; sie war es, die uns von der Sendung und der Geburt des ewigen Sohnes die rührendsten Bewegungsgründe anzeigte, die uns versicherte: Jesus wäre gekommen, das, was verlohren war, wieder zu finden, und ewig selig zu machen. — Ewige, endlose Seligkeit, das ist also die edle erhabene Bestimmung des Menschen; ein Ziel, das sich nothwendig weiter, als auf unsere Spannen breite Lebenstage, weiter als auf eine Pilgerreise von wenig Jahren; — ein Ziel, das sich bis jenseits unsers Grabes, auf unübersehbare Zeitenreihen erstrecken muß. Eine Wahrheit, die uns Jesus durch seine heilige Geburt bestätiget! — und wir sollten uns nicht entschließen, dieser großen Bestimmung gemäs zu denken, zu leben und zu handeln? O! wir wissen ja, daß wir an jener Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit keinen Theil nehmen können, wenn

wir

wir uns hier dazu nicht vorbereiten; wir wissen, daß unser irdisches Leben die Zeit der Aussaat, und die Ewigkeit erst die Zeit der Erndte sey; und daß, wenn wir hier Unkraut säen, wir dort unmöglich Waitzen erndten können! — wissen, daß jenes Leben jenseits des Grabes mit dem gegenwärtigen in der unzertrennlichsten Verbindung stehe; daß nur der Gerechte, nur der treue Tugendfreund, nur der eifrige Christ, ewigen Lohn und ewiges Glück erwarten könne; — wir wissen, daß alles, was wir immer unternehmen, von ewigen Folgen seyn könne, daß eine jede unserer guten Handlungen von Ewigkeit zu Ewigkeit fortwirke, und immer mehr Gutes zu Stande bringe; — daß aber auch eine jede strafbare Handlung, selbst ein jeder böser Gedanke, für uns nachtheilige Folgen nach sich ziehen müsse; — wir wissen endlich, daß ein jeder bitterer Kampf, den wir der Tugend wegen kämpfen, ein jedes unverschuldetes, geduldig ertragenes Leiden nicht unvergolten, eine jede stillvergossene Thräne nicht ungetrocknet bleibe; sondern daß wir einst in einem bessern Leben tausendfältigen Ersatz und Lohn finden werden. — Das alles wissen wir. — O! so lassen Sie uns denn, meine Geliebten! unserer großen durch Jesu Geburt fest gegründeten Bestimmung gemäs, würdig denken, leben und handeln; lassen Sie uns heute den feierlichen Entschluß fassen: Nun weil du, menschgewordener Jesus! uns Leben und Unsterblichkeit verkündiget, und unserm Glauben an dieselbe, durch deine heilige Geburt, Kraft und Festigkeit gegeben hast; so wollen wir redlich uns bemühen, unsere Herzen mit warmer Liebe gegen alle unsere Brüder, mit

reinen himmlischen Begierden und Empfindungen zu beleben; wollen uns bemühen, keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne verständiger und besser geworden zu seyn; wollen, reich an Verdiensten und guten Werken, dem großen Tag entgegen sehen, der der letzte eines kummervollen Lebens, und der erste einer glücklichen Ewigkeit seyn wird! —

Wenn wir, meine Geliebten! diesen christlichen Entschluß unverdrossen und glücklich ausführen; die Hindernisse, die seiner Ausführung im Wege stehen, muthig bekämpfen, und treu der Tugend, treu der Gottseligkeit, heut und immer bleiben; dann können wir uns das rühmliche Zeugniß geben, daß wir alles gethan, alles angewendet haben, was eine würdige Gedächtnißfeier der Geburt Jesu befördern könnte; wir haben uns würdig vorbereitet, haben dem Herrn die Wege gebahnt, und seine Fußsteige eben gemacht. O! mit einer reinen Seele, mit einem ungetrübten Gewissen, mit einem Herzen, das voll von edler Liebe für Gott und für Menschen warm schlägt, mit dem seligen Bewußtseyn eines gerechten christlichen Lebens, können wir den nahen Feiertagen mit heiliger Freude entgegensehen. Mit welchem Dank, mit welcher himmlischen Lust werden wir dann an das große Glück, an die unendlich theure Wohlthat, an den Trost und an die Hoffnung denken, die uns durch die Geburt Jesu Christi zu Theil wurde! Wie innig werden wir uns dann freuen, daß wir dieser Wohlthat nicht ganz unwürdig sind. — Giebt uns Gott diese Gnade, so wollen wir uns nach wenigen Tagen wieder versammeln; wollen nicht blos mit dem Munde,

son-

sondern mit der Fülle unsers Herzens, gerührt von der Größe der göttlichen Güte, gerührt von dem Glücke, das wir unserm menschgewordenen Jesus zu verdanken haben, einstimmig singen: Ehre sey Gott in der Höhe — und Friede, Heil und Segen auf Erden allen Menschen, die eines guten Willens sind. Amen. —

Pre-

Predigt

auf den

Sonntag nach Weinachten

über die Worte:

Und es war eine Prophetin mit Namen Anna — die war sehr alt. Luk. 2.

Christliche Betrachtungen beim Beschluß eines ganzen Jahres.

Das heutige Evangelium, meine geliebten Zuhörer! machet uns auf zwei ehrwürdige Menschen des Alterthums aufmerksam. — Simeon, ein ehrwürdiger Greiß, und Anna, eine fromme Wittwe von 84. Jahren, standen beide am Rande ihres Lebens; beide hatten dem Augenblicke, an welchem sich der längst versprochene Heiland der Welt zeigen würde, mit heiliger Ehrfurcht entgegen gesehen, um so mehr, da es dem alten Simeon der Geist Gottes eingegeben hatte, daß er nicht eher sterben würde, bis er den Messias gesehen hätte; — und nun sah er ihn, sah seinen und der ganzen Welt Erretter, nahm das Kind in seine zitternde Arme, lobte Gott und betete: Nun, Herr! lässest du deinen Diener in Frieden sterben, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. — Auch Anna, eine gottesfürchtige alte Frau, die manchmal göttliche Eingebungen hatte, war eben auch damals in dem Vorhofe des Tempels, — seit mehreren Jahren

ihrem gewöhnlichen liebsten Aufenthalte; — gleich beim ersten Anblicke erkannte sie in dem neugebohrnen Kinde ihren künftigen Messias; trat hinzu, pries den Herrn, und redete von dem Kinde zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten!

Meine geliebten Freunde! — So wie Simeon und Anna am Rande ihres Lebens standen, so stehen auch wir heute am Rande eines Jahres, welches uns Gott — Dank sey ihm dafür! — in Frieden hat zurücklegen lassen. — Ein Jahr ist in wenigen Tagen wieder dahin! — Wohl dem, der ohne Erröthen, ohne Schaam und Reue auf dasselbe zurückzusehen vermag. — Ein ganzes Jahr ist bald wieder ganz verfloßen, vielleicht erleben wir noch ein anderes; — vielleicht auch nicht mehr; — unsere heutige gottesdienstliche Versammlung ist in diesem Jahre unsere letzte; — o! so ist der heutige Tag für uns wichtig und groß; er verdient es, daß wir ihn zum Gegenstande christlicher Betrachtungen wählen. Lassen Sie uns auf den Weg hinsehen, den wir in diesem bald verfloßenen Jahre bis auf den heutigen Tag zurückgelegt hatten; — vieles ist uns auf demselben begegnet, an das wir heute noch mit Vergnügen denken; verdient das nicht unsern innigsten Dank? — Wir haben vieles gedacht und gethan, was für Zeit und Ewigkeit glückliche oder unglückliche Folgen nach sich ziehen kann; verdient das nicht unsere aufmerksamste Untersuchung? — Die Menschen nähern sich ihrem Ziele auf ganz verschiedenen Wegen; nur einer von diesen führt

zum

zum Leben, tausend andere führen zum Verderben; auf welchem von allen diesen befinden wir uns? verdient diese Frage nicht die genaueste Prüfung? — Nicht wenige Stunden oder wenige Tage; nein! ein ganzes Jahr unsers menschlichen kurzen Lebens ist verflossen, ein großer Schritt in die Ewigkeit gethan, — wir stehen im Begriffe, einen neuen zu wagen; — sollen wir diesen bedenklichen Schritt nicht mit der strengsten Ueberlegung wagen? — Wie reich, wie manchfaltig sind also die Gegenstände, die sich heute unsern Betrachtungen aufdringen. Lassen Sie uns dieselben, so viel es möglich ist, zu unserer Erbauung benutzen; — lassen Sie uns über den Beschluß dieses schwindenden Jahres christliche Betrachtungen anstellen. Um uns unser Geschäfte zu erleichtern, wollen wir zwei Wege betrachten: den einen, den wir für die Ewigkeit schon zurückgelegt haben; den zweiten, den wir für dieselbe noch zurücklegen wollen! — Vernehmen Sie mich! —

Schon der Abend eines Tages ist ein beträchtlicher Abschnitt unsers Lebens; der Christ überdenkt ihn immer, ehe er sich dem Schlafe überläßt; — beweint die an diesem Tage begangenen Fehler, freuet sich des vollbrachten Guten, und bringt dem seinen herzlichsten Dank, aus dessen Händen er das Glück des vergangenen Tages empfieng; — wie wichtig müssen also erst die letzten Tage, der Abend eines ganzen Jahres werden, da er die Summe von so vielen Abenden enthält! Wie

noth-

nothwendig sind christliche Betrachtungen in einer so heiligen Zeit! — Wollen wir nun diese Betrachtungen auf den Weg richten, den wir für die Ewigkeit bereits zurückgelegt haben; so ist es gut, daß wir unsern gesammelten Geist zu Gott erheben, — unsere vergangenen Tage, und das, was wir in denselben vollbrachten, übersehen, — sie mit Dank und mit Thränen der Vergänglichkeit übergeben, — und die vergangene Zeit für unser Wohl so benutzen.

Beim Beschluß eines ganzen Lebensjahres ist es wohl billig, daß der Christ seinen gesammelten Geist zu Gott erhebe, seine Gedanken und Empfindungen von allen Sorgen und Zerstreuungen dieser Welt, von allen Geschäften und Arbeiten losreisse, und seine nun gesammelte Seele einzig und allein auf den richte, in dem und durch den wir leben. — In diesen heiligen Augenblicken gehen wir gleichsam aus der ganzen Welt, und aus unserer hinfälligen Hülle heraus, stehen so ganz eigentlich vor dem Angesichte Gottes, in der Schauer- und Ehrfurchterregenden Gegenwart des Allwissenden, vor dem die geheimste Falte unsers Herzens offen da liegt; treten mit ihm, wie mit einem weisen, um das Wohl seiner Kinder zärtlich besorgten Vater, in ernsthafte Unterredungen, prüfen uns vor seinen Augen mit unpartheiischer Strenge, — und die Stunde, in welcher sich unsere Seele so feierlich sammelt, so kühn und vertrauensvoll zu ihrem Gott sich hinaufschwingt, diese Stunde muß uns heilig seyn! — Hier regt sich das lebendige Gefühl

fühl unserer Nichtigkeit, aber auch unserer Grö-
ße. — Hier, wo wir auf den Weg hinsehen, den
wir nun schon zurückgelegt haben, hier zeigt sich
unverkennbar unser ohnmächtiges, vergängliches
Wesen. — Mensch! da stehest du nun, und ver-
magst von allen deinen durchlebten Stunden nicht
eine mehr, auch nicht einen Augenblick zurück zu
rufen. — Da stehest du zwar noch; aber dein Le-
ben rückt mit jedem Pulsschlage weiter, und wer
vermag dir zu sagen, wie lange noch deines Lebens
Faden währen wird? Wer bist du nun? wie lan-
ge ist es wohl, daß du lebst und dir deiner be-
wußt bist? Du scheinst von gestern erst zu seyn,
und wirst vielleicht morgen deines Lebens dich
nicht mehr freuen; — nur der, mit dem du in
dieser feierlichen Betrachtungsstunde mit kindlichem
Vertrauen redest, nur der ist unveränderlich, nur
der ist und bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit! —
Also hier, wenn wir den Weg betrachten, den
wir bereits zurückgelegt haben, hier fühlt der Mensch
seine Ohnmacht, seine Nichtigkeit; — aber auch
seine Größe, seine Unsterblichkeit. — Der Geist
des Menschen erhebt sich zu Gott, redet mit ihm,
erinnert sich deutlich genoßener Wohlthaten, kann
dafür danken, kann um künftige Wohlthaten bit-
ten, und das, was in seinem Innersten so spricht,
so liebt und danket, so weit über alles das, was
zur Welt und zum menschlichen Körper gehört, sich
hinweg schwingen kann, das muß unendlich mehr
als ein vergänglicher Leib seyn. — So ergreifen
den betrachtenden Menschen Vorempfindungen sei-
ner Unsterblichkeit; — er fühlt, daß er auch einst
zu dem Throne dringen werde, wo Gott, sein Heil,
sich offenbaret, wo Seligkeit seyn wird, die kein

Auge

Auge gesehen, und kein menschliches Ohr gehöret, und kein Herz empfunden hatte; er fühlt, daß er einst nicht mehr der Mensch von Erde gemacht, sondern ein verklärter Geist seyn, und um verklärte Geister schweben wird! — Der Christ, der in so heiligen Betrachtungen auf dem Wege stehen bleibt, den er für die Ewigkeit zurückgelegt hat, lernt hier seine Nichtigkeit, aber auch seine Größe fühlen. —

Sehen wir auf den zurückgelegten Weg hin, so übersehen wir zugleich unsere Tage und ihre Werke. Wer die verschiedenen Veränderungen des nun bald vergangenen Jahres wer die da gewesenen guten und bösen Stunden, Leiden und Freuden, Furcht und Hoffnungen, in sein Gedächtniß zurückrufet, der hat seine Tage übersehen; — und wer an sein Betragen, an seine vollbrachten Handlungen sich erinnert, — wer sich prüfet und untersuchet, ob er dem Willen Gottes gemäs gelebet, und an seiner Besserung, an seiner Vervollkommung gearbeitet habe; wer zu sich selbst sagt: dieses Jahr ist wieder dahin — dieser wichtige Theil meines Lebens wieder in das Grab der Zeit gefallen: wie habe ich ihn verlebt? ist er mir nicht vergebens verstrichen? habe ich ihn so, wie ich sollte, zu meinem und der Meinigen Wohl benutzt? — wer sich diese Fragen vorlegt, und sie beantwortet, der hat die Werke seiner Tage übersehen. — Und dieses Andenken der vergangenen Zeit, dieses Uebersehen verstrichener Tage ist wohl auch der einzige, der größte Gewinn, den wir von ihnen haben können. — Es ist der einzige Gewinn. Denn wer seine Tage gedankenlos

hin

hin verlebt; immer nur auf das denkt, was erst kommen soll; das nie beherzigt, was da war, der hat von seinen durchlebten Stunden keinen Vortheil, keinen Nutzen; — die vergnügt oder trübe zugebrachten Stunden selbst kehren ja nie zurück, sie bleiben — ewig verloren; alles, was uns von ihrem Genuße übrig geblieben war, ist die Erinnerung an sie. Was ist also der Mensch, der sich um das Vergangene nicht bekümmert? er scheint nur für die Stunde zu leben, die für ihn wirklich da ist, — die vergangene ist ihm kaum wie ein Traum, der mit dem kommenden Morgen verschwindet; er verliert also den einzigen Vortheil durchlebter Tage; er verliert aber auch den größten Gewinn, den man aus der Vergangenheit ziehen kann. — Die Zeit, die verstrichen ist, kann uns Weisheit und Ruhe lehren. — Wer seine und seiner Brüder Erfahrungen zu seinem Besten benutzt; — wer es innig empfinden kann, daß, von allen unsern durchlebten Jahren, Tagen und Stunden, uns nichts als die Erinnerung zurück geblieben ist, daß nur das Bewußtseyn des Guten und Bösen, was wir vollbracht hatten, in unsern Herzen bleibt und nicht verlöscht; wer endlich auch diese Empfindungen zu seinem Vortheile benutzt, der hat aus den Tagen, die vorüber sind, wahre Lebensweisheit gelernt; aber er kann aus denselben einen noch größern Gewinn ziehen, er kann durch sie seiner Seele Ruhe und Frieden bringen. Lehret ihn die Vergangenheit das Nichtige und Unbeständige alles dessen, was irdisch ist; so darf er Ruhe und Zufriedenheit nicht in Dingen suchen, die bald nicht mehr da seyn werden, darf auch nicht ängstlich

sorgen, wie alles gelingen und kommen soll. Wir haben ja so oft erfahren, daß in der größten Noth uns Gott zur Seite stand, daß seine Hand aus kummervollen Verlegenheiten uns herauszog, daß wir unvermuthet Hülfe fanden, wo wir sie am wenigsten zu finden glaubten; — so wollen wir denn für Dinge, die bald vergehen, nicht mehr ängstlich sorgen, sondern nur gerade soviel, als es nothwendig ist, und als sie es verdienen. — Haben wir nun den Weg, den wir zurückgelegt haben, so betrachtet; haben wir das Jahr, das uns nun bald verfloßen seyn wird, zu unserer Weisheit und Ruhe, so viel es möglich war, benuzet; so lassen Sie es uns mit Dank und Thränen der Vergänglichkeit übergeben.

Durch unsere Macht kann nicht ein Augenblick der Zeit verlängert oder aufgehalten werden; — unsere Tage strömen hin, wie eine Fluth, die von steilen Felsen herabstürzt und alles mit sich fortreisset; — was nüzt also das übermäßige Trauern, das Denken und Grübeln über unser Unvermögen, über unsere Ohnmacht, dem reissenden Strome uns nicht widersetzen zu können, unsere Stunden nicht aufhalten, unsere Jahre nicht verlängern zu dürfen? — Uebergeben wir das, was vergangen ist, ruhig der Vergänglichkeit. — Wie der Wanderer am Ziele seiner Reise den zurückgelegten Weg übersieht, hier eines Baumes, unter dessen kühlem Schatten er sich erquickte, hier eines Steines, auf dem er ausruhete, dort einer Grube, über welche er mit Gefahr sprang, hier des rauhen ungestümmen

men Wetters, welches er überwand, — dankbar sich erinnert, und nun am Ziele seiner Wanderschaft — von allen den Ungemächlichkeiten und Gefahren nichts mehr siehet und weiß; — so soll auch der Christ, am Schlusse eines Jahres, auf den nun zurückgelegten Theil seines Lebens hinsehen, und des manchfachen Guten, der unzähligen Wohlthaten, des vielen unverdienten Glücks, das ihm in dieser Zeit aus der milden Vaterhand seines Gottes zugefloßen war, sich dankbar erinnern; soll endlich das, was vorüber ist, mit Thränen der Vergangenheit überlassen; nicht nur mit Freudenthränen über die Gefahren, die nun überstanden, über die trüben Tage und Stunden, die verflossen sind; sondern auch wohl mit Thränen der Reue und des Schmerzens über manchen Fehltritt, über manchen verantwortlichen Fall. — Bei dem Ueberblick des zurückgelegten Wegs wird die Stimme unsers Gewissens manchmal uns zurufen: — in dieser Woche hast du dieß, an jenem Tage jenes Zweckwidrige, Sündhafte begangen; hier hast du so, dort auf eine andere Art, deinen Gott beleidigt, deinen Bruder gekränkt; — und da wohl niemand in dieser Versammlung seyn mag, der sich in Rücksicht seines zurückgelegten Lebenswerges nichts Sträfliches vorzuwerfen hätte; so lassen Sie uns alle zu Gott um Vergebung rufen und beten: Vater der Erbarmung! vergieb uns um Christi willen unsere Fehltritte, vergieb uns gnädig, und gehe, Herr! mit uns nicht ins Gericht! — —

So hätten wir also auf den Theil unsers Lebenswegs hingesehen, den wir bereits zurückgelegt

legt haben, und aus dieser Hinsicht christliche Lebensweisheit hergehohlt. — Lassen Sie uns nun mit unsern Betrachtungen auch auf dem Theil unsers Wegs stille stehen, den wir für die Ewigkeit noch zurücklegen wollen.

Wenn wir den uns noch zurückgebliebenen Lebensweg weise und christlich benutzen wollen, so bleibt uns wohl nichts anders übrig, als Gutes zu thun, — und das in zweifacher Rücksicht — einmal: weil es jetzt noch Zeit dazu ist; und dann: weil die zum Guten uns verliehene Zeit ungewiß und vielleicht kurz ist! —

Die Zeit ist an sich selbst schon kurz; sie vergehet schnell, und kehret nie wieder. Man setze sich an das Ufer eines reissenden Stromes; wie ein Wassertropfen den andern mit unwiderstehlicher Gewalt fortdrängt, eine Welle die andere fortwälzt; wie der ganze Strom in jedem neuen Augenblicke eine ganz andere Gestalt bekömmt, — wie alles dem großen, Ströme und Flüsse verschlingenden Weltmeere entgegen eilt: so, meine Geliebten! so eilet die Zeit; — das ist ein Bild von der Schnelligkeit, mit welcher unsere Stunden und Tage verschwinden. — Wenn man aber seine Zeit weise zu benutzen weiß, sie in ihre Theile zergliedert, und nach unsern Umständen wohl anwendet: wenn man bedenket, wie viel nur in einer Stunde, nur in einer Minute Gutes oder Böses möglich ist: so sehen wir, daß die an sich zwar kurze Zeit noch immer ausgedehnt genug ist. — Wenn wir nur alle Tage

eine

eine gute christliche Gesinnung in uns erweckten und unterhielten, — wenn wir alle Tage nur eine edle, christliche That vollbrächten, — was müßte das am Ende unsers kurzen Lebens für eine reiche Erndte unserer wenigen Aussaat seyn? — Wenn wir hingegen alle Tage nur einen bösen Gedanken, nur eine böse Begierde in unserm Herzen nähren, wenn wir alle Tage nur eine böse That vollbringen; — o! welch ein fürchterliches Gefolge von Elend, Unglück und Jammer wird dieses wenig scheinende Böse am Ende nach sich ziehen! wie würde sich am Abende unsers Lebens die Reihe unserer Schandthaten wie ein fürchterlicher Berg vor unsern Augen aufthürmen, und uns den unvermeidlichen Schritt in die Ewigkeit erschweren! — Unsere Zeit ist also nicht so kurz, daß in derselben nicht viel Gutes, aber auch viel Böses könnte vollbracht werden. Lassen Sie uns nun die wenigstens, die uns gehört, — die gegenwärtige Zeit, wohl und gewissenhaft benutzen; noch haben wir Raum zur Arbeit, noch befinden wir uns in dem Weinberge des Herrn; — aber es kömmt auch die Stunde des Lohns, es kömmt der Tag der Erndte. Wohl denn, wir wollen arbeiten, wir wollen Schätze sammeln, und reich werden an guten Werken; wir wollen auf dem Felde der Tugend unausgesetzt säen — um an dem großen Vergeltungstage, mit dem frohen Bewußtseyn, unsere Zeit wohl verwendet zu haben, mit der gewissesten Erwartung, — die Früchte unserer Arbeit und unsers Fleises einzusammeln. —

Lassen Sie uns Gutes thun, denn unsere Zeit ist ungewiß. — Wie viele Zeit glauben wir wohl, ist uns noch übrig, bis auf den wichtigen Tag, der der letzte unsers Lebens seyn wird? wie viele Zeit? Nun wir haben gar keine bestimmte, keine gewisse Zeit; vielleicht noch zehn Jahre, vielleicht nur zwei, vielleicht nur einen Tag, vielleicht nur eine Stunde. Wer erschrickt nicht, daß dieser entscheidende Augenblick so dunkel, so verhüllt vor ihm stehet, und er nicht weiß, wo er stehe. — Denken wir einmal: wie so mancher fieng das Jahr, so wie wir, munter und gesund an, hatte sich mit uns in diesem Gott geweihten Hause versammelt, hatte noch vielleicht vor wenigen Wochen mit uns seines Lebens sich gefreuet; und wo ist er nun? Der Tod riß ihn von unserer Seite, er ist nicht mehr unter uns; wie mancher aus uns sieht traurig und verlegen auf diesen oder jenen Ort unserer Kirche hin, weil da sein Freund, der Geliebte seines Herzens sonst gesessen hatte, der nun auch schon ein Opfer der Verwesung, eine Speise der Würmer geworden ist. — So verstrich auch unsere Lebenszeit; wo sind die Jahre, die Tage und die Stunden, deren wir uns heute erinnern? Und das Jahr, in welches wir nun bald zu treten gedenken, wird auch wieder wie ein Traum vergehen, wird uns zu verschwinden scheinen; — wer also für sein Wohl, für sein Glück arbeiten, wer Gutes wirken will, — der arbeite, der wirke bald; das Licht des hellen Mittags ist noch, vielleicht aber nur eine kleine Weile noch, bey uns; noch ist es Tag, o! lassen Sie uns wirken, damit uns die Nacht nicht überfalle, in welcher niemand mehr wird arbeiten können! —

Tod und Ewigkeit, diese zwei letzten Dinge des Menschen, sollen uns in dieser Hinsicht immer vor Augen schweben. Wer in der Stunde des Todes mit sich selbst unzufrieden, sein eigener Richter seyn muß, kann seinem Ende nur mit Furcht und Zittern entgegen sehen. Denken Sie sich in dieser wichtigen Stunde den Gottesvergessenen, den Tugendverächter, den Lasterfreund, den Leichtsinnigen, der des Tages Licht nicht achtete, und die Nacht einbrechen ließ; — denken Sie sich seine bangen Vorstellungen, seine schreckliche Angst, seine beunruhigenden Bekümmernisse, seine fürchterliche Verzweiflung; und sagen Sie selbst: — ob es nicht nothwendig sey, jetzt, so lange es Tag ist, für eine glückliche Ewigkeit zu wirken und zu arbeiten? — Lassen Sie uns also auf dem Wege, den wir zu diesem großen Ziele noch zurückzulegen haben, nüchtern, ehrbar und christlich wandeln, — damit wir am Tage der Erndte unsere Mühe segnen! Lassen Sie uns aber auch für den Theil unsers Lebensweges, den wir schon zurückgelegt haben, unserm Gott das Opfer unsers Dankes bringen, unsere Seelen sammeln, und mit heiliger Andacht beten: Herr der Heerscharen! in diesem sinkenden Jahre vereinigen wir uns heute zum letztenmale, dir unserer Herzen Dank und Bitten gemeinschaftlich zu bringen. Dein Name sey in Ewigkeit gelobt, für alle Barmherzigkeit, die du bis auf den heutigen Tag an uns gethan hast! — Was ist der Mensch! was sind wir alle, daß du unserer so väterlich gedenkest? — Sey aber auch in Zukunft so mit uns, wie du bis auf diesen Augenblick mit uns gewesen bist. — Laß uns deine Liebe, deine Barmherzigkeit nie vergessen; laß

uns

uns unsere Tage zählen, an den schon zurück gelegten Weg denken, damit wir auf den noch zurück zu legenden Lebensweg achtsam seyen. — Laß uns endlich Gutes thun, und guter Werke nicht müde werden. — Dafür wird dich meine Seele loben, und mein Geist sich in dir erfreuen. — Du hast große Dinge an uns gethan, der du unendlich heilig, unendlich mächtig und gütig bist — von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Predigt

auf den

Sonntag nach dem neuen Jahre

über die Worte:

Stehe auf, und nimm das Kind und seine Mutter, und ziehe hin in das Land Israel; denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben. Matth. 2.

Ueber die christliche Pflicht des Vertrauens auf Gottes Vorsehung.

Wunderbar, meine geliebten Zuhörer! — wunderbar und anbetungswürdig sind die Wege, die Gott mit uns Menschen einschlägt, um seine heiligen, weisheitsvollen Absichten zu erreichen; um uns alle zu jenem seligen Zweck zu führen, zu welchem uns seine gränzenlose Güte von Ewigkeit bestimmt hat! — Alles, alles, was unser mächtiger Gott von jeher that und ordnete, alles, was er noch heute thut und ordnet, das alles zielet vorzüglich dahin ab, uns Menschen für Zeit und Ewigkeit zufrieden und glücklich zu machen. O diese trostvolle Wahrheit sollte ja billig im Stande seyn, unsere Herzen mit warmer Liebe gegen Gott, mit kindlichem Vertrauen auf seine Vatergüte zu erfüllen; und doch lehret uns die Erfahrung, daß die meisten Christen diese schöne Tugend nur spät lernen, und oft nur schlecht ausüben. —

Der Mensch hat von seiner Jugend auf Gelegenheiten genug, um einzusehen, daß seine Kraft fast zu allem, was er vornimmt, nicht hinreichend sey; daß er mit der strengsten Ueberlegung, mit dem besten Willen, das nicht immer erreichen könne, wornach er strebt; daß tausend äuserliche Zufälle und Umstände gar nicht von

menschlicher Willkühr abhängen, sondern von einer unsichtbaren Vorsehung geleitet werden. Alles dieses muß der Mensch erkennen; und doch giebt es so wenige unter uns, die sich dadurch aufmerksam machen ließen, die den Finger Gottes in der Regierung der Welt erkennen, und Vertrauen auf Gott lernen wollten. —

Selbst das heutige Evangelium enthält wieder einen Beweis für die göttliche Vorsehung, und einen Bewegungsgrund, auf dieselbe zu vertrauen, in sich. Sie erinnern sich noch, meine geliebten Zuhörer! wie ehemals jener für seinen Thron so eifersüchtige König Herodes dem Kinde Jesu nach dem Leben stellte, wie er es aus dem Wege zu räumen suchte; die göttliche Vorsehung vereitelte seine boshafte Absicht, denn Jesus sollte jetzt noch nicht sterben, sondern zur Wohlfahrt, zum Heile der Menschen heranwachsen; Joseph erhielt in einem Traumgesichte den Befehl, sich aufzumachen, mit dem Kinde nach Egypten zu fliehen, und es in Sicherheit zu bringen *). Jetzt hingegen, da jene, die dem Kinde nach dem Leben stellten, gestorben waren, jetzt erschien abermals der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe; er befahl ihm, das Kind und seine Mutter zu nehmen, und ruhig in das Land Israel zu ziehen; denn jetzt war Jesus nicht mehr in Gefahr, sein Leben zu verlieren, bis er das für die Menschen so wohlthätige Erlösungswerk vollbringen sollte. So wunderbar nemlich leitet unser mächtiger Gott alles, zum Wohl und zum Glück der Menschen! so verherr-

*) Matth. 2.

Herrlichet er sich oft an uns durch die unverkennbarsten Proben seiner väterlichen Vorsehung! so zeiget er uns deutlich, daß das Gute, welches uns zufließet, das Uebel, welches sich von uns entfernet, nicht immer Folgen unserer Einsicht und Kraft, sondern unleugbare Wirkungen seiner göttlichen Allmacht sind! —

Wenn es denn doch noch Christen giebt, die den Finger Gottes nicht erkennen, seiner Vorsehung dafür nicht danken, und sich im Vertrauen auf seine Vatergüte nicht stärken wollen; so liegt der Grund dieses Fehlers in ihnen selbst. Sie wissen nemlich nicht, wie selig es sey, auf Gott bauen und vertrauen zu können; sie wissen nicht, wie man vertrauen, oder was man denken und thun müsse, um diese schöne Tugend seinem Herzen eigen zu machen. In dieser Hinsicht wollen wir also heute über die christliche Pflicht des Vertrauens auf Gottes Vorsehung unsere Betrachtungen anstellen. Wir wollen erstlich die Art, wie wir auf Gott vertrauen müssen, und zweitens jene Gründe kennen lernen, die uns zu so einem Vertrauen aufmuntern mögen. Vernehmen Sie mich mit Aufmerksamkeit. — Gott stärke mich mit seiner Gnade! —

I. Auf Gott vertrauen, meine Geliebten! — das heißt so viel, als mit seinem Schicksale, mit der Lage seines Lebens zufrieden, in seinem Herzen immer ruhig seyn, weil man weiß und überzeugt ist, daß Gott selbst, kraft seiner Vorsehung, alle unsere Schicksale leite und lenke, und weil man von seiner gränzenlosen Güte immer nur

das

das Beste erwarten darf. Also Zufriedenheit, Ruhe des Herzens — das sind die seligen Wirkungen des Vertrauens auf Gott, und wir müssen also um unserer eigenen Glückseligkeit willen bemühet seyn, diese Tugend uns eigen zu machen. Soll denn wahres, kindliches Vertrauen in unsern Herzen rege werden, so müssen wir zuvor von gewissen großen Wahrheiten unserer Religion gewiß und überzeugt seyn. Wir wollen diese Wahrheiten voraussetzen.

Gott will der Menschen wahres Wohl und Glück; — das ist wohl die erste große Wahrheit, von welcher wir überzeugt seyn sollten. Gott thut alles, was er immer thut, aus Liebe zu uns Menschen; das predigt uns die Vernunft, das lesen wir in dem großen Buche der Natur, das lesen wir deutlich und klar in dem geschriebenen Worte Gottes, das zeiget uns endlich ganz unverkennbar unser eigenes Leben, unsere eigene Erfahrung. Alles also, was Gott immer uns zuschicken mag, alle Schicksale, die seine Weisheit über uns zu verhängen für gut befindet, alle Lagen, die uns nach göttlichem Rathschlusse treffen, müssen ganz gewiß zu unserm Vortheil, zu unserm Wohl gereichen; auch dann noch, wenn sie mit den Wünschen unsers Herzens nicht übereinstimmen, wenn sie uns wirklich unangenehm und widrig scheinen! — Gott allein, meine Geliebten! — er, dessen Weisheit keine Gränzen hat, er allein weiß es, was uns wahrhaft gut und nützlich, oder schädlich und nachtheilig seyn könnte, er kennet die Güte unsers Ziels, zu welchem er uns bestimmt hat, und er kennet auch die besten Mittel, dieses Ziel sicher und gewiß zu erreichen.

reichen. Wenn wir also das Gute, was wir in unsern Herzen wünschen, von Gottes Güte nicht erbitten können, so darf uns das in unserm Vertrauen nicht irre machen; es sollte uns vielmehr darinn bestärken; wie oft ist das, was uns gut zu seyn scheinet, uns wahrhaft schädlich und böse! und wie könnten wir dann von Gott — der nur unser wahres Beste will, erwarten, daß er unsere Bitten erhören würde? — Wie oft bitten eigennützige Menschen um Güter, die ihnen zwar nützlich, allein ihren Nebenmenschen nachtheilig und schädlich wären! und wie sollten sie dann auf Gott mit Zuversicht vertrauen können, auf Gott, der nicht die Wohlfahrt eines Einzelnen allein, sondern die Wohlfahrt aller Menschen will und suchet? Bey allen ähnlichen Fällen dürfen wir also das nicht vergessen, daß wir Menschen uns oft vom Scheine blenden, vom äusern Glanze irre führen lassen, und daß wir hierinn blos auf Gott vertrauen dürfen, der der Menschen wahres Glück väterlich will und wünscht.

Eine andere große Wahrheit, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, ist jene: Gott will zwar immer das Beste der Menschen, allein er will es oft durch Mittel, die er ihnen selbst an die Hand giebt; der Mensch muß also diese Mittel gewissenhaft anwenden; er muß selbst, so viel er kann, sein Glück zu befördern suchen, er muß trachten, durch Fleis und Arbeitsamkeit wider einbrechenden Mangel und Noth sich zu schützen, durch Redlichkeit und Rechtschaffenheit Ansehen und Freunde sich zu verschaffen, sich durch ein gefälliges Betragen Neigung und Liebe unter seinen Nebenmenschen zu erwecken; er muß endlich

Sorge tragen, durch ein frommes christliches Leben seine Seligkeit zu sichern. Das sind ja die Mittel, die uns Gott in die Hände giebt; die wir also selbst brauchen müssen, um zum Glück zu gelangen. Dann erst können wir auf Gott mit Zuversicht vertrauen, daß er unsere Arbeit segnen, und unserm Bemühen glücklichen Erfolg geben werde; dann können wir darauf bauen, daß uns Gottes Vorsehung in jenen Fällen, wo unser redliches Bestreben, unsere eingeschränkten Kräfte nicht hinreichen — väterlich unterstützen werde. Das darf sich hingegen der sorglose, der leichtsinnige Christ nicht versprechen. Wenn er sich durch ein müßiges Leben, durch leichtsinnige Verschwendung in Armuth und Noth stürzet; so wird Gott nicht auserordentliche Wunder wirken, um ihn aus seiner Angst zu retten. Wenn er durch Ungerechtigkeit, durch List und Betrug seinen Nebenmenschen kränket; so darf er nicht auf Gott vertrauen, daß er ihm Ehre, Ansehen und gute Freunde schenken werde. Wenn er lasterhafte Neigungen in seinem Herzen nähret, und durch sündhafte Gewohnheiten seine Seele verunreiniget; so darf er nicht auf Gott vertrauen, daß er ihm selige Ruhe und Zufriedenheit, die nur des Tugendhaften Lohn ist, schenken werde.

Diese zwei großen Wahrheiten vorausgesetzt, wollen wir nun leichter bestimmen, wie ein wahres kindliches Vertrauen auf Gottes Vorsehung beschaffen seyn müsse. Man muß also glauben, mit Festigkeit, mit herzlicher Ueberzeugung glauben, daß Gott unser wahres Glück befördern könne, und befördern wolle. O gewiß, er kann es befördern; denn seine Macht ist unendlich, sie

kennet

kennet keine Gränze und keine Schranken, ihm stehen Himmel und Erde zu Gebote, wie leicht muß es ihm also werden, uns glücklich zu machen; — und daß er uns glücklich machen will, daran dürfen wir nun gar nicht zweifeln; wir haben ja hierüber seine eigene, göttliche Versicherung, sein untrügliches Wort; er will auch des Sünders Tod nicht, er will nicht das Verderben des Ruchlosen; nein, er will, daß er sich bekehre, und lebe. Sollte denn diese trostvolle Wahrheit nicht im Stande seyn, unsere Herzen mit Vertrauen gegen Gott zu erfüllen? — Unsere heilige Religion sagt uns ferner: daß unser ganzes Leben in Gottes Gewalt stehe, daß alle Umstände von ihm gelenket, und alle unsere Schicksale von ihm entschieden werden. Er ist der Herr, von dessen Vaterhand alles Gute auf uns herabfließt; nun so sind wir denn auch schuldig, es mit dankbarem Herzen von ihm zu empfangen. Ohne ängstliche Sorgen, mit christlicher Gelassenheit müssen wir dann erwarten, was wir mit unserm Fleise, mit unsern Kräften zusammenbringen, müssen uns in den Willen desjenigen, der für alle seine Kinder väterliche Sorge trägt, ruhig ergeben, müssen von ihm immer das Beste hoffen; denn er allein weiß, was, und wie viel uns wahrhaft gut ist. — Ist unsere Absicht nicht gelungen, können wir hier auf dieser Welt nicht immer ganz glücklich und zufrieden seyn, muß oft so manches den Wünschen unsers Herzens gerade entgegen laufen, müssen wir nicht selten mit mancherlei Unfällen und Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben; so dürfen wir nicht vergessen, daß auch das Widrige, was uns trifft, von Gott über uns verhängt sey; daß es seine unerforschliche Weisheit für gut befand, uns

mit

mit Leiden und Kreutz heimzusuchen; daß uns unser Vater im Himmel diesen Unfall nicht zugeschickt hätte, wenn er uns nicht heilsam, nicht vortheilhaft wäre. — Ist uns hingegen ein besseres Loos zu Theil geworden; können wir ruhiger, zufriedener seyn, wie es tausende unserer unglücklichen Brüder nicht seyn können; scheinet alles, was wir immer anfangen und unternehmen, uns zu gelingen; ruhet sichtbarlich Gottes Heil und Segen auf unsern Wohnungen: dann, meine Geliebten! dann müssen wir es innig fühlen, daß wir alles dieses Gute Niemanden so, wie unserm Gott, zu verdanken haben; daß selbst die guten Mittel, die wir anwendeten, und durch welche wir zu unserm Glück gelangten, nicht uns, sondern vorzüglich und allein ihm zuzuschreiben sind. Wir müssen also, durch so viele Beweise seiner väterlichen Güte gestärkt und aufgemuntert, auch da, wo wir keine Hülfe, keine Rettung sehen, nicht verzagen, sondern standhaft und unerschüttert auf Gott vertrauen; denn oft ist die Noth am größten, und Gott mit seiner Hülfe am nächsten. Wir müssen mit David, dem großen Propheten ausrufen: Du, mein Gott! bist meine Stärke, warum wollte ich trauern und verzagen *)? — Ich will hinaufsehen zu Gott meinem Herrn, und will ruhig auf seine Rettung warten; denn der Herr mein Gott wird mein Gebet gewiß erhören **). — Endlich, meine Geliebten! dringet sich unserm Glauben,

*) Ps. 42.
**) Mich. 7.

ben, mit unwiderstehlicher Gewalt, noch eine große und wichtige Erfahrung auf, jene nemlich: daß nichts von dem allen, was wir anwenden, um glücklich zu seyn, genug und hinreichend sey, unser Wohl auch wirklich zu befördern. Gehen Sie, meine Geliebten! in ihr eigenes Leben zurück; und gewiß, Sie werden finden, daß Sie oft allen Verstand, und alle mögliche Geschicklichkeit aufboten, daß Sie Vermögen und Reichthum opferten, oft von mächtigen und großen Freunden unterstützet wurden, allein bey allem dem ihre Absicht doch nicht erreichten, und ihren Zweck ganz verfehlten. Alles also, was wir Menschen immer anwenden mögen, und anwenden können, ist nicht immer hinreichend, unsere Herzenswünsche zu erfüllen; sondern alles, alles hängt vorzüglich von der Regierung unsers Gottes, und von seiner weisen Vorsehung ab. Er ist es, der unsere Anschläge gelingen läßt, wenn sie uns wahrhaft nützlich sind; der sie aber auch zerstöhret und zernichtet, wenn sie uns schädlich seyn könnten.

Das sind die großen, wohlthätigen Lehren, die wir aus unserer heiligen Religion schöpfen. Wer sie nun fest, und mit innigster Ueberzeugung glaubt; wer alle seine Schicksale als weise Gottesverhängnisse betrachtet, und in seinem Herzen ruhig und zufrieden lebt, weil er seine Hoffnung auf Gott setzet, der kann behaupten, daß er auf Gott vertraue. Wissen wir nun schon die Art, wie ein wahres kindliches Vertrauen beschaffen seyn müsse; so lassen Sie uns noch erwägen, was wir denken und thun müssen, um diese schöne Tugend in unsern Herzen

zu

zu erwecken. Erneuern Sie ihre Aufmerksamkeit. —

II. Soll kindliches, zuversichtliches Vertrauen in unsere Seelen Eingang finden; so müssen wir zuvor bemühet seyn, alles das sorgfältig aus dem Wege zu räumen, was uns daran hindern könnte. So muß denn also unsere erste Sorge dahin gerichtet seyn, unsere Herzen aufrichtig zu bessern, und durch ein frommes christliches Leben unserm Gott uns wohlgefällig zu machen. Gott höret zwar nie auf, unser langmüthiger, gütiger Vater zu seyn; auch dann nicht, wenn wir uns undankbar gegen ihn betragen, welches gewiß nicht selten geschieht; — aber so bleibt es doch auch wahr, daß, so lange wir ein sündhaftes, ungerechtes Leben führen, ein unreines, fehlervolles Herz besitzen, und in lasterhafter Freiheit leben, wir auf Gott kindlich und zuversichtlich nicht vertrauen können. Ein böses Gewissen ist das Grab des Glaubens und des Vertrauens; denn wir wissen, daß Gott das Gebet des verstockten Sünders nicht höre, daß stolze und hochmüthige Pharisäer ungerechtfertiget in ihre Häuser zurückgehen *); wenigstens fürchten wir es, und haben nichts, womit wir uns bey dieser Furcht beruhigen könnten. Können wir uns im Gegentheil das schöne Zeugniß geben, daß wir nach unserer Möglichkeit bemühet waren, unsere Pflichten redlich zu erfüllen, und unserm Gott uns gefällig zu machen; so dürfen wir so, wie gute Kinder, mit

Freu-

*) Luk. 10.

Freuden zu Gott, unserm himmlischen Vater, hintreten, dürfen mit voller Zuversicht seine göttliche Hülfe erwarten, und er wird uns gewiß nicht verlassen. Soll denn unser Vertrauen unerschüttert und dauerhaft seyn; so müssen wir lernen, unsere Leidenschaften und Schwachheiten Gott aufopfern; ich meine, unsern Fürwitz, mit welchem wir oft in unserm Leben alles besser wissen, alles besser einsehen wollen, als unser weisheitsvoller Gott; unsern Eigensinn, mit welchem wir immer nur das mit Ungestümm verlangen, was unsern verwöhnten Sinnen schmeichelt, mit welchem wir nicht selten kühn genug es wagen wollen, unserm allmächtigen Helfer sogar Zeit und Art vorzuschreiben, wie und wenn er uns helfen soll; ich meine unsere Zaghaftigkeit, mit welcher wir unserm Gott so wenig zutrauen und unsere Zuversicht sogleich sinken lassen, wenn wir nicht einsehen, wie uns geholfen werden könne; ich meine unsere Ungenügsamkeit, mit welcher wir ewig unzufrieden sind, und immer mehr verlangen, als Gott uns geben will, und zu geben für gut befindet; ich meine endlich unsere Trägheit, mit welcher wir immer wunderbare Hülfe von Gott erwarten, ohne eigenen Fleis anzuwenden, ohne die vor uns liegenden guten Mittel zu gebrauchen. O meine Lieben! alle diese Schwachheiten, alle diese Leidenschaften müssen wir zu unterdrücken und Gott aufzuopfern trachten, sonst kann in unsern Herzen kein wahres, dauerhaftes Vertrauen auf Gottes Vorsehung herrschend werden.

Haben wir einmal alle diese Hindernisse glücklich aus dem Wege geräumt; so sey es dann auch unsere strenge Pflicht, jene Bewegungsgrün-

de,

de, mit welchen uns die Religion zum Vertrauen auf Gott verbindet, recht treu zu erwägen, und ihnen in unsern Herzen tiefen Eindruck zu verschaffen. Vor allen Dingen sollten wir unverdrossen bemühet seyn, uns von Gottes Weisheit und Liebe, an die wir so fest glauben, auch immer mehr, und immer anschauender zu überzeugen. Begnügen wir uns nicht, meine Lieben! blos zu wissen und zu glauben, daß Gott weise und gütig sey; wir haben ja so viele herrliche Gelegenheiten, wo wir diese große Wahrheit gleichsam mit Augen sehen, wenigstens von ganzem Herzen fühlen können. Suchen wir nun alle diese deutlichen Beweise auf, die uns Gott von seinen so trostvollen Eigenschaften, theils in der Natur, theils in den Büchern unserer heiligen Religion, theils in unserer eigenen und unserer Freunde Lebensgeschichte zerstreuet, vor Augen gelegt hat; das lassen Sie uns thun, und wir werden so immer heller einsehen, wie unbegränzt, wie erhaben, wie unbegreiflich groß diese Weisheit und Liebe Gottes sey, und wie sie sich auf die Geringsten seiner Geschöpfe erstrecke. Je lebhafter wir nun von diesen herrlichen Eigenschaften Gottes gerührt und überzeugt seyn werden: desto zuversichtlicher wird dann unser Vertrauen auf seine Vorsehung werden! — Vergessen wir dann auch nicht die Erfahrungen, die wir täglich zu machen Gelegenheit haben; auch diese enthalten große Bewegungsgründe zum kindlichen Vertrauen auf Gott in sich. Auf uns selbst können wir uns nicht verlassen; denn menschliche Kräfte sind zu schwach, zu ohnmächtig, alle Anschläge glücklich auszuführen, alle Wünsche des Herzens zu befriedigen. — Auf unsere Freunde dürfen wir auch nicht bauen; o! sie werden ja

leicht

leicht treulos und meineidig; sie sind wohl unsere treuesten Gefährten, so lange wir im Glück und Ueberfluß leben, aber sie weichen schändlich von uns, wenn wir in Noth und Unglück gerathen. — Wollen wir vielleicht auf andere Güter dieser Erde unsere Hoffnung setzen; vielleicht auf Reichthum und Ansehen; vielleicht auf Geschicklichkeit und Kunst; o wie thöricht, wie unvorsichtig werden wir dann gehandelt haben! sind nicht alle irdische Dinge hinfällig und zerbrechlich? kann sie nicht oft ein unbedeutender Zufall zerstöhren und zernichten? So haben wir also nichts, auf das wir unsere ganze Hoffnung, und unsere ganze Zuversicht so setzen könnten, wie auf unsern lieben Gott; er hat uns schon so oft in unserm Leben unerwartetes, unverdientes Gutes zufließen lassen, hat uns schon so oft gerettet und geholfen; o! er wird es gewiß auch noch in Zukunft thun; er wird uns wieder retten und helfen, wenn wir seiner Hülfe bedürftig seyn werden; sollte uns denn diese selige Gewißheit nicht mit Zuversicht auf seine Vorsehung erfüllen? —

Endlich, meine Geliebten! wollen wir noch den vortrefflichen Einfluß betrachten, den ein christliches Vertrauen zu Gott auf unsere Ruhe, auf unsere Glückseligkeit hat. — Wie herrlich, wie schmackhaft muß uns ein jedes Gute werden, welches wir in der Welt genießen, wenn wir bedenken, daß es ein Geschenk aus der Vaterhand unsers Gottes ist; — wie ruhig, wie zufrieden müssen wir in unsern Herzen seyn, wenn wir fest und unerschüttert glauben dürfen, daß ein Gott lebt, der für uns väterliche Sorge trägt, und immer nur

unser

unser Bestes suchet! — wie gelassen, wie geduldig können wir bey unsern Leiden und Trübsalen seyn, wenn wir gewiß und überzeugt sind, daß sie Gott selbst, aus Liebe und Güte, über uns verhängt hat, daß wir uns durch sie ewige Kronen der Geduld und der Standhaftigkeit verdienen können! — O wie mächtig muß uns alles dieses antreiben, unsere Herzen mit kindlichem Vertrauen auf Gottes Vorsehung zu erfüllen! —

Nun, meine Lieben! so lassen Sie uns alles sorgfältig aus dem Wege räumen, was uns an der Ausübung dieser so vortrefflichen Tugend hindern könnte; lassen Sie jene schönen, großen Lehren, die wir aus unserm heutigen Religionsunterrichte schöpften, recht bleibende Eindrücke in unsere Herzen machen; lassen Sie uns nicht vergessen, wie selig es sey, auf Gott bauen und vertrauen zu dürfen; lassen Sie uns endlich gerührt mit David dem Propheten ausrufen: Herr, mein Gott! wohl dem Menschen — ewig wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt; wohl dem, der in dich seine Hoffnung setzt, sie wird ewig nicht zu Schanden werden. Amen.

Predigt

auf den

ersten Sonntag nach der Erscheinung

über die Worte:

Und Jesus nahm zu an Weisheit, Größe, und Gnade bey Gott und den Menschen. Luk. 2.

Ueber die Folgen guter und böser Beispiele in der Erziehung.

Meine geliebten Zuhörer! — man hört nicht selten recht ernstliche Klagen von Eltern und Erziehern, daß es ihnen mit Erziehung ihrer Kinder gar nicht gelingen wolle. „Wir verwenden für unsere Kinder alles, was wir verwenden können, führen sie durch Lehren und Ermahnungen zu allem Guten, brauchen Ernst und Liebe, Güte und Strafe, lassen uns ihren Unterricht und ihre Bildung nach unsern Umständen viel kosten; und doch will alles das nicht fruchten; wir scheinen alles umsonst zu verwenden, unsere Kinder werden mit jedem Tage ausgearteter und verderbter, unsere Erziehung will keine guten Folgen versprechen." — Das sind die Klagen vieler Eltern und Erzieher; und es ist sonderbar, daß sie den Grund ihrer Klagen nicht finden können, da er doch nur in ihnen selbst liegt. Ihr böses Beispiel ist es, was alle Lehren, allen Unterricht, allen Fleis und alle Mühe der besten Erzieher vereitelt; und sie können von ihren wohlgemeinten Verwendungen gute segensreiche Folgen nur dann erwarten, wenn sie die Kraft ihrer Lehren und Ermahnungen durch gute Beispiele unterstützen. — Aber dieses scheinen die wenigsten Eltern zu bedenken, die wenigsten es zu glauben; und so soll mir das heutige Evangelium Gelegenheit geben, Sie, meine geliebten Zuhörer! von der Wahrheit und Wichtigkeit dieser Bemerkung zu überzeugen.

Jesus wurde schon in seiner frühen Jugend von seinen Eltern zur Erkenntniß und Verehrung

Gottes angeführet; aber angeführt — nicht blos durch Lehre und Unterricht, sondern auch durch ihr eigenes erbauendes Beispiel. Sie unternahmen, ihrer Gewohnheit gemäs, die alljährige heilige Reise nach Jerusalem, und Jesus befand sich immer in ihrer Gesellschaft. So wie diese frommen Eltern in diesem Falle mit einem guten Beispiele ihrem Kinde vorleuchteten; so ist es wieder sehr glaubenswürdig, daß sie, in dem ganzen Geschäfte ihrer gewissenhaften Erziehung, mit guten weisen Lehren immer gute Beispiele verbunden haben. Das hatte denn auch die Folge: Jesus ward seinen Eltern unterthan, — war ihnen mit willigem Gehorsam ganz ergeben, — und nahm zu an Weisheit, Größe und Gnade bey Gott und Menschen; Er wuchs heran, seinen Eltern zum Trost und zur Freude, sich selbst zum nie verlöschbaren Ruhme, und der ganzen Welt zum Segen und zum Glücke. — Das Beispiel der Eltern Jesu dienet hier zur segensreichen Belehrung für alle Eltern, und ich rede also über die Folgen guter und böser Beispiele in der Erziehung. — Ich zeige die traurigen Folgen böser, — und die seligen Folgen guter Beispiele in zwei Theilen meiner Rede. Vernehmen Sie mich!

Achtung und Ehrfurcht von jenen, die man erziehen und bilden soll, sind wohl die ersten Erfordernisse einer guten Erziehung. Daran zweifeln Eltern wohl nicht, und alle wollen bey ihren Kindern Liebe und Achtung haben; — aber die Wege, auf welchen sie ihren Zweck erreichen wollen, sind unter einander sehr verschieden, und gewöhnlich unrichtig. Man wird sich hievon überzeugen,

zeugen, wenn man bedenkt, daß allzugroße Strenge, und allzugroße Nachgiebigkeit und Verzärtlung, größtentheils die unglücklichen Abwege sind, die man einschlägt, um ein gewisses Ansehen bey seinen Kindern zu erlangen.

Wer an der Bildung junger Menschen viel zu arbeiten Gelegenheit hatte, wird erfahren haben, daß strenge, gebieterische Worte, mürrische, häufige Verweise, Strafen ohne Rücksicht auf den Unterschied der Vergehungen, ohne Untersuchung, ob sie blos kindisch oder boshaft waren, — grausame, den begangenen Fehlern nicht angemessene Bestrafungen — die sichersten Mittel sind, sich bey Kindern um alle Achtung zu bringen. Der Schaden einer solchen Zucht ist oft unersätzlich; alles, was man dadurch gewinnt, ist ein gebieterisches strenges Ansehen, das nur dann, wenn man wirklich zugegen ist, dem jungen Herzen eine knechtische Furcht einjagt, aber sonst gewiß keine Bosheiten verhindert; da sich das Kind dann, wenn es von der lästigen Gesellschaft seines fürchterlichen Aufsehers befreiet seyn, und keine Strafe erwarten wird, allen leidenschaftlichen Ausbrüchen überläßt. — Uebrigens kann man von dieser Art, sein Ansehen zu behaupten, auch darum wenig Gutes erwarten, weil sie durch ihre dauernde Einförmigkeit am Ende keinen Eindruck machet, und alles Gewicht verliert; — endlich merkt das Kind gar leicht, daß man nicht aus der guten Absicht, es zu bessern, sondern aus Leidenschaft so strenge und grausam es behandle; dann ist es wohl nicht anders, es muß bey einer solchen Zucht um alles Ansehen, um alle Achtung geschehen seyn. — So wenig nun von dieser Seite allzugroße Strenge in dem Geschäfte der

Er-

Erziehung glückliche Folgen nach sich ziehet; eben so wenig darf man auf der andern Seite von allzugroßer Nachgiebigkeit oder Verzärtlung — viel Gutes erwarten. Man irrt, wenn man glaubt, daß man die Herzen gewinne, wenn man ihnen in allen Dingen den Willen läßt, ihrem Eigensinne nachgiebt, ihnen alles nachsiehet. O! bald pflegen oft die kleinsten Kinder es einzusehen, daß ihre Erzieher schwach und einfältig sind, und müssen sie natürlich geringschätzen; — allzugroße Nachgiebigkeit und Strenge sind also beide recht sichere Mittel, Achtung und Ehrfurcht zu verlieren. Wem es um diese wesentlichen Erfordernisse in dem Geschäfte der Erziehung ernstlich zu thun ist, der muß es dahin zu bringen suchen: daß seine Zöglinge überwiegende wirkliche Vorzüge des Verstandes und des Herzens an ihm bemerken. Das läßt sich nun wohl nicht wirksamer thun, als durch das Beispiel; wenn man mit weisen Worten auch die That verbindet; wenn Weisheit in Lehren durch Weisheit im Leben begleitet wird; dann kann man wohl darauf rechnen, Ansehen und Hochachtung sich zu erwerben, und Eindruck zu machen.

Nach diesen Voraussetzungen können wir nun die Folgen böser und guter Beispiele in der Erziehung leichter bestimmen. — Böse Beispiele wirken auf das in der Erziehung nothwendige Ansehen, wirken auf Nachahmung, und endlich auf bleibende und dauerhafte Eindrücke auf die Kinder; wie wichtig, aber wie fürchterlich zugleich müssen ihre Folgen seyn! —

Man denke sich einen Vater, der, einem Wütenden gleich, im Hause umfährt, durch Un-

willen

willen, Härte und Heftigkeit alles in Furcht und Schrecken setzet, ein unordentliches Leben führet, die Pflichten seines Standes vernachläßiget, verderbende Gesellschaften aufsuchet, seine Zeit unnütz hingiebt, den Verdienst einer ganzen Woche vielleicht in einer Stunde hinschwelgt, um Haltung seines Hauses, um Bildung der Seinigen sich gar nicht bekümmert, häusliche Andachten und Religionsübungen gar nicht achtet; — man denke sich eine Mutter, die in der Anhänglichkeit an lächerliche Eitelkeiten, in einem übertriebenen Aufwande, in auffallendem Glanze und Pracht ihre Glückseligkeit findet, dadurch ihre häusliche Wirthschaft zerrüttet, und sie von der andern Seite durch Ungerechtigkeit und Härte gegen Dienstboten und Handwerker, durch Entziehung oder Zurückbehaltung ihres sauer verdienten Lohnes — wieder herstellen will; — man denke sich Eltern, die sich selbst vor den Augen ihrer Kinder auf so eine Art verachtungswürdig machen, und sage: wo kann hier Ehrfurcht und Werthschätzung, väterliches und mütterliches Ansehen herkommen? — So wirken also böse Beispiele auf das in der Erziehung so nothwendige Ansehen, und so wirken sie auch auf die Nachahmung: —

Worte und Lehren machen auf das Herz des Kindes den Eindruck nicht, den Beispiele machen; diese fallen ins Auge, liegen vor der Sinnlichkeit des jungen Menschen, und reizen unwiderstehlich zur Nachahmung; Kinder haben in ihren frühern Jahren noch immer eine gute Meinung von dem Verstande und der Einsicht ihrer Eltern; glauben, daß alles das, was sie an ihnen sehen, schön und gut sey. — Würden es meine Eltern wohl thun, denken sie oft bey sich selbst, würden es meine Eltern

wohl

wohl thun, würden sie sich so betragen, wenn es nicht recht, nicht zu billigen, nicht zu entschuldigen wäre? — und nun fühlen sie einen unwiderstehbaren Trieb in sich, das zu thun, was sie diese thun sehen; wie unglücklich, wenn sie an ihren Eltern wenig oder nichts Gutes, viel Böses sehen und nachahmen! Wie bald werden böse Neigungen und Begierden in ihren zarten Herzen Wurzel fassen; wie bald werden diese Bilder der Unschuld, die so leicht zur Tugend hätten geneigt gemacht werden können, durch böse Gewohnheiten und Ausartungen entstellt werden! —

Und was hierinnen das Betrübteste ist, ist die traurige Erfahrung, daß auch böse Beispiele auf Kinder bleibende, dauerhafte Eindrücke machen. Worte und Lehren können bald vergessen, — Grundsätze, die man in seiner Jugend sich eigen gemacht hat, können in der Folge der Zeit durch andere leicht wieder verdrängt werden; aber Eindrücke, die man in seiner Kindheit, in seinem weichen, zarten Alter, durch Beispiele empfangen hat, löschen fast nie wieder aus; sie können oft durch keine Zeit geschwächt, und durch nichts in ihrer Wirkung verhindert werden; sie bleiben uns bis in das spätste Alter eigen. — O welch ein Schrecken für jene Eltern, die ihren Kindern von Jugend auf böse Beispiele geben, und auf diese Art eine fast unausrottbare Neigung zu allem Bösen in ihre Herzen pflanzen. — Die unglücklichen Kinder solcher Eltern werden so im Grunde wieder verdorben, daß sie fast keiner Besserung mehr fähig seyn werden; sie werden nun, zum Leid und zum unaussprechlichen Schmerz ihrer Erzieher, verwöhnt und vernachläßigt, ihnen zum bittern Vorwurfe,

der

der Religion zum Schaden, dem Staate zur Last, sich selbst zum Unglücke heranwachsen; werden vielleicht im Augenblicke der Verzweiflung der Stunde fluchen, in der sie zur Welt gebohren wurden; und dieser Fluch würde auf ihren Eltern ruhen, weil sie durch ihre verderbenden Beispiele den Grund zur Verdorbenheit ihrer Kinder gelegt haben! —

O! lassen Sie uns von diesem traurigen Bilde unsere Augen wegwenden, und lieber auf die glücklichen Folgen guter Beispiele in der Erziehung hinsehen. — Nichts kann in der Erziehung mehr Kraft haben, und größern Segen bringen, als gute Beispiele; sie sind mehr als die halbe Erziehung. Ihr, meine christlichen Eltern! habt an euern Kindern alles gewonnen, wenn sie euch fromm und fleisig, mäsig und zufrieden, friedfertig und gerecht sehen; es kann nicht fehlen, daß ihr auf diese Art euern Kindern gegen euch Achtung, Werthschätzung und Ehrfurcht einflöset. Alle eure Lehren und Ermahnungen werden mit segensvoller Kraft auf ihre Herzen fallen; denn sie werden die Ueberzeugung haben, daß eure Lehren wahr und gut sind, weil ihr sie selbst ausübet. — Nun werden sie auch mit unwiderstehbarer Kraft und gleichsam unvermerkt zu eurer Nachahmung hingerissen. — Sie werden mit Freuden das werden, was ihr seyd. — Ihr gehet zur Arbeit; dann laßt es sie hören, wie ruhig ihr arbeitet, weil euch Gott zur Arbeit geschaffen, und eurer Hände Werk zu segnen versprochen hat. Ihr bezeiget euch gegen eure Nebenmenschen liebreich und dienstfertig, sagt euern Kindern, warum ihr euch so bezeiget; sagt ihnen, daß ihr es aus Liebe

zu den Menschen thut, weil sie euere Brüder, Gottes Kinder sind, weil das Wohlthun vor Gott einen so großen Werth, und für euch selbst so glückliche Folgen hat. — Zeiget euern Kindern oft, wie ihr euch selbst überwindet, euerm Willen manches abschlaget, manche Bequemlichkeit, manches Vergnügen hingebt, um nur das thun zu können, was ihr vor Gott und Menschen zu thun schuldig seyd. — Seufzet ihr unter dem Drucke häuslicher Leiden und Widerwärtigkeiten; dann ist es Zeit, euern Kindern sehen zu lassen, was christliche Geduld sey, welch einen Werth sie habe, und wie ehrwürdig sie sey. Müsset ihr unverdiente Kränkungen tragen; so zeiget euern Kindern, wie man seinen Beleidigern vergeben, seine Feinde lieben, und in allen Fällen Jesu ähnlich werden könne. — Lasset es euren Kindern überhaupt recht oft hören, daß ihr fest an Jesum, den Gekreuzigten, haltet und glaubet, daß ihr seine heiligen Lehren willig und gern befolget, weil sie euerm Herzen Trost, eurer Seele Ruhe und Glück bringen; so werden auch eure Kinder vernünftige, fromme, überzeugte Christen werden, und euch und der Welt zur Freude und zum Nutzen heran wachsen.

Glückselige Eltern, die ihr durch euere Beispiele den Saamen zu allem Guten in die zarten Herzen eurer Kinder leget! welch ein Lohn wartet eurer! Mit welcher himmlischen Freude werdet ihr sie mit jedem Tage an Weisheit und Tugend wachsen und zunehmen sehen! wie werden sie euch die Freuden eures Lebens vermehren, die Last eurer Leiden erleichtern, die Bitterkeit eurer stürmischen Tage versüssen! O auf Erden kann Gott den Tugendhaften nicht höher beglücken, als wenn er ihm Kinder schenket, die auf guten Wegen wandeln, ihn

im Alter ehren und erquicken, und der Trost und die Freude seiner alten Tage sind! —

Eltern, die ihre Kinder durch gute Lehren, durch gute Beispiele gut und christlich erzogen haben, können getrosten Muth fassen, wenn sie ihre Kinder aus ihrer Aufsicht in die gefahrvolle Welt schicken; sie werden die guten Eindrücke behalten, die sie in ihrer frühen Jugend empfangen haben; werden der Versuchung muthig widerstehen, Gott wird ihr Beschützer seyn, und wird sie auf ihrem Wege vor allem Uebel der Sünde bewahren. — Und wenn die Welt und ihre Lust sie bethört und verführet hätten; gute Eltern! so seyd ihr wenigstens unschuldig an ihrem Blute, — ihr habt gethan, was Gott und eure Pflicht forderten; ihre Seelen wird Gott aus euren Händen nicht mehr fordern; — aber auch dann dürfet ihr nicht verzagen; einem guten Vater wirds nicht leicht fehlschlagen, sein verführtes Kind wieder zurück zu führen; und den Bitten einer guten Mutter mag die verirrte Tochter nicht leicht widerstehen! — Eltern, die durch gute Beispiele auf die Herzen ihrer guten Kinder wirkten, können getröstet seyn, wenn ihre lieben Kleinen eines frühen Todes sterben müssen; sie haben sich dann nicht den Vorwurf zu machen, als wenn Gott ihnen ihr Kind entrissen hätte, weil sie es nur verdorben haben würden; sie können es ruhig segnen; es gehet zu seinem und ihrem Vater; es wird einst ihre Ehre und ihre Freude vor dem Herrn seyn! — Eltern, die durch gute Beispiele auf die Herzen ihrer Kinder Gutes wirkten, können auch ruhig und getröstet auf ihrem Sterbebette seyn; sie nehmen den Segen der Welt und den Segen ihrer Kinder mit ins Grab. Ihre gut gezogenen Kinder werden Thränen des Schmerzens über ihren Verlust weinen, werden ihnen im

Leben

Leben und nach dem Tode mit gerührter Seele für ihre Mühe und Sorgfalt danken, werden sich glücklich preisen, solche Eltern gehabt zu haben, und werden ihr Andenken durch ihr ganzes Leben in Ehren halten. — Fromme, gute Eltern wird auch der Segen der Welt ins Grab begleiten; denn die Folgen guter Beispiele in der Erziehung erstrecken sich nicht nur auf Eltern und Kinder, sie erstrecken sich auch auf das übrige Menschengeschlecht. Wie groß und wie wichtig ist also der Dienst, den gute Eltern dem Staate und der Welt leisten! — Sie geben ihren Fürsten brauchbare Bürger, der Religion treue Bekenner, dem Hausstand würdige Gatten, verständige Väter und Mütter, und treue Dienstboten; — durch ihre Kinder wird Weisheit, Tugend und Frömmigkeit in der Welt fortgepflanzt, und das Glück vielleicht von vielen tausend Menschen befördert; — ihre gut gezogenen Kinder werden endlich auch ihre Nachkommen so gut bilden und erziehen, als sie selbst gebildet und erzogen worden sind; — welch eine unübersehbare Erndte von Segen und Glückseligkeit können gute Eltern durch ihre Beispiele einsammeln! Eltern können also sich zum Lohne, ihren Kindern zum Glücke, nichts besseres hinterlassen, als ein gutes Beispiel, — nichts besseres als Weisheit und Tugend; sie werden es ihnen mit Freude und Liebe noch danken, wenn ihre Eltern schon längst im Grabe verweset sind; — sie werden ihnen einst vor Gottes Throne für ihre Erziehung danken, werden ihnen zurufen: ihr, gute Eltern! ihr seyd es, die ihr uns das Leben gabt, und unsere Seelen rettetet. — Wollet ihr also, liebe Eltern! dieses Glück und diesen Segen einerndten, so lasset vor euern Kindern eure Werke leuchten. Amen.

Predigt

auf den

zweiten Sonntag nach der Erscheinung

über die Worte:

Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Joh. 2.

Ueber die Wahl und den Genuß irdischer Freuden.

Das Beispiel Jesu, meine geliebten Zuhörer! hat vor allen jenen Beispielen, die uns auch die frömmsten und gerechtesten Menschen hinterlassen hatten, den großen und entschiedenen Vorzug, daß es der Lage und den Umständen eines jeden Menschen angemessen ist. Es ist kein Beruf und kein Stand, kein Fall und keine Lage unsers Lebens zu denken, in welcher uns das Beispiel Jesu nicht dienen, in welcher es einem jeden aus uns die richtigste Anweisung zu einem christlichen Leben, die kräftigste Aufmunterung, die mächtigste Unterstützung zur Ausübung der wahren Gottseligkeit, nicht ertheilen könnte. Der Fürst und der Knecht, der Weise und der Einfältige, der Reiche und der Arme, der Frohe und der Traurige, der Heilige und der Sünder, ein jeder Mensch, kann in allen Wendungen seiner Schicksale, in allen möglichen Lagen seines Lebens von Jesu lernen, wie er Gott gefällig leben, sich und andere Menschen glücklich machen soll. Jesus konnte wahrhaft von sich sagen:

lernet

lernet von mir. Davon überzeugt uns das heutige Evangelium wieder; heute giebt er uns ein Beispiel, wie wir unsere geselligen Freuden betrachten und genießen sollen. Wir sehen ihn in einer Gesellschaft, die sich recht eigentlich darum versammelt hatte, sich zu vergnügen, zu erfreuen und ihres Lebens froh zu werden; wir sehen ihn an ihrer Freude mit Vergnügen Theil nehmen, sehen ihn gar ein Wunder wirken, um das gesellige Vergnügen dieser Versammlung zu erhöhen. Es war aber ein unschuldiges, reines Vernügen, eine gesellige Freude, die keines Menschen Herz verderbte, sondern froh machte, und zum Lobe, zur Verherrlichung Gottes Gelegenheit gab. — An dieser unschuldigen Freude nahm nun Jesus auch Theil, so wie er überhaupt kein Verächter erlaubter Vergnügungen, kein ungeselliger Weltfeind war; und doch verkannte man ihn auch in diesem Falle, wich ganz von seinem Beispiele ab. — Es gab eine Zeit, in welcher man auch die reinste Freude, auch das unschuldigste Vergnügen verwarf; in welcher das Vorurtheil herrschte, man müsse, um vollkommen zu werden, die menschliche Gesellschaft und ihre Freuden fliehen, in Wüsten und Einöden sich begeben, und ein trauriges, strenges Leben führen. Dieses, der menschlichen Natur und der christlichen Religion — so widrige Vorurtheil hat man heut zu Tage freilich größtentheils abgelegt; nur ist man aber noch allgemeiner in den entgegengesetzten Fehler gefallen; man hält alle Freude, alle sinnliche Lust, ohne Wahl und ohne Mäßigung, für erlaubt und unschuldig; man macht den Genuß sinnlicher Vergnügungen zum Hauptgeschäft, zum Zweck seines

Le-

Lebens, versäumet und vernachläßiget ihretwillen die Erfüllung höherer, wesentlicher Pflichten, zieht sich dadurch manche bittere Folgen zu, und kann seines Lebens nie wahrhaft froh werden. — Die einen, wie die andern, widerlegt Jesus heute mit seinem Beispiele; er erscheint bey den hochzeitlichen Freuden zu Kana in Galiläa, und lehret uns, daß auch wir die Freuden der Welt genießen, und unsers Lebens froh werden können. Sein übriges Betragen aber lehret uns wieder, wie auch wir uns bey dem Genuße dieser Freuden zu betragen haben, und so giebt uns das heutige Evangelium recht nahe Veranlassungen, von dem Genuße irdischer Freuden zu reden. — Ich rede erstlich von dem Rechte, welches auch der Christ hat, die Freuden dieses Lebens zu genießen, und zweitens von der Art, wie er sie genießen müsse. — Vernehmen Sie mich mit Aufmerksamkeit; Gott gebe mir seine Gnade!

Auch der Christ, meine geliebten Zuhörer! auch der Mann, der nach größerer Vollkommenheit strebt, kann froh werden und die Freuden dieses Lebens genießen; das prediget uns die ganze Natur, und das bestätiget auch die Religion.

Betrachten wir nur mit Aufmerksamkeit die Gegenstände der Natur, die uns umgeben; reich und manchfach sind ihre Quellen der Freude, und von allen Seiten dringen sich Gegenstände uns auf, die unsere körperlichen Sinne eben so sehr, als unsern Geist vergnügen. Unser guter

Gott hat nicht nur das reichlich in die Natur gelegt, was wir zur unentbehrlichen Befriedigung unserer Bedürfnisse brauchen; nein, auch das ist reichlich in die Schöpfung gestreut, was uns zur Bequemlichkeit dienet, was uns erfreuen und von Herzen froh machen kann; und nun — sollte denn unser weiser Gott so vielen Reichthum von Gütern, so viele Quellen der Freude und des Vergnügens in die Natur gelegt haben, und sollte nicht wollen, daß wir sie öffnen und genießen? sollte er Wohlgefallen daran haben, wenn wir uns quälen, und ein freudenleeres-trauriges Leben führen? — Gott gab uns Herzen, die für die Freuden des geselligen Lebens empfänglich sind; Herzen, in welche er selbst den Trieb zu geselligen Verbindungen einpflanzte. Gott gab uns ein Gefühl für alles Schöne und Gute, — er will, daß durch wechselseitige Gefälligkeiten, durch freundschaftliche Einladungen zu gemeinschaftlichen reinen Vergnügungen, das Band der Liebe unter den Menschen fester geknüpft und gebunden werde; und ihm sollte es vorzüglich angenehm seyn, wenn Menschen dieses natürliche schöne Gefühl ersticken, den Trieb zur Geselligkeit verdrängen, und blos sich selbst, einsam und abgesondert, ohne der Welt genützt zu haben, traurig und strenge leben? Nicht doch, meine Lieben! das kann nicht Wille Gottes, das kann ihm ohnmöglich angenehm seyn, was das Glück der Menschen zertrümmert; und so sagt es uns die Vernunft und die ganze Natur, daß wir Menschen zu einem frohen geselligen Leben geschaffen sind.

Aber auch unsere Religion, meine Geliebten! bestätiget diese natürliche Behauptung; das Christenthum kann das nicht verwerfen, wozu die Natur einladet; denn eben der Gott, der die schöne Natur schuf, ist der Urheber unserer Religion; kann er sich selbst widersprechen? — Der Stifter des Christenthums war ja der größte Menschenfreund; Jesus hatte keinen ungeselligen Charakter, er war kein finsterer Sittenlehrer, er zog sich nicht bey jeder gesellschaftlichen Freude zurück, wollte nicht, daß seine Schüler es thun sollten, er suchte vielmehr frohen Sinn und Freude zu befördern; er nahm Theil an den unschuldigen reinen Vergnügungen der Menschen, wenn seine Freunde, oder auch seine Feinde, ihn zu sich baten; er besuchte oft seinen Freund Lazarus und dessen Schwestern in Bethania; aber er schlug es auch nicht aus, wenn ihn die Pharisäer, seine schlauesten Gegner, zu Tische gebeten hatten. — So sehen wir ihn heute bey einem hochzeitlichen Feste zu Kana in Galiläa. Unmöglich würden wir ihn, den heiligen, fehlerlosen Mann, bey so einer Gelegenheit finden, wenn eine jede Theilnahme an gesellschaftlichen Vergnügungen unerlaubt, verderblich, oder sündhaft wäre. Er lehret uns vielmehr durch sein Beispiel, daß es Pflicht sey, mit den Fröhlichen sich zu freuen, und alle Gaben Gottes mit munterm und frohem Herzen gemeinschaftlich zu genießen; ja, wie hätte auch Jesus allen Freuden dieses Lebens entsagen, wie hätte er uns, seinen Nachfolgern, den Genuß derselben verbieten können, da er den Menschen und seine Natur so gut kannte, da er selbst unser Bruder ward, und für uns unter allen Umständen ein

nachahmungswürdiges Muster seyn wollte? — Nein, mein christlicher Bruder! du darfst nicht glauben, einen Fehltritt zu thun, wenn du hierinn dem Beispiele deines Heilandes folgest. Es ist dir nicht nur vergönnet, sondern sogar Pflicht für dich, eine jede unschuldige Freude, ein jedes erlaubtes Vergnügen zu genießen; unsere Religion ist keine Störerin gesellschaftlicher Freuden; ihre Lehren sind nicht zu strenge, ihre Gebote nicht zu überspannt; alles, alles in ihr ist so beschaffen, daß der Christ durch sie seines Lebens recht innig froh werden kann. Paulus selbst ermahnet seine Christen: freuet euch, abermal sage ich, freuet euch. Sehen Sie nun, meine Geliebten! daß wir als Menschen und als Christen die Freuden dieses Lebens genießen können? —

Aber dafür müssen sie wieder auf die rechte Art genossen werden; nur unter gewissen Bedingungen ist ihr Genuß rechtmäsig und erlaubt. Hier ist die Klippe, an welcher so viele Menschen scheitern; hier ist es, wo sie fehlen, sich und andere elend machen; hier wollen wir also jetzt mit unsern Betrachtungen länger verweilen.

Eine jede Sache, die für sich selbst noch so gut ist, bleibt nur so lange gut, als sie ihrer Bestimmung gemäs richtig gebraucht wird, und eben diese Beschaffenheit hat es mit unsern Freuden, mit unsern Vergnügungen. Die Freuden dieses Lebens haben ihre gute Bestimmung; sie sollen darum genossen werden, damit wir uns nach vollbrachter mühsamer anstrengender Arbeit wieder

erholen, die matten Kräfte wieder stärken, unsere Seele aufheitern, und zu neuen Arbeiten neue Kräfte sammeln. Unsere Freuden sind also nicht der Zweck unsers Lebens, icht unser letztes Ziel; nein, sie sind nur Mittel, die wir gebrauchen müssen, um unsern bessern Zweck zu erreichen. So gebrauchte sie auch Jesus, unser göttlicher Erlöser; nur selten, nur dann, wenn er wichtige Arbeiten vollbracht hatte, oder wenn eine Menge mühevoller, niederdrückender Geschäfte seiner warteten, pflegte er sich durch den Genuß irdischer Vergnügungen zu stärken und zu erholen. So mußte der handeln, der für uns Menschen, in jeder Rücksicht, ein Beispiel der Weisheit und Tugend seyn sollte; so müssen aber auch wir handeln, die wir die große Pflicht haben, dem größten Beispiele der Weisheit und Tugend zu folgen, und so zu denken und zu leben, wie Jesus gedacht und gelebt hat. — Nie müssen wir den Genuß irdischer Freuden zu unserm Hauptgeschäfte machen; nie muß es der Zweck alles unsers Denkens und Strebens seyn, nur unsere Sinnen zu vergnügen, und in unaufhörlichen Wirbeln von rauschenden Vergnügen uns umher zu treiben. — Wir sind zu weit edlern Absichten bestimmt; wir sollen hier immer besser, immer vollkommener werden; sollen unaufhörlich streben, immer weiser und tugendhafter zu werden; sollen viel zum Nutzen der Menschen, unserer Brüder, arbeiten, sollen uns endlich durch alles dieses auf eine glückliche Ewigkeit vorbereiten; das, meine Geliebten! ist unsere Bestimmung, das ist der einzige Zweck unsers Lebens; das gesellige Vergnügen, die unschuldigen Freuden der Welt sollen nur unsern Geist und unsern

sern Körper kraftvoll und munter erhalten, damit wir um so leichter unsere Bestimmung erreichen können. — Denken Sie sich nur einen Menschen, der blos für die Freude lebt, der immer nur an das Vergnügen denket, welches er schon genossen hat, oder mit Erwartungen, mit Zurüstungen auf eine neue Lust sich beschäftiget, der keine angenehmere Unterhaltung, keine wichtigere Beschäftigung kennt, als, den größten und schönsten Theil seiner Lebenszeit in dem Geräusche erlaubter und unerlaubter Freuden zu versplittern und zu verlieren; denken Sie sich so einen Menschen, und sagen Sie selbst, ob es ihm möglich seyn wird, mit Ernst über wichtige Sachen nachzudenken, seine menschlichen, häuslichen und christlichen Pflichten zu erfüllen, und seine Würde zu behaupten? Wie weit muß sich so ein Mann, der blos Vergnügen sucht, und blos für das Vergnügen lebt, von seiner eigentlichen Bestimmung verirren! wie können auf diese Art genossene Vergnügungen unschuldig und erlaubt seyn? —

Hieraus folgt nun für uns eine zweite wichtige Lebensregel: nie müssen wir, um ein häusliches Vergnügen, eine gesellschaftliche Freude genießen zu können, auch nur eine unserer wesentlichen Pflichten vernachlässigen. Nur dann haben wir ein Recht, einen frohen vergnügten Abend zu genießen, wenn wir am Tage die Pflichten unsers Standes erfüllet, und fleisig und redlich gearbeitet haben. Wenn du, mein christlicher Bruder! durch strengeres Nachdenken, durch pflicht-

mäsige

mäsige Beschäftigungen deinen Geist ermüdet, durch harte Arbeiten deinen Körper abgemattet, und die Pflichten eines frommen Christen, eines treuen Bürgers, eines guten redlichen Hausvaters erfüllet hast; wenn du für den Wohlstand deines Hauses, für die Erziehung deiner Kinder, für die Wohlfahrt jener Menschen, die dir anvertraut sind, hinlänglich sorgtest; so hast du nicht nur die Befugniß, dich durch gesellige Freuden zu erholen, zu stärken, und aufzumuntern; sondern du würdest eine heilige Pflicht, die du dir selbst, den Deinigen, und der Welt schuldig bist, verantwortlich verletzen; du würdest sehr unrecht handeln, wenn du durch ununterbrochene Arbeiten deine Lebenskraft verzehren, und dich vor der Zeit zu Grunde richten wolltest. — Allein, wenn wir die Pflichten unsers Standes und unsers Berufs nur halb erfüllen, oder gar liegen lassen, um nur für unsere Zerstreuungen, für unsere Ergötzlichkeiten Zeit zu gewinnen; wenn der Hausvater eine genaue, ordentliche Aufsicht über das Wohl seiner Familie, seines Hauses versäumt; die Hausmutter — die Pflege und Wartung ihrer unmündigen Kinder gedungenen, ungebildeten, oder schlechten Menschen übergiebt, ohne sich zu bekümmern, ob diese unschuldigen Seelen verderbt, oder gebildet werden, — um nur von einer Unterhaltung, von einer Zerstreuung zur andern eilen zu können; wenn wir, um recht vergnügt und froh seyn zu können, einen Aufwand machen, der für unsere Umstände, für unser Vermögen zu groß ist; wenn wir wohl gar, weil unsere wenigen Einkünfte nicht hinreichen, zu Betrug und List, zu ungerechten

und

und sündhaften Mitteln unsere Zuflucht nehmen; dann höret unser Vergnügen auf, unschuldig zu seyn; der Genuß unserer Freuden wird ungerecht und sündhaft, er wird für uns eine Quelle des Unglücks; denn wir wandeln auf angenehmen Blumenwegen zum Verderben, wir bereiten uns Gewissensunruhe, qualvolle Vorwürfe, und unausbleibliches Elend! —

Noch eine andere Bedingung, unter welcher wir unsers Lebens froh werden können, ist diese: wir müssen alle unsere Freuden, alle unsere Vergnügungen, so anwenden, daß wir durch sie für uns und für andere Gutes stiften. —

Groß und manchfach ist das Gute, welches uns Gottes anbetungswürdigste Güte auf unsere Lebenswege ausgestreuet hat; es vergeht wohl selten ein Tag, in welchem wir keine frohe Stunde hätten; es drücken uns selten schwere Leiden, die uns durch den Genuß darauf folgender Freuden nicht versüsset würden; wir sind nur zu viel zerstreut, zu viel unaufmerksam, als daß wir die göttlichen Wohlthaten, die uns mit jedem Tage, mit jeder Stunde, mit jedem Augenblicke zufließen, erkennen und fühlen sollten; wir sind zu viel undankbar, als daß uns eine jede frohe Stunde, ein jedes genossenes Vergnügen, zur thätigen Liebe, zur genauen Erfüllung unserer Pflichten rührte und aufmunterte; wir sind froh und freuen uns, ohne daß wir dabey mit dankbaren Herzen an Gott denken, von dem doch alles Gute kommt, und der

uns

uns auch diesen frohen Augenblick, auch diese Freude schenkte. — Möchten wir doch hierin unsern Fehler erkennen! möchten wir doch an jedem Abende, der uns an genossene Freuden des vergangenen Tages erinnert, mit dankbarer gerührter Seele zu uns selbst sagen: nun das war wieder eine frohe Stunde, wieder eine schöne Freude, die mein gütiger Gott mir schenkte; das war wieder ein neuer Beweis seiner Liebe, wieder ein neues Geschenk seiner Güte, das er den unzähligen Wohlthaten zuwarf, die ich aus seiner Vaterhand empfangen hatte! Er wird auch ferner mich empfinden lassen, daß er ein gütiger Vater seiner Kinder sey; sollten denn auch trübe Stunden über mich einbrechen, so will ich nicht murren, nicht über mein Schicksal klagen; sondern mich des vielen großen Guten erinnern, und mich mit dem Gedanken trösten: daß auch trübe Stunden kommen müssen, und daß mir gewiß lauter frohe Tage zugetheilt würden, wenn sie meinem Herzen heilsam wären. O meine Geliebten! wenn wir mit so dankbaren Empfindungen unsere Freuden genießen; so werden wir sie gewiß auf eine unschuldige und erlaubte Weise genossen haben. — Genießen wir geselige Vergnügungen; so benutzen wir sie dazu, das menschliche Herz kennen zu lernen, und aus unserer Menschenkenntniß nützliche Regeln für unser Verhalten zu ziehen. Hier ist der Mensch gewöhnlich offen, und weniger zurückhaltend; er zeigt sich mehr in seiner wahren Gestalt, in seinen Fehlern und Tugenden, in seiner Weisheit und Thorheit. Finden wir Schwächen, Fehler und Thorheiten, die wir mit Unwillen an ihm gewahr werden; so gehen wir in uns selbst zurück, fragen wir

unsere

unsere Herzen, ob wir nicht auch ähnliche Mängel an uns entdecken, ob wir nicht auch ähnlichen Fehlern unterworfen sind; bemühen wir uns, sie abzulegen, Thorheiten zu vermeiden und mit Vorsicht zu wandeln; benutzen wir die guten Beispiele der Gefälligkeit, der Großmuth, der Treue, der Redlichkeit, die uns bey gemeinschaftlichen Vergnügungen, in freundschaftlichen Kreisen, oft mitgetheilt werden; ermuntern wir uns durch dieselben zur eifrigen Nachahmung; und so werden wir gesellige Freuden zu unserm Besten gewiß verwendet haben.

Auch zum Besten anderer müssen wir unsere Vergnügungen nutzbar zu machen suchen. Man kann überall Gutes thun, nirgend fehlt es hiezu an Gelegenheit; — auch mitten im Genuße der Freude nicht. Jesus hatte heute bey den hochzeitlichen Freuden nicht nur seine Menschenliebe, seine Gefälligkeit und Herablassung gezeigt; sondern er hat alle Anwesende auch auf die Hoheit seiner Person, auf sein anzufangendes großes Werk aufmerksam gemacht, hat zugleich die Ehre seines Vaters befördert. Und so können auch wir, ein jeder in seiner Lage, nach seinen Kräften, immer etwas zum Besten der menschlichen Gesellschaft beitragen, selbst dann, wenn wir zum Frohseyn uns vereinigen; wir können durch Worte und durch Beispiele manche Ausschweifung verhindern, manche Tugend befördern; können vielleicht häuslichen Frieden befördern, getrennte Herzen wieder vereinigen, vielleicht zur Unterstützung eines Armen oder Leidenden etwas beitragen, oder die gekränkte Ehre eines gedrückten, verkannten Bruders retten.

O!

O! wenn wir unsere gesellschaftlichen Freuden so benützen; dann müssen sie gewiß erlaubt seyn, und segensvoll für uns werden. Lassen Sie uns nur bey allen unsern Freuden das nicht vergessen, daß eine Zeit kommt, die uns über ihren Genuß zur Rechenschaft fordern, und uns vergelten wird. Das Wesen dieser Welt vergeht, die Freuden dieses Lebens schwinden nach und nach alle dahin, und es kömmt die ernste Stunde, in welcher uns die große Frage vorgelegt wird: wie hast du die Zeit deines Lebens verwendet? wie hast du die vielen Gelegenheiten, die sich dir zum Guten angeboten hatten, gebraucht und verwendet? — Wünschen wir nun, meine Geliebten! so viele verschwendete Tage, so viele verlohrene Stunden nicht zu bereuen; o! so sey es uns eine heilige Sorge, die Freuden dieses Lebens weise zu wählen, und christlich zu genießen.

Endlich bleibt es doch auch wahr, daß die unschuldigen häuslichen Freuden allen übrigen Vergnügungen des Lebens vorzuziehen sind. Mit Eifer und Treue seine Berufspflichten erfüllen, dabey täglich sein nöthiges Auskommen finden, die Stunden der Ruhe und der Erholung in dem engen Kreise seiner Angehörigen und seiner Freunde zubringen, sich von diesen geachtet und geliebt wissen, Freuden und Kummer mit ihnen theilen können, und auf eine so unschuldige Weise seines Lebens froh werden: o das ist ein Vergnügen, das sich ein jeder aus uns, er sey reich oder arm, vornehm oder gering, schaffen kann; ein Vergnügen,

eine

eine Freude, die wir nie bereuen, sondern noch in der Ewigkeit segnen werden. Dazu wird auch Gott sein Gedeihen geben, er wird es uns nie an frohen und glücklichen Stunden fehlen lassen. — Dafür gebühret ihm Lob und Preis und Ehre und Anbetung in alle Ewigkeit. Amen. —

Predigt

auf den

dritten Sonntag nach der Erscheinung

über die Worte:

Herr! so du willst, kannst du mich reinigen. Matth. 8.

Wie der Christ sein Krankenbette, unbesorgt, ob er sterben oder aufkommen werde, betrachten, und benutzen müsse.

Was finden wir unter uns, meine geliebten Zuhörer! alltäglicher und gewöhnlicher, als Krankheiten und Schmerzen? wie wenige Hausväter werden sich am Ende eines Jahres Glück wünschen können, daß niemand aus ihren Angehörigen von Krankheiten, Schmerzen geplagt worden wäre! — Jedermann ist diesem Uebel unterworfen, und so sehen wir heute wieder unserm Jesus einen Unglücklichen begegnen, der mit dem Aussatze behaftet war; eine der fürchterlichsten Krankheiten im Morgenlande, ein Uebel, welches eben so schmerzlich, als gefährlich war; eine Krankheit, die in einem gräßlichen, vergiftenden Ausschlage am ganzen Körper bestand, und nothwendig machte, die von diesem Uebel behafteten Unglücklichen von dem Umgange mit Menschen auszuschließen. So eine Jammergestalt, die sich keinem Gesunden nahen durfte, die wie ein verlassenes Scheusal, das Jedermann floh, vor dem sich Jedermann entsetzte, herumirrte, — so eine Jammergestalt fiel unserm Herrn zu Füßen, betete ihn an und sprach: Herr! so du willst, kannst

du

du mich reinigen. Jesus erbarmte sich dieses Unglücklichen, streckte seine mächtige Hand aus, rührte ihn an und sprach: ich will, sey gereinigt! — Da wurde der Mensch von seinem Aussatze rein.

O! wenn doch heute noch so ein wunderthätiger Jesus lebte, daß wir zu ihm nur hineilen, und mit Zuversicht bitten dürften, um die verlohrne Kraft und Gesundheit wieder zu erlangen! Doch, meine geliebten Zuhörer! der alte Gott lebt noch, und wenn er auch unsere Bitten um Genesung nicht gleich erhört; so hat er doch seine weisen Absichten, warum er zuweilen Krankheiten und Schmerzen über uns verhängt; auch sie sollen nur unser Bestes bewirken und befördern.

Viele aus uns sind vielleicht schon oft auf ein schmerzenvolles Krankenbette hingeworfen worden, und diese frage ich nun: wo ist der Nutzen, den ihr aus euern Krankheiten gezogen habt? Und viele andere haben vielleicht die Last der Krankheit noch nicht getragen; aber auch sie können von ihr leicht überfallen werden; mit beiden will ich also heute über den kranken Zustand eines Christen wichtige Betrachtungen anstellen. Sie sind wichtig, weil eine jede Krankheit ein Vorbote des Todes ist, der uns zur Ewigkeit rufet. Ein Kranker hat immer vorzüglich Ursache, an seinen Tod zu gedenken, und der ihn daran erinnert, handelt mit ihm als ein redlicher Freund, der ihm eine sehr wichtige Angelegenheit ins Gemüth bringt, und auf diese Art für sein wahres Bestes sorget. — Lassen Sie mich also heute einige väterliche Ermahnungen bis an ihr Herz bringen;

lassen

lassen Sie uns untersuchen, wie der Christ sein Krankenbette, unbesorgt, ob er sterben oder aufkommen werde, betrachten und benutzen müsse. Die Untersuchung dieses Gegenstandes erfüllt den ganzen Inhalt meiner Rede. Vernehmen Sie mich! —

Wem das Krankenbette eine Schule der Weisheit, oder verdienstlich und nützlich werden soll, der sehe es als eine erwünschte Gelegenheit an, zum ernstlichen Nachdenken über sich selbst zu kommen. Nicht, als wenn wir nicht eher über uns nachdenken, nicht eher mit unsern Betrachtungen in uns gehen sollten, als bis wir krank werden; das scheinen freilich viele Menschen zu glauben, die in gesunden Tagen so sicher, so sorgenlos dahin leben, und immer den Vorsatz, sich zu bessern, nur fassen, und die Hoffnung, selig zu werden, behalten. Und worauf gründen sie ihre Hoffnung? Auf das Krankenbette. — O welch eine unsichere, gefährliche Hoffnung! wie viele Menschen sind allein durch sie betrogen worden! wie viele sind nicht, durch sie getäuscht, entweder in unseliger Verblendung dahin gestorben, oder, zu spät erwacht von den Vorwürfen eines gekränkten Gewissens, ein Raub der Verzweiflung geworden! Ist es möglich, daß der Christ vernünftiger Weise auf etwas Rechnung machen könne, was so wenig von seiner Gewalt, so viel von zufälligen Umständen abhängt? Lehrt es doch die Erfahrung, daß es viele Krankheiten giebt, die wegen der Geschwindigkeit, mit welcher sie den Menschen überfallen, und seine Sinne niederschlagen, ihm entweder zu reifen Betrach-

tungen keine Zeit lassen, oder ihn auser Stand setzen, über sich so nachzudenken, daß eine wahre, dauerhafte Besserung darauf erfolgen könnte! Giebt uns indessen Gott die Gnade, auf ein erträglicheres Krankenbette zu kommen, daß wir Zeit und Kraft zum Nachdenken erhalten; so ist es eine wichtige Pflicht für uns, diese Gnade zu erkennen und zu brauchen! —

Der erste natürliche Gedanke, den wir dann in unsere Seele rufen, und in derselben sorgfältig nähren sollten, ist der Gedanke an unsere Sterblichkeit. Wir brauchen wohl nicht erst krank zu werden, um es einzusehen, daß wir sterbliche, hinfällige Menschen sind; aber eine jede Krankheit bringt uns dem Tode näher, und kündigt denselben gleichsam an. — Wenn unsere Kräfte nach und nach schwinden, und uns ihren Dienst versagen, wenn unser ganzes körperliches Gebäude dem Grabe so sichtbar zusinket; so haben wir wohl mehr als ehemals Ursache, uns unserer Hinfälligkeit zu erinnern; dann ist auch nichts natürlicher, als diese Erinnerung; denn sollten wir uns des Gedankens an den Tod vorsätzlich entschlagen, was könnte uns das auch helfen? Fürchten wir den Tod so sehr, daß wir auch vor dem Gedanken an diesen Feind unsers Lebens zittern; so nützt uns diese Furcht doch nichts; sie entfernt darum den Tod nicht; vielmehr sollte uns eben diese Furcht antreiben, uns zu dem Empfang des Todes recht gehörig vorzubereiten. Vielleicht fürchten wir den Tod, weil unsere Herzen in einer übien Verfassung stehen! vielleicht darum, weil unser aufgewachtes Gewissen wegen unsers bisherigen Wandels uns mit bittern Vorwürfen verfolgt; — erfordert

fordert das alles nicht unsere ernstliche Ueberlegung? Bey aller Sorgfalt, die wir selbst, bey aller Anstrengung, die andere anwenden, uns unser Leben zu erhalten, kann es doch geschehen, daß wir es hingeben, alle Hoffnung verlieren, und sterben müssen. Je weniger wir nun das geglaubt und daran gedacht haben, und je näher wir dem Tode kommen, desto schrecklicher muß er uns werden; desto größer wird die Gefahr seyn, der wir uns aussetzen. Wie nothwendig ist es also, daß wir durch unsere Krankheiten bewogen werden, den Gedanken an unsere Sterblichkeit in unserer Seele zu erwecken und zu unterhalten!

Damit aber dieser Gedanke uns recht vielen wahren Nutzen schaffen möge; ists nothwendig, ihn mit einer ernstlichen Betrachtung über unser bisheriges Verhalten und über das Schicksal, das uns bevorstehet, zu verknüpfen. — Das Krankenbette ist freilich nicht der Ort, wo der Mensch erst anfangen soll, an seine Besserung zu denken; aber es kann und muß uns doch immer eine vorzügliche Gelegenheit geben, uns selbst richtiger kennen, und über uns gerechter und strenger urtheilen zu lernen. Unter dem Geräusche der Welt, in gesunden und frohen Tagen, ist es weit schwerer, an eine ernstliche Besserung, an Tod und Ewigkeit zu denken; aber auf dem Krankenbette, wo wir von so vielem, was uns in gesunden Tagen blendet und zerstreuet, weit entfernt, und mehr als sonst uns selbst überlassen sind; wo unsere Begierden und Leidenschaften schweigen; wo sich alles vereinigt, und alles das Seinige beiträgt, uns zu einer ernsthaftern Gemüthsfassung zu bringen;

hier sind wir vorzüglich im Stande, uns selbst kennen zu lernen; hier fühlt der stolze Mensch seine Ohnmacht und Schwäche; hier fühlt er die Nothwendigkeit, die Untersuchung seines bisherigen Lebens zu seinem Hauptgeschäfte zu machen! — Freilich eine demüthigende Untersuchung! sie wird ihn vielleicht eben so beunruhigen, als beschämen. Ja, meine Geliebten! in der Nähe des Todes, an der Gränze der Ewigkeit, spricht das Gewissen lauter, nachdrücklicher, und seine Vorwürfe sind bitterer und quälender. In gesunden Tagen blieb uns vieles unwichtig und unerheblich, manche Ungerechtigkeit, manche Kränkung ganz unbedeutend, manche tolle Ausschweifung sehr gleichgültig; aber in der entscheidenden Todesstunde erhalten alle diese Unerheblichkeiten ihre volle Kraft und ihr Gewicht. Hier seufzen wir oft über etwas, woran wir in gesunden Tagen unser Vergnügen fanden, und denken mit bitterer Schaam und Reue an Handlungen zurück, bey welchen wir sonst frohen unbesorgten Muthes waren. — Ist es nicht schon Unglück genug, wenn der Mensch in gesunden Tagen so gelebt hat, daß er es auf seinem Krankenbette bereuen muß? Und wollen wir nun Böses auf Böses häufen? wollen wir bey allen den Beunruhigungen, die uns unsere Gewissensvorwürfe verursachen, lieber in der Sorglosigkeit, in der Verblendung beharren, lieber eben so, wie in gesunden Tagen, die Besserung unsers Herzens immer noch aufschieben, und sogar im Angesichte des Todes und der Ewigkeit fortsündigen? Nicht doch; wie leicht würde es dann, wenn Wahrheit und Gewissen siegen könnten, zu spät werden, ihnen zu folgen! —

Das Krankenbette ist ferner ein Vorbote des Todes, der uns in die Ewigkeit ruft. — Diese Ewigkeit muß also ein vorzüglicher Gegenstand unsrer Betrachtungen bleiben. Was habe ich in der Zukunft zu hoffen oder zu fürchten? werde ich in derselben glücklich oder elend seyn? Alles, meine Geliebten! alles muß uns an der Beantwortung dieser Fragen liegen; und die Sorglosigkeit ist erschrecklich, die viele Menschen, in Ansehung ihres Schicksals, selbst darin noch beweisen, wenn sie der Ewigkeit schon wirklich nahe sind. Untersuchet man, woher diese Sorglosigkeit rühre; so finden wir, daß das falsche Vertrauen, welches viele aus uns auf ihrem Krankenbette unterhalten, hievon die Ursache sey. Wie oft wird da das theuere Verdienst unsers Herrn Jesu gemißbraucht! — wie oft sein heiliges Abendmahl entweiht! wie oft glaubt mancher in seinem Wahne, daß er nur „Herr! Herr"! zu sagen brauche, um ins Himmelreich zu kommen; ob er gleich Jesu Jünger nicht gewesen war, und es auch jetzt nur aus Zwang, nur aus Angst und Besorgniß, und nicht aus freier, freudiger Wahl zu seyn verlanget. Nein, meine geliebten Zuhörer! ganz anders müssen wir es zu bestimmen und zu entscheiden suchen, ob wir würdig befunden werden, an dem Reiche Jesu Theil nehmen zu können. Wir wissen es ja ausdrücklich, daß nur die Gott anschauen werden, die eines reinen Herzens sind; es kömmt also auf die Gesinnungen an, die in uns sind und herrschen. Stimmen diese mit dem Leben überein, das wir einst in der Vereinigung Gottes und Jesu führen? hängt unser Herz mehr an Gott als an der Welt? finden wir die Merkmale an uns, an welchen Jesus einstens die Seinigen unterscheiden

und

und erkennen wird, um auch zu uns sagen zu können: „kommt, ihr Lieblinge meines Vaters; be„sitzet das Reich, das euch bereitet ist!" — Das lassen Sie uns auf unserm Krankenbette sorgfältig untersuchen; und finden wir gerechte Ursache, mit uns selbst unzufrieden zu seyn; finden wir nach einer strengen Selbstprüfung, daß wir unsern Himmel wohl in ganz andern Dingen, als wir gesollt hätten, gesucht, daß wir mehr für die Welt, als für Gott gelebt haben: o! dann haben wir wirklich keine Zeit zu versäumen, mit desto größerm Ernst und Eifer an unserer Besserung zu arbeiten, und uns würdig zu machen, ins Himmelreich eingehen zu können.

Das Krankenbette ist auch eine große Schule für uns, in welcher wir Vertrauen auf Gott, Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen lernen können und sollen. Hier ist der Ort, wo wir zeigen mögen, daß wir einen weisheitsvollen und gütigen Gott erkennen, der oft auf dunkeln und verworrenen Wegen uns zum Frieden führet; dem wir uns froh und ruhig überlassen können, weil seine Auswege immer voll Herrlichkeit und Güte sind. — Hier ist der Ort, uns in der christlichen Geduld zu üben. Ungeduld frommet ohnehin nichts, aber ein stilles geduldiges Leiden bringt Verdienst vor Gott. — Hier ist endlich der Ort und die Zeit, uns in den göttlichen Willen zufrieden zu ergeben, und zu denken: ich habe mir diese Krankheit muthwillig nicht zugezogen; sie kömmt also vielleicht als eine Prüfung von meinem Gott, der es weiß, warum er mir diesen bittern Leidenskelch zuschicket, und der mir über

meine

meine Kraft nicht auflegen wird; Er verfüge also mit seinem Diener nach seinem Wohlgefallen! sein heiliger Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden! So, meine Geliebten! kann dem Christen sein Krankenbette eine Schule des Vertrauens, der Geduld und willigen Ergebung werden; und wie groß kann also der Nutzen seiner Krankheit seyn! —

Das Krankenbette ist auch eine liebreiche Heimsuchung Gottes; es soll uns also aufmuntern, den Herrn zu suchen, da er sich noch finden läßt, und ihn anzurufen, da er mit seiner Gnade noch nahe ist.

Wer fühlt hier nicht die Nothwendigkeit des Gebetes? Eine andachtsvolle Erhebung des Herzens zu Gott ist zu allen Zeiten eine so wichtige, der menschlichen Natur so anständige und heilsame Pflicht; so muß sie denn auf unserm Krankenbette auch unser Hauptgeschäfte bleiben. Wie gut ist es doch, uns mit unserm Gott vertraut zu machen, da wir unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott fühlen, und seiner Gnade und Hülfe so viel bedürfen! wie gut ist es, zu beten, da das Gebet soviel dazu beiträgt, uns auf dem Krankenbette in eine ruhige Gemüthsverfassung zu setzen, und unsern Zustand uns soviel zu erleichtern! Denken wir ihn lebhaft — den großen Gedanken: daß wir unter einer alles vermögenden, gütigen Aufsicht Gottes stehen, von ihm abhängen, von ihm zärtlich und väterlich geliebt werden; — denken wir lebhaft an die großen Wohlthaten, die wir durch ihn empfangen haben, an die weisen wundervollen Führungen, die er uns erfahren ließ: so muß das alles unser Zutrauen zu Gott auserordentlich stär-

ken, uns geneigt machen, ihm unser ganzes Schicksal ruhig zu empfehlen, und uns viel zu beruhigen.

Freilich ist auch das erbaulichste Gebet nicht immer ein untrügliches Kennzeichen einer ruhigen Gemüthsverfassung des Kranken. Diese Wahrheit beweiset das sehr ungleiche Verhalten der Menschen in kranken — und dann wieder in gesunden Tagen. Viele seufzten und beteten auf ihren Krankenbetten, zeigten sich ganz anders als in gesunden Tagen; der Stolze wurde demüthig, der Leichtsinnige ernsthaft, der Gottesvergessene rief nun mit Angst und Rührung: „Herr! erbarme dich meiner!" — aber sie fielen alsogleich in ihr voriges lasterhaftes Betragen, sobald sie ihre verlohrne Kraft und Gesundheit wieder erhalten hatten; konnte wohl damals ihr äuserlich erbauliches Gebet ihr Gemüth innerlich beruhigen? Wahrlich nicht! denn wer die seligen Vortheile des Gebets erndten will, der muß aufrichtige und ernstliche Besserungsvorsätze gefaßt haben. —

Wer auf seinem Krankenbette sich nach seinem Vermögen bestrebt, das verübte Böse auf alle mögliche Art wieder gut zu machen; einen ungerechten Gewinn wieder herauszugeben; die, die er durch sein voriges Verhalten geärgert hatte, wieder zu erbauen; Gegenstände, die ihn sonst zum Bösen verleiteten, zu entfernen, und unrechte Handlungen, die er sonst ohne Scheu und mit Lust begieng, nun zu verabscheuen, und sein Mißfallen am Bösen freimüthig zu erklären; der, nur der, giebt ein fast untrügliches Kennzeichen, daß

seine

seine Besserung auf dem Krankenbette ihm wahrhaft Ernst war.

Das ist also die Art und Weise, wie der Christ sein Krankenbette, unbesorgt, ob er aufkommen oder sterben werde, betrachten und benutzen soll. Ich setze nun noch an jene, die in ihrem Leben vielleicht schon oft mit Todeskrankheiten zu kämpfen hatten, die wichtige Frage: — Habt ihr denn auch aus euern Krankheiten den erwünschten Nutzen gehabt? oder wo ist der Nutzen, den ihr aus euern guten Gedanken und Empfindungen, die auf dem Krankenbette eure Herzen erfüllten, gezogen habt? Erkennet ihr nun wirklich besser, daß Gott allein der Herr sey, in dessen Händen Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit stehet? habt ihr seit dieser Zeit wirklich gelernet, demüthiger und bescheidener zu seyn? habt ihr das edle Geschenk des Himmels, eure Gesundheit, wirklich besser schätzen und dem Himmel dafür danken gelernt? ist euch die Ewigkeit, die euch auf euerm Krankenbette soviel angst und bange machte, wirklich wichtig geworden? Ihr wisset auch, daß ihr auf euerm Krankenbette nirgend so viel beruhigenden Trost fandet, als in der Religion Jesu; nun wie ehret ihr sie jetzt — diese so heilige und wohlthätige Religion? seyd ihr wirklich so gut geworden, wie ihr es euerm Gott in kranken Tagen versprochen habt? Oder sind bey den meisten aus euch, mit der entflohenen Furcht vor dem nahen Tode, auch zugleich alle gute Gedanken und Vorsätze entflohen? Habt ihr also aus euern Krankheiten den Nutzen nicht geschöpft, den ihr hättet schöpfen können und sollen; o! so bemühet euch in Zukunft, das Versäumte

wieder

wieder einzubringen, und eure Krankheiten so zu betrachten und zu benützen, daß sie euch vor Gott und für die Ewigkeit verdienstlich seyn mögen.

Wohl jenen, meine geliebten Zuhörer! die eine schon geprüfte und bewährte Frömmigkeit auf ihr neues Krankenbette begleitet, die ohne Schaam und Reue auf ihr voriges Leben zurücksehen, und ohne Vorwürfe ihres Gewissens zu sich selbst sagen können: ich bin gewiß, daß mich nichts scheiden wird von der Liebe meines Herrn Jesu Christi! —

Möchten wir doch alle die heute erwogenen Wahrheiten wohl beherzigen! — Gott lasse hiezu unsere heutigen Betrachtungen an unsern Seelen gesegnet seyn, Amen! —

Predigt

auf den

vierten Sonntag nach der Erscheinung

über die Worte:

Wer muß doch der seyn, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorsam sind? Matth. 8.

Ueber die Gottheit Jesu, und die Göttlichkeit seiner Religion.

So, meine geliebten Zuhörer! riefen die Menschen voll Verwunderung und Erstaunen, da sie das große Werk sahen, das Jesus vor ihren Augen verrichtet hatte. Es hatte sich im Meere ein großer Sturm erhoben, der dem ganzen Schifflein den Untergang drohete; aber auf Jesu allmächtiges Wort hatten sich die aufgethürmten Wellen gelegt, und die tobenden Winde zu wüten aufgehört. — Freilich mußte das von der augenscheinlichsten Todesgefahr so auserordentlich gerettete Volk vor Verwunderung ausrufen: wer muß doch der seyn, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorsam sind?

Wir, meine Geliebten! wir wissen diese Frage recht bestimmt zu beantworten; wir wissen es aus inniger Ueberzeugung, daß dieser wunderthätige Mann Niemand anders gewesen sey, als Christus, des lebendigen Gottes Sohn; unser Retter, den uns Gott vom Himmel gesendet hatte, und der seine göttliche Sendung so unleugbar erprobte und bewies. Seine vielen, wohlthätigen Wunder sind wohl die redendsten Beweise, daß Gottes Allmacht mit Jesu war, daß seine Lehren selbst die Sprache des Vaters, der ihn sandte, seyn mußten. Die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Lahmen giengen, die Kranken genasen, die Todten stunden zum Leben auf, und sein Leben war eine Kette der deutlichsten Wunder göttlicher Allmacht; so, daß er mit allem Rechte den Ungläubigen seiner Zeit den Vorwurf machte: „wenn ihr mir nicht glaubet; so glaubet meinen Werken!“ — Ein treffender Vorwurf! denn man muß ein von Leidenschaften nur gar zu sehr verblen-

blendetes Gemüth haben, wenn man bey so redenden Beweisen an Jesu göttliche Sendung nicht glauben, und seine reine Lehre nicht annehmen will, blos darum: weil sie unserer Sinnlichkeit, unsern Lüsten zuwider ist. Und doch giebt es noch heut zu Tage Christen, die ihre Religion mit der Muttermilch einsaugen, die ihren heilsamen Einfluß auf Menschenglück einsehen müssen, und sie doch, um sinnlicher und ungezogener leben zu können, mit Spott und Verachtung anfallen. So bejammernswürdig nun diese Menschen sind; so groß muß unsere Sorge seyn, uns gegen die Anfälle solcher Religionsfeinde zu waffnen, und uns von der Göttlichkeit unserer Religion immer mehr und immer fester zu überzeugen. Ich denke, dieses um so leichter zu bewirken, wenn ich in meiner heutigen Rede folgende zween Sätze zu beweisen übernehme: Erstens: die Göttlichkeit der Lehre Jesu bey so vielen überzeugenden Beweisen leugnen und verwerfen, heißt: seine Vernunft begraben. Zweitens: den Anweisungen der Lehre Jesu bey ihrer vortrefflichen Einrichtung nicht folgen wollen, heißt: sich um allen Trost, um alle Zufriedenheit in dieser Welt, um alle frohe Aussicht in eine glückliche Ewigkeit bringen. Zween Sätze, meine Lieben! von deren richtigen Beantwortung unser Trost, unsere Beruhigung im Leben, unsere Hoffnung im Tode, unser zeitliches und ewiges Glück abhängt. Denn ist Jesus nicht Gottes Sohn, ist seine Lehre nicht eine wahrhaft göttliche Lehre; so sind wir Christen armselige, betrogene Menschen! — Sie erkennen also, meine Lieben! die Wichtigkeit meines heutigen Vortrags. Vernehmen Sie mich!

Wie tief die alte Welt vor Christi Geburt in Irrthum, Aberglauben und Lasterhaftigkeit versenkt lag, wird ein jeder aus uns wohl wissen. Den wahren ewigen Gott anzubeten, verstanden damals nur die wenigsten Menschen; der eine beugte seine Kniee der Sonne, der andere dem Mond, der eine dem Feuer, der dritte dem Wasser; so stand es in der alten Welt um die Sache der Religion. Und die Sitten — o! wie sehr waren die verwildert! es war ja kein Laster zu finden, welches nicht seine eigene Gottheit gehabt hätte, und dieser zu Ehren öffentlich und ungescheut nicht geübt worden wäre. So stand es in der alten Welt um die Sache der Sittlichkeit. Wie bedauerungswürdig war damals die Menschheit! Tausende der weisesten Männer konnten durch tausendjährige Reihen nicht eine Religionslehre zuwege bringen, die für jedermann passend, für jeden trostvoll, für jeden leicht auszuüben wäre. Ihre weisesten Schriften waren mit Widersprüchen und Ungereimtheiten angefüllet! Und nun lese man das Evangelium; wie schön, wie erhaben ist alles das, was von Gott und von seinen Eigenschaften gesagt wird! Der Allmächtige und der zugleich Gütige, der Gerechte und der zugleich Barmherzige, die höchste Majestät und der zugleich zärtlichste Vater, der heiligste und der zugleich versöhnlichste Gott wird uns in unsern heiligen Büchern so lebhaft und so rührend vorgestellt, daß im Augenblicke unser Verstand von Bewunderung und Erstaunen, unser Herz von Liebe und kindlichem Vertrauen eingenommen werden muß. Enthält auch unser heiliger Glaube manchfache Geheimnisse; so sind sie erhaben, eines Gottes würdig, und einem menschlichen Verstande gar nicht

wider-

widersprechend. — Und die Lehren der Sitten — o wie kurz und wie schön sind diese nicht! „Du sollst Gott über alles aus deinem ganzen Herzen, du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben!“ — Wenige Worte! aber wo ist wohl eine Pflicht, die in diesem kurzen Gebote nicht enthalten wäre? Der Staatsmann, der Bürger, der Soldat, der Herr, der Diener, ein jeder in seinem Stande, findet in demselben gar leicht, was er thun, und was er unterlassen soll! —

Wer ist aber der Verfasser dieser herrlichen, dieser vortrefflichen Lehre? — Jesus von Nazareth ist es, meine Lieben! Jesus, unter den Juden gebohren, unter welchen die Wissenschaften am wenigsten blühten; Jesus, der Sohn einer armen Jungfrau, die auf eine besondere Erziehung nichts anwenden konnte; Jesus, dessen Jugendgeschäfte darinn bestanden, seinen Eltern unterthan zu seyn, und ihnen bey ihren Arbeiten beizustehen! Schon im dreißigsten Jahre stand er auf, als Lehrer im vollkommensten Verstande, ohne Schule, ohne Unterricht. Seine Unterstützung war Priesterhaß, Pharisäerneid und allgemeiner Widerspruch; seine Gehülfen waren einfältige Fischer; die Zeit seiner Lehre drei wenige Jahre; — und doch eine Lehre, die die ganze Vorwelt nimmermehr erreichen und erfinden konnte; doch eine Lehre, aus welcher die späteste Nachwelt alles, was edel und des Menschen würdig ist, lernen wird! Und nun frage ich: woher hatte denn unser junger Jesus alle die tiefe Weisheit hergeholet? wer hat ihm Herz und Muth gegeben, wider das Vorurtheil und Laster aufzutreten, sich dem Haß und den Verfolgungen seiner Feinde entgegen zu stellen, sich so entschlossen für das Wohl seiner Brüder zu opfern?

opfern? Hatte er seine Weisheit nicht von Gott; so sage man mir, wie dieses alles geschah? — Ein Räthsel, dessen Auflösung den Feinden des Christenthums tausendmal schwerer fällt, als uns, die wir Jesum als den lebendigen Sohn Gottes erkennen. Wir glauben und bekennen: Jesus von Nazareth ist die lautere Weisheit von Ewigkeit! — und so sind wir beruhiget; wie werden aber die Feinde des Christenthums diese Geschichte erklären? ? —

Zu dem kommt noch ein anderer Beweis, der für uns eben so überzeugend seyn wird. Dieser Beweis sind die großen und vielen Wunderwerke Jesu. Ein ganzes Volk sahe sie, — Aufgeklärte und Einfältige sahen sie, — Priester und Pharisäer, Feinde Jesu sahen sie, und konnten nicht leugnen, daß es die Kräfte der Natur übersteigende Werke wären. Im hohen Rathe der Priester und Pharisäer beschwerte man sich: „Dieser Mensch thut viele Zeichen, wenn wir ihn so lassen, so werden noch alle an ihn glauben." — Diese Geschichte selbst können auch die Feinde unserer Religion nicht in Zweifel ziehen. Nun dichten sie Jesu verborgene Künste an, suchen auf verschiedene Art seine Wunder als ganz natürliche Werke zu erklären, und vergessen dabei, daß wieder die erste Frage vorkommt: „wie ist ein blos junger Mann, ohne Erfahrung, ohne Unterricht, ohne Verbindung mit andern gelehrten Männern, zu diesen geheimen Künsten gekommen?" — und so verwickelt sich ihr armer Verstand immer tiefer, statt er sich heraushelfen sollte. — Und wenn man es endlich so genau weiß, wie es Jesus gemacht hatte, daß er Blinde, Taube, Lahme heilte; warum hat man uns bisher auch nicht so ein

Kunststück vorgemacht? um uns doch zu überzeugen, daß diese Art, die Wunder Jesu zu erklären, nicht Hirngespinst, sondern Wahrheit sey! — Seit Jesu Zeiten wissen wir noch von keinem Arzt, von keinem weisen Manne, der einen schon vier Tage lang im Grabe gelegenen modernden Körper zum Leben erweckt hätte; man weiß von keinem, der von der Zukunft, in einem weit entfernten Zeitraume, umständlich und genau etwas vorhergesagt hätte. Aber man soll uns nur sagen, wie alle diese Eigenschaften so haarklein in Jesu sich vereinigten, die vor tausend und mehrern Jahren die Propheten von ihm vorhersagten? Wie wußte es dieser Jesus, daß in vierzig Jahren die Römer kommen, und ganz Jerusalem zerstören würden? wie wußte er, daß das jüdische Volk dann zu immerwährenden Zeiten ohne König, ohne Opfer, in der ganzen Welt als ein Fremdling herumirren würde? wie wußte er alles dieses so genau, so umständlich und bestimmt? Sind die Juden nicht noch heute das sprechendste Denkmal, daß Jesus die Gabe der Weissagung hatte? Das ist also wieder ein neuer Beweis der Gottheit Jesu und der Göttlichkeit seiner Religion.

Man weiß es endlich, daß es nur zwölf einfältige Fischer waren, die ohne Ansehen, ohne Unterstützung es wagten, Heiden und Juden ins Gesicht zu sagen, daß sie im größten Irrthume stecken; die es wagten, ihnen ihre Laster mit den lebhaftesten Farben vorzustellen, und einen gekreuzigten Gottmenschen zu predigen. Ueberall stellte sich ihnen Fanatismus, Neid und Verfolgung entgegen; — und doch nahmen Junge und Alte, Männer und Weiber, Gelehrte und Ungelehrte,

lehrte, diese verfolgte christliche Lehre an, verachteten Leben und Tod, und man sah jene, die kurz zuvor die größten Feinde des Christenthums waren, nun die eifrigsten Bekenner und Vertheidiger desselben werden. — Nicht nur einfältige Leute, selbst weise Männer vom ersten Range, ansehnliche Kriegsvorsteher, römische Rathsherrn, unterwarfen sich dem süßen Joche Jesu, welches ihnen weit schätzbarer, als Hab und Gut, Blut und Leben wurde. Durch dreihundert Jahre ward des Verfolgens und des Mordens der Christen kein Ende, und doch wuchs ihre Zahl immer; so, daß das Blut der Martyrer gleichsam ein fruchtbarer Saame wurde, aus welchem neue Gläubige entstunden. — Auch innerlich mußte die Kirche Jesu ihre Feinde haben; — es entstunden Spaltungen und Irrlehren, und doch dauert die reine Lehre Jesu durch bald zweitausend Jahre bis auf diesen Augenblick ununterbrochen fort! Aber noch heut zu Tage, — o wie schmerzt es mich, daß ich es sagen muß! — heut zu Tage ziehet sie in ihrem Schooße Schlangenbrut, welche auf allen Seiten das Gift des Aberglaubens und des Verderbnisses ausspeit, obschon es im Gegentheile vernünftige Staatsmänner und erkannte Gelehrte giebt, die es für die größte Weisheit erkennen, ihre Häupter unter die Gesetze Jesu zu beugen. — Nun, meine Lieben, wir wissen ja, daß es in alten Zeiten so viele Lehrer gab, die, ungeachtet sie anfangs die zahlreichsten Anhänger, die mächtigsten Vertheidiger hatten, nun fast von allen Menschen verlacht werden, oder schon längst vergessen sind; wie kommt es denn, daß sich diese — von allen Seiten so sehr angefeindete — und verfolgte Lehre Jesu, so viele Jahrhunderte, in der ganzen Welt, bey

Großen und bey Kleinen erhalten hat? Wenn hier der allmächtige und wunderbare Finger Gottes nicht zu sehen ist; so weiß ich sonst keine Spur der Vorsehung und der Allmacht mehr!

So lassen Sie uns, meine Lieben! nun alles dieses Gesagte zusammen nehmen: Jesus bringt die heiligste und die beglückendste Lehre in die Welt, ohne selbst etwas gelernt zu haben; — Gott bestätiget sie durch auserordentliche Wunder und Weissagungen; — die Dauer der Kirche Jesu ist ein immerwährendes Wunder; und diese Lehre sollte falsch, sollte nicht von Gott seyn? So wenig wir es vernünftiger Weise zulassen werden, daß der Mensch, jenes edle Geschöpf Gottes, im Anfange nur zufälliger Weise aus der Erde hervorwuchs; eben so wenig können wir es zulassen, daß eine so schöne, so beglückende, eine unsers Gottes so sehr würdige Religion, von so großen Beweisen bestätiget, doch nichts anders, als ein zufälliger Einfall eines glücklichen Kopfes sey. Jener also, der Jesu Lehre nicht göttlich glaubt, der giebt selbst seine Vernunft gefangen; er widerspricht ihr offenbar. Nicht genug; — jener, der den Anweisungen der Lehre Jesu nicht folgen will, bringt sich um allen Trost im Leben, um alle Hoffnung im Tode; welches ich in meinem zweiten Theile beweisen will.

Des Menschen Leben ist tausend Zufällen und Veränderungen unterworfen, und es ist kein Stand zu finden, der nicht seine Beschwerlichkeiten, seine Lasten hätte; um so mehr, da keines Menschen Herz frei von unersättlichen Begierden und Lü-

sten

sten bleibt. — O welch ein Schwall von Elend, aus welchem sich der Mensch herauszuwinden hat! wie schwer ist es nicht, zu dem wahren Glück, zur dauerhaften Zufriedenheit in dieser Welt zu gelangen! — Wie kommt es aber doch, daß man in der elendesten Hütte, bey dem armseligsten Leben zufriedene, frohe und glückliche Menschen findet? Frage man sie, und sie werden antworten: wir lüsten uns nach nichts, was nicht unsere Hände verdienen können, weil uns Gottes Gesetz verbietet, mit neidischen Augen nach dem Gute eines andern hinzusehen. Das Wenige, was wir haben, genüget uns, weil wir auch dieses Wenige als Gottes Gabe und Wohlthat erkennen und schätzen. Unsere Mühe, unser Schweiß drücket und quält uns nicht, weil wir in dem Bewußtseyn, rechtschaffen gehandelt zu haben, himmlischen Lohn finden, der alles Gefühl von Kummer und Trübsal verdrängt! — So redet der Christ in seiner halb eingefallenen Hütte, und befindet sich besser, als der Nichtchrist in seinem Pallaste, unter dem Geräusche lärmender Freuden. Wie wohlthätig ist unser Christenthum, wenn es uns bey jedem Schicksale, selbst im Kerker und in Ketten, selbst auf dem Mordgerüste, Zufriedenheit und Herzensruhe verschaffet!

Noch mehr äusert sich der Einfluß der Lehre Jesu auf uns Menschen dadurch, daß durch sie unser Vertrauen auf Gott lebhaft und zuversichtsvoll werden muß. Wenn auch der religiöseste Jude ehemals zu seinem Schöpfer, als zur Quelle alles Guten, als zu seinem größten Wohlthäter hinaufblickte; so schreckte ihn doch Gottes Majestät wieder zurück. —

„Gott!

„Gott! du Herr der Heerschaaren! schrecklicher, starker Gott!" — das waren die Ausdrücke in ihren Gebeten, und Zittern und Furcht begleiteten dieselben. Aber Jesus, Gottes Sohn, der als Mensch uns Bruder wurde, hat uns zu Kindern seines Vaters gemacht. Nicht mehr jene zurückschreckenden Namen, der zärtliche trostvolle Name: Vater — ist es, mit welchem unser mächtiger Gott von uns begrüßet werden will. Vater unser! der du bist im Himmel! so beten wir als Kinder; also finden wir in dem Schoose unsers liebevollen Vaters zu jeder Zeit Hülfe und Rettung; und sind wir auch ungerathene Kinder, so ist uns Jesus Bürge dafür, daß dieser gütige Vater die Wiederkehr seines Sohnes mit offenen, liebevollen Armen erwarte. Also selbst der Sünder findet Trost in der Lehre Jesu, der doch, auser dieser, für sein blutendes Gewissen nirgend Beruhigung finden kann. Als Christ weiß er, daß der Sohn Gottes gekommen sey, nicht zu verderben, sondern zu suchen, was verlohren war. Er darf nur auf das schmerzhafte Kreuz seines Heilandes den Blick werfen, so verschwindet alle Verzweiflung; — Hoffnung lebt in ihm auf, Liebe entzücket ihn, und bringet den Verirrten in Gottes Vaterarme wieder zurück. — Nun wo ist wohl eine Religion, die die Herzen der Menschen so sehr zu knüpfen, und mit so viel Trost, mit so viel lebendiger Hoffnung erfüllen möchte?

Wer diese Wohlthaten unserer Religion nicht zu empfinden im Stande ist; wer es nicht begreifen kann, daß das größte, theuerste Gut auf Erden Gewissensruhe sey, der sehe sich einmal

mal in Staaten um, in welchen die Religion entweder blühet oder verachtet wird. Es ist wenigstens gewiß, daß das Band zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, und zwischen den Untergebenen selbst, durch nichts so sehr, wie durch Religion, erhalten wird. Durch die Lehre Jesu wird der Mensch wohlthätig, barmherzig, sanftmüthig, versöhnlich und geduldig, wird durch sie ein guter Gatte, ein liebevoller Vater, ein gerechter Vorsteher, ein getreuer Unterthan; — handelt nicht nur äuserlich, nicht nur vor den Augen der Welt, sondern seines Gewissens wegen, auch in den geheimsten, verborgensten Winkeln, redlich, aufrichtig und gewissenhaft. — O wie weit besser muß es unter Christen zu wohnen seyn, als unter Menschen, welchen die Gesetze Jesu zu einfältig sind, die blos ihrer eingeschränkten, gewiß kurzsichtigen Vernunft folgen wollen. — O ich danke dir, mein Gott! daß ich unter Menschen lebe, die ich alle als Brüder erkenne, und die auch mich als ihren Bruder zu erkennen die Pflicht haben! — ich danke dir, daß du mich einer Obrigkeit unterworfen, und mir dein Gesetz zur Richtschnur und zur Maaßregel gegeben hast; — ewig will ich dich für diese Wohlthat preisen!

Endlich, meine Lieben! krönt uns unsere heilige Religion mit der Wohlthat eines freudigen Blickes in die Ewigkeit. — Mein Jesus, der mein Lehrer, mein Erlöser war, dem ich treulich folge, ist selbst der lebendige, der allmächtige Gott, der mir zum Lohne nichts weniger als sich selbst, sich, das höchste Gut, und zwar auf eine ganze Ewigkeit schenken will. Er, der

Ge-

Getreue in seinen Verheissungen, er hat es versprochen; — o wie könnte mir nun, bey den härtesten Schlägen des Schicksals, Angst und Zweifel im Herzen übrig bleiben? Mag doch die Weisheit der Welt noch so sehr blenden und glänzen; ich bleibe bey meinem einfachen Glauben, weil Trost und Herzensruhe unendlich mehr werth sind, als alle Güter dieser Erde. — Meine Glückseligkeit ist nicht vergänglich, denn meine Hoffnung reichet jenseits des Grabes bis in Ewigkeit. — Die Last meines irdischen Elendes wird mir leicht und erträglich, sobald ich hin in mein Vaterland sehe; eben so, wie auch der müde Wanderer die Beschwerlichkeiten seiner Reise nicht mehr fühlt, wenn er seine Heimath vor Augen siehet. — Mein Glaube also, so einfach und einfältig er auch immer seyn mag, ist doch ganz gewiß von Gott, und seiner mächtigen Hände Werk; das darf, das kann ich nicht leugnen, das muß ich erkennen, wenn ich nicht meine Vernunft begraben, wenn ich mich nicht alles Trostes, aller Hoffnung berauben will. — Gütiger Jesus! erhalte mir diesen heiligen Glauben, diesen himmlischen, einzig sichern Trost bis zum letzten Hauche meines Lebens; erhalte mir ihn bis zu jenem seligen Augenblicke, wo ich alles einsehen und erkennen werde, was ich jetzt aus Schwäche meines Verstandes noch nicht einzusehen vermag! Dieß, o Herr! ist meine Bitte; das ist meine Hoffnung, und sie wird in Ewigkeit nicht zu Schanden werden. Amen.

Predigt

auf den

fünften Sonntag nach der Erscheinung

über die Worte:

Lasset Beides mit einander wachsen bis
ur Erndte. Matth. 13.

Ueber die Vermischung des Guten und Bösen in den Herzen und Sitten der Menschen.

Wer die menschliche Natur kennen lernte, wird gefunden haben, daß seine angestrengte Aufmerksamkeit nichts so sehr verdiente, als das wunderbare Gemisch von guten und bösen Eigenschaften, von Vollkommenheiten und Mängeln, von Tugenden und Lastern, die man oft an einer und der nemlichen Person findet. Oft fällt uns ein Mensch in seinen glänzenden Eigenschaften so viel auf, daß wir uns nicht enthalten können, eine freundschaftliche Verbindung mit ihm für ein großes Glück unsers Lebens zu halten; und kaum sind wir vertraulicher geworden, so entdecken wir eben an diesem, kurz zuvor so glänzenden Menschen — so viele Schwächen, Fehler, und unerträgliche Gewohnheiten, daß wir uns wundern müssen, wie wir soviel verblendet seyn, und alles dieses übersehen konnten. — Mancher andere hingegen, der uns in dem Laufe unsers Lebens aufstößt, hat beym ersten Anblicke so viel abschreckendes für uns, daß wir glauben, ihn meiden und fliehen zu müssen; und wie oft geschieht es nicht, daß wir

bey

bey einer genauen Bekanntschaft mit ihm recht viele wahre Vorzüge und Tugenden entdecken, und den lieben müssen, den Unverstand oder Verläumdung so verdächtig gemacht hatte. Gewiß einem jeden aus uns wird sich der Gedanke, daß die größten Tugenden und die schändlichsten Laster oft in einer einzigen Seele vereinigt sind, wenigstens einmal in seinem Leben aufgedrungen haben; und wahrhaftig! auf unsere Sitten, und sogar auf unsere Wohlfahrt hat diese Sache den größten Einfluß. Warum sind so viele Menschen mißtrauisch gegen einander, als, weil sie durch betrügerische Aufenseiten so oft getäuscht wurden? — warum ist vielen andern die äuserliche Tugend verdächtig, als, weil man weiß, daß sie mit vielen heimlichen Fehlern befleckt sey? warum werden so viele Menschen von listigen Verführern hingerissen, um Ehre und Vermögen gebracht, als, weil das Laster so oft die Gestalt der Tugend annimmt, und unvorsichtige Menschen verblendet? Wohl ist es also der Mühe werth, daß wir dieser wichtigen Sache eine Stunde des Nachdenkens schenken. Jesus giebt uns im heutigen Evangelium eine recht glückliche Veranlassung dazu; er erzählt das Gleichniß von einem Manne, auf dessen Acker mit dem gesunden Kraut, das Früchte brachte, auch Unkraut wuchs, welches sein Feind unter den Waitzen boshaft ausgestreut hatte; der Hausvater aber ließ das Unkraut nicht ausraufen, damit nicht vielleicht auch der gesunde Waitzen ausgerauft würde; sondern er ließ beides mit einander wachsen, bis zur Zeit der Erndte. So, meine Geliebten! läßt unser himmlischer Vater noch heut zu Tage in den Herzen und Sitten

der

der Menschen Gutes und Böses auf eine merkwürdige Art mit einander verbunden seyn; und da das heutige Gleichniß Jesu noch manchen Wink enthält, wie wir uns in Ansehung dieser Sache christlich zu verhalten haben; so soll das alles mir Gelegenheit geben, von der Vermischung des Guten und Bösen in den Herzen und Sitten der Menschen zu reden. Lassen Sie uns zuerst die Ursachen dieser Vermischung aufsuchen, und dann sehen, wie wir uns dagegen zu verhalten haben! — Vernehmen Sie mich.

Das Unkraut durfte also nicht ausgewurzelt werden; es hätte dieß mehr Schaden bringen als nutzen können; es war zur Erhaltung des Waitzens nothwendig. — Auch wir, meine geliebten Zuhörer! sind mit Menschen umgeben, in deren Herzen Gutes und Böses mit einander vermischt ist, und wohl für einander nothwendig vermischt seyn muß; — denn vergebens suchen wir einen Menschen, der von Fehlern ganz frei und in jeder Rücksicht untadelhaft wäre; wer will einen Reinen finden unter jenen, wo keiner rein seyn kann? Aber eben so wenig werden wir auf Erden ein ganz verdorbenes Geschöpf finden, das gar nichts Gutes an sich hätte; und so giebt es entweder Unglückliche, bey welchen das Böse über ihr Gutes weit das Uebergewicht erhält; oder andere, bey welchen ihre guten Eigenschaften dem Bösen das Gleichgewicht halten; endlich noch andere, die weit mehr Gutes als Böses an sich haben; und

diese

diese verschiedene Beschaffenheit der Menschen nennet man die Vermischung des Guten und Bösen.

Nimmermehr kann diese wundervolle Vermischung einem aufmerksamen Beobachter der menschlichen Natur entgehen; — einen aufmerksamen Beobachter meine ich, denn es giebt Menschen, die ihre feindseligsten Absichten mit einem guten äuserlichen Verhalten verbinden; Leute, welche das Böse, was sie an sich haben, listig verdecken, und nur immer ihre guten Eigenschaften zur Schau herumtragen. Wie gefährlich sind diese Menschen! wie viel muß es einem Menschenfreund kosten, mit einem mißtrauischen Herzen da böse Absichten zu suchen, wo edle Handlungen glänzen! Und doch erfährt man es mit wehmüthigem Erstaunen, daß unter dem ehrwürdigsten Gewande der Tugend nicht gar selten die ausgesuchteste Bosheit listig verborgen liege. O niemand, niemand wird hieran zweifeln, der es weiß, daß es Elende giebt, die die Ruchlosigkeit ihrer Herzen, den Greul ihrer verborgenen Laster mit dem Schein von Gottseligkeit bedecken, und die Welt durch äuserliche Heiligkeit täuschen; oder Treulose, die durch verstellte Redlichkeit und Freundschaft den Unvorsichtigen gewinnen und ins Verderben stürzen; oder Menschen, die unter dem Vorwande der Gerechtigkeit ihre Rache befriedigen, die Unschuld drücken, und der Wittwen Häuser fressen! — —

Aber so giebt es wieder von einer andern Seite Menschen, die mit ihren liebenswürdigen Tugenden schändliche Laster verbinden; man sollte es kaum glauben, daß so viel Widersprechendes

in

in einer und der nemlichen Seele vereint gefunden werden könne, und doch ist es so. O wie oft ist der gewissenlose Wollüstling, der kein Bedenken trägt, die unerfahrne Unschuld zu betrügen, in seinem übrigen Betragen ein liebenswürdiger, Friede liebender Mann, ein Wohlthäter der Armen, ein Vertheidiger des Unterdrückten! Wie oft ist der ausgelassenste Schwelger in seiner Art der geschickteste Arbeiter oder Künstler; die geschäftige Hausmutter eine lieblose Verschwenderin; der sonst gute, rechtschaffene Mann ein Knecht seines Zornes und Grimmes! — ein unumstößlicher Beweis, daß in der nemlichen Seele eines Menschen liebenswürdige Tugenden und schändliche Laster vereint wohnen können. Endlich giebt es Menschen, deren verehrungswürdige Tugend durch manche Schwachheitssünde verdunkelt wird. Niemand siehet diese Wahrheit besser ein, als der redliche Freund der Tugend; niemand fühlt es inniger und mit größerer Wehmuth, als er. Wie oft macht er sich Vorwürfe, nicht alles so gethan zu haben, wie es hätte geschehen sollen, oder er es gewünscht hatte! — wie oft bemerkt er mit schmerzlichem Unwillen, daß ihn sein Eifer zu weit geführt habe, daß er bald zu kühn oder unvorsichtig, bald zu furchtsam oder bedenklich gewesen sey. Wie oft muß also auch der Rechtschaffene vor seinem Gott das demüthige Bekenntniß ablegen: Herr! wer kann es wissen, wie oft er fehle, verzeihe mir gnädig meine begangenen Fehler!

Es ist also gewiß, daß Gutes und Böses, Vollkommenheiten und Mängel in den Herzen und Sitten der Menschen gemischt sind; und wie kann

es

es auch anders seyn, da diese Vermischung so vielfach veranlaßt wird?

Lassen Sie uns nun die Ursachen dieser Mischung erwägen, und wir werden uns überzeugen, daß es wahrlich nicht anders seyn könne.

Schon die Schwachheit unserer Natur läßt uns nichts anders erwarten. — Wie wenige Menschen gelangen zu jenem Scharfsinn, der erfordert wird, um in jedem Falle Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden! und was ist auch das beste Wissen der Menschen? ist es mehr als ein abgerissenes Stückwerk der Weisheit? Wie schwach sind dann auch die edlern Triebe des Herzens! wie viel, o wie viel braucht es nicht, bis die Liebe zu dem, was vernünftig und edel, erhaben und Gott ähnlich ist, in unserer Brust erwacht, und jene Stärke erhält, die der Gewalt unserer Sinne und dem Feuer unserer Lust widerstehen kann? wie unbändig sind dann wieder die Triebe unsers Körpers! wie schnell entreissen sie sich der Herrschaft der Vernunft! — und weil hierüber selbst die besten Menschen klagen; so kann wohl nichts natürlicher seyn, als daß schon in unserm Körper ein natürliches Verderben wohne, welches wir in dieses Leben mit uns bringen. — Was vom Fleische gebohren ist, ist Fleisch; und wo ist der Fromme, dem das Gefühl seiner Schwachheit nicht oft schon den Seufzer ausgepreßt hätte: ich Elender! wer wird mich erlösen von diesem Leibe?

Hiezu kommen die Umstände der Erziehung. Schwach und hülflos betreten wir diese

diese Erde; — der Keim des Guten, der in uns liegen mag, muß erst entwickelt werden. — Aber großer Gott! — wie sind wir von allen Seiten mit Dingen umringt, die unsern glücklichsten Anlagen eine falsche Richtung geben, unsern Verstand mit Thorheiten und Irrthümern erfüllen, unser Herz mit niedrigen Empfindungen vergiften, und uns für das Böse noch eher gewinnen, als wir im Stande sind, es zu unterscheiden! — Was Wunder also, wenn in den Herzen und Sitten der Menschen Gutes und Böses vermischt ist? oder wenn das Böse in vielen Fällen das Uebergewicht erhält? O selbst die, die die sorgfältigste Erziehung genossen haben, können vor bösen Eindrücken nicht ganz geschützet werden; — denn ist es möglich zu verhüten, daß in einer Welt von so fehlerhaften Beispielen, von so vielen verführerischen Lockstimmen des Lasters, in die Seele des jungen Menschen kein Irrthum sich einschleiche, keine unedle Begierde in ihm aufgeweckt werde, kein böses Wort und keine lasterhafte That zum Bösen, zur Nachahmung hinreisse? Ist es also zu verwundern, daß Gutes und Böses in den Herzen und Sitten der Menschen vermischt ist?

Denken wir uns noch unsere eigene Nachlässigkeit hinzu; wahrlich! wir dürfen die Ursachen dieser Vermischung in den Herzen und Sitten der Menschen nicht blos in der menschlichen Schwachheit, oder in der Erziehung suchen; denn wer kann gerecht auftreten und behaupten, daß er nie vorsätzlich gesündigt, nie mit Willen gefehlet, sondern den Trieb zum Bösen, die Lust seines verderbten Herzens mit aller Kraft und An-

strengung zu schwächen oder auszurotten sich bemühet habe? Wie? wenn wir jetzt Rechenschaft legen sollten von unserer Haushaltung, von der gewissenhaften Anwendung unserer Kräfte; würden wir mehr bestehen, zuversichtlicher antworten können, als jener evangelische Haushalter? O! laut und nachdrücklich würde dann einem jeden von uns sein Gewissen sagen: daß sein Herz besser seyn könnte, als es ist; und daß es seine Schuld sey, wenn in seinem Herzen und Sitten noch immer so viel Böses mit Gutem vermischt ist.

Und das sind also einige von den Ursachen jener wundervollen Vermischung; wir wollen nun noch auf unser Verhalten sehen, welches aus dieser Vermischung für uns nothwendig entspringt.

Wollen wir als weise Christen nach dem Beispiele Gottes und Jesu uns verhalten; so sey, bey der Vermischung des Guten und Bösen in den Herzen der Menschen, schonende Nachsicht bey den Fehlern anderer unsere erste Pflicht. Und wie dringend, wie nöthig ist nicht diese Nachsicht? Ist es nicht thörigt, hier, wo alles so unvollkommen ist, dem Guten so viele Hindernisse, dem Bösen so viele verführerische Gelegenheiten begegnen, wo der beste Mensch, bey aller Anstrengung seiner Kraft, von Fehlern nicht frei ist, etwas Untadelhaftes und Vollkommenes zu erwarten? Oft, — bedenken wir es nur reif! — oft sind die Fehler unserer Nebenmenschen eine unausbleibliche Folge von Umständen und Lagen, für die sie selbst nichts können. — Wir selbst

sind

sind nicht frei von Fehlern; und weil wir das wissen, so wünschen wir von unsern Brüdern mit Schonung und Nachsicht beurtheilt zu werden; wie unbillig würde es seyn, wenn wir eben diese Schonung in ähnlichen Fällen unsern Brüdern versagen wollten! O dem Lieblosen, dem Unbarmherzigen, der über seinen fehlenden Bruder, ohne daß er ihn genau kennet, so übereilt das Verdammungsurtheil spricht, müßte das verwegene Wort auf der Zunge sterben, wenn er in sein eigenes Herz einen Blick werfen, und sich selbst prüfen wollte. — So lange wir selbst so vielen Schwächen und Fehlern unterworfen sind, selbst täglich mit eigenen Augen es sehen, wie der ohnmächtige Mensch von allen Seiten mit Gelegenheiten und bezaubernden Reizen zum Bösen, mit fürchterlichen Hindernissen zum Guten umgeben ist; so lange soll unser Auge weinen über den Unglücklichen, der sich selbst durch die Sünde ins Verderben stürzet; so lange wollen wir schonen, dulden und von ganzen Herzen verzeihen; — schonen und verzeihen, wie es unser Vater im Himmel thut. Gott trägt und duldet sie auch; was wäre ich, wenn ich nicht dulden, wenn ich strenge urtheilen wollte, da Gott noch so viele Wege hat, sie zur Weisheit und Tugend zurückzuführen? — Schonende Nachsicht bey den Fehlern anderer sey also unsere heilige, unsere vorzügliche Pflicht.

Wir werden diese Pflicht um so eher erfüllen können, wenn wir uns zweitens gewöhnen, auch das Gute, was andere Menschen an sich haben, zu sehen und zu achten.

Auch der verworfenste Mensch hat noch immer viel Gutes an sich; — warum wollen wir wohl vor diesem Guten vorzüglich unsere Augen verschließen? warum wollen wir unsere Herzen muthwillig um das Vergnügen bringen, des Guten, das von Menschen unter Menschen geschiehet, innig sich zu freuen? warum wollen wir vorsätzlich unsere Lebensfreuden uns verbittern, weil wir irrig glauben, daß wir von allen Seiten mit Menschen umringt seyen, gegen die wir mißtrauisch seyn müßten, und die unsere ganze Verachtung verdienten? — O wie viel Gutes könnten wir selbst unter bösen und verworfenen Menschen finden, wenn wir es nur sehen wollten! Könnte die menschliche Gesellschaft wohl bestehen, könnten wir ruhig und sicher leben, wenn es nicht viel Gutes unter den Menschen gäbe? Wie oft verrathen wir also ein boshaftes Herz, wenn wir uns recht viel Mühe geben, von jedem, den wir kennen, etwas Böses zu wissen? Ferne sey es von uns, uns so eines boshaften Betragens schuldig zu machen! wir wollen vielmehr die stille bescheidene Tugend aufsuchen, wollen den Redlichen, der kein Aufsehen macht, in sein Haus begleiten, und wollen lernen, den Vater alles Guten zu preisen, daß er mitten unter dem Bösen so viel Gutes zu erhalten weiß.

Demohngeachtet aber müssen wir drittens vorsichtig seyn im Umgange mit Menschen. Kluge Vorsicht gegen einen jeden Verdächtigen ist auch ein wesentliches Stück der christlichen Lebensweisheit, das sich mit der schonenden Nachsicht gegen fehlende Brüder recht wohl ver-

verträgt. Wir wollen also auch dem offenen Verbrecher seines übrigen Guten wegen Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber unser Freund soll er nicht werden; wir wollen den bekannten Falschen und Treulosen nicht lieblos beurtheilen, aber zum Vertrauten werden wir ihn nie wählen. Wir wollen den Lasterhaften mit Mitleiden betrachten, aber seinen Umgang wollen wir vermeiden. —

Bey aller Schonung und Nachsicht, mit welcher wir den Fehlenden behandeln, wollen wir endlich dafür sorgen, daß des Bösen unter uns weniger, des Guten immer mehr werde. — Es ist ja nicht unmöglich, von Lastern ganz frei zu werden; es ist nicht unmöglich, zu jenem Grade von Tugend zu kommen, der durch keine vorsätzliche Vergehung verdunkelt wird; das sey also das Ziel unserer Bemühungen und unserer Arbeit! Wir sind Christen, sollen vollkommen werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, und sollen in die Fußstapfen dessen treten, der in allen Fällen uns zum Muster und Vorbild geworden ist. Lassen Sie uns also unserer Bestimmung redlich und unverdrossen folgen; lassen Sie uns unermüdet daran arbeiten, immer mehr fehlerfrei und immer besser zu werden; denn es kommt der Tag der Erndte, an dem das Unkraut in Bündlein gebunden und verbrannt, der Waizen hingegen in die Scheuern gesammelt wird.

O! dieser Vergeltungstag schwebe stets vor unserer Seele, und entflamme in uns den heiligen Entschluß, so zu denken und zu leben, daß wir würdig werden mögen, einzugehen in die Wohnungen unsers himmlischen Vaters. Amen.

Pre-

Predigt

auf den

sechsten Sonntag nach d. Erscheinung

über die Worte:

Das Himmelreich ist gleich einem Senftkorne — — welches zwar das kleinste ist unter allen Saamen; wenn es aber wächst, so ist es das größte unter den Kräutern, und es wird ein Baum, daß auch die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen wohnen. Matth. 13.

Ueber den Werth der christlichen Religion im bürgerlichen Leben.

Wieder ein Bild, oder vielmehr eine eigentliche Vorhersagung, die wir heut zu Tage genau eingetroffen sehen. Unser Jesus vergleicht den Fortgang seiner Lehre mit dem Wachsthum eines Senftkörnchens. Mit meinem Reiche, will er sagen, — welches ich zu stiften gedenke, mit der Lehre meines Evangeliums, die ich euch verkündige, hat es das Bewenden, wie mit einem Senftkorne; — sehet, es ist das Kleinste, das Geringste aus allem Saamen; aber wenn es einmal in die Erde gelegt, Wurzel geschlagen hat, dann wächst es zu so einer Größe auf, daß es ein Baum wird, unter dessen Schatten auch die Vögel der Luft wohnen, und sich wider Wind und Regen schützen können. Eben so verhält es sich mit meiner Lehre, die ich in die Herzen der Menschen zu legen gekommen bin; klein ist die Schaar derjenigen, die sich zu derselben bekennen, und groß ist die Zahl derjenigen, die sie verwerfen; — klein ist bisher ihre Wirkung, ihr Segen, und groß

sind

sind die Hindernisse, die ihr von allen Seiten im Wege stehen, groß ist der Eifer meiner Feinde, die Gemüther der Menschen von meiner Lehre abzuwenden. Aber sehet! — es kömmt eine Zeit, in welcher die Religion, die ich euch lehre, sich so weit unter den Menschen verbreiten wird, daß alle Geschlechter und alle Völker sie annehmen; in welcher sie zu einem Baume gleichsam heranwachsen wird, unter dessen Schatten auch Könige und Fürsten Zufriedenheit und Ruhe suchen und finden werden.

Eine gewiß genau eingetroffene Vorhersagung! — Unsere — in ihrem Ursprunge so kleine, so unansehnliche Religion, ist heut zu Tage die Stütze vieler Regenten und das Glück ihrer Untergebenen geworden; sie befestiget alle Verhältnisse, die im bürgerlichen Leben nothwendig sind; sie bildet den Menschen zu einem guten Weltbürger; sie bewirket mehr Gutes, als die beste Staatskunst, und die weisesten Gesetze guter Regenten bewirken können. — Diese Betrachtungen sollen mir heute Gelegenheit geben, über den Werth der christlichen Religion im bürgerlichen Leben zu reden. Wir wollen erstens diesen Werth erkennen und zweitens schätzen lernen. Da es vielleicht schon längst erwiesen ist, daß ein jeder Staat durch die Aufnahme der christlichen Religion gewinnt, und durch Geringschätzung derselben verlieret; so darf ich hoffen, daß mein heutiger Vortrag Ihre Aufmerksamkeit verdiene, um die ich bitte.

Groß,

Groß, meine geliebten Zuhörer! groß ist der Werth unserer Religion im bürgerlichen Leben; sie ist die Stütze der Regenten, denn sie heiliget ihren Stand; sie ist das Glück der Untergebenen, denn sie bildet sie zu guten Bürgern; sie ist endlich wirksamer als die beste Staatskunst, weil sie ihre Bekenner auch da gut und recht zu thun verbindet, wo die Kraft menschlicher Gesetze nicht eindringen kann. Wir wollen sehen, wie wir uns hievon überzeugen.

Die Religion ist die große Stütze der Regenten; denn sie heiliget ihren Stand. Der Untergebene, der die weisen Gesetze einer heiligen Religion verachtet, kann von empörenden Gedanken, von vorgefaßten Meinungen, von Unwillen gegen seine Beherrscher eingenommen und beunruhigt werden. Er hat den auffallenden Glanz, in welchem sich die Großen der Welt zeigen, oder zeigen müssen, unaufhörlich vor Augen; er siehet es, wie immer viele Menschenhände beschäftigt sind, sie zu unterhalten und zu vergnügen; er höret von ihrer Bequemlichkeit, und wie alle Kunst und Erfindung erschöpft wird, um sie vom Morgen bis auf den Abend aller Last zu entledigen, und alles von ihnen zu entfernen, was ihnen unangenehm seyn könnte; er weiß es, daß sie alles im Ueberflusse haben und genießen, da indessen, in den Hütten ihres Landes, Wittwen und Waisen, Tagwerker und Bettler an den geringsten Nahrungsmitteln schmerzlichen Mangel leiden; — daß ganze Schaaren von Bedienten auf ihren Wink warten, und auf ihren Befehl alles in Bewegung setzen, da mancher siechе und elende

Mit-

Mitbruder, von aller menschlichen Hülfe verlassen, armselig verderben muß; — und doch können alle diese Herrlichkeiten ihre Menschheit nicht verleugnen; ihr eigentlicher Name ist „Mensch;" und wer könnte diesen dem Tagewerker oder Bettler versagen? Sie werden gebohren, wie alle Menschenkinder; haben Nahrung und Kleider nöthig, wie alle ohne Unterschied; müssen unterrichtet, erzogen, gebildet werden; werden krank, leiden, sterben, und zittern vor dem Tode vielleicht mehr, als der Arme, der nicht eine Krone, sondern nur einen Bettelstab abzulegen hat. Also der Regent, ein Mensch wie ich — woher seine Macht, zu gebieten? woher meine Pflicht, mich ihm zu unterwerfen? O warum soll denn ich einem Wesen, dem ich von der Natur gleich bin, so viele Unterwerfung, so vielen Gehorsam, so viele Aufopferung schuldig seyn? —

Sehen Sie, meine Lieben! das sind die Gedanken, die einen unruhigen Untergebenen, der die weisen Grundsätze seiner Religion verachtet, irre führen, und nicht selten das Band auflösen, welches unter Untergebenen und Regenten feste seyn muß, wenn allgemeine Ruhe und Sicherheit bestehen soll. So nemlich sind schlechte Christen auch schlechte Unterthanen. — Denn was sagt in diesem Falle die Religion ihrem Bekenner? Eine jede menschliche Obrigkeit, mein Freund! ist eine göttliche Ordnung! — Durch mich — spricht Gott der Herr im alten Bunde — durch mich regieren die Könige; durch mich herrschen die Fürsten und alle Regenten auf Erden; denn ich allein habe Macht. —

Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt hat über ihn, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; — wo sie aber ist, da ist sie von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; — so schreibt Paulus in seinem Briefe an die Römer.

Wie könnte also ein guter Christ, der die Lehren seiner Religion zur Richtschnur seines Lebens macht, ein unruhiger Bürger, ein treuloser Unterthan seyn, da ihm sein heiliger Glaube so viel Unterwürfigkeit, so viele Ehrfurcht gegen seine Obrigkeit prediget? Jesus, sein göttlicher Erlöser, zeiget es ihm selbst durch Worte und Beispiele, wie nothwendig ein guter Christ auch ein guter Bürger seyn müsse. — Wer weiß es nicht, wie sehr die unruhigen Juden zur Empörung, zum Aufruhr immer geneigt waren; wie unmenschlich sie von Tiberius, dem damaligen Kaiser, gedrückt und gemißhandelt wurden; von Tiberius, der ihre Tempel mit vergossenem Blute verunreinigte, und sie mit auserordentlichen Abgaben beschwerte? Welch eine drückende Regierung! sollte man nicht glauben, daß das Volk mit Recht sagen durfte: ist es erlaubt, ist es gerecht, so einem grausamen Beherrscher Zins zu geben? — Und was sagte Jesus? was lehret, was rathet, was gebietet er einem Volke, welches mit Gewalt bezwungen war, und unter einer harten Regierung seufzete? — Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! — heißt das nicht: empöret euch nicht, und gehorchet euerm Herrn? Das war Jesu Lehre; und wie war

denn

denn sein Beispiel? — Gerade wie seine Lehre! Wer ist mehr, wie Jesus, von der Obrigkeit, oder auf ihren Befehl, gemißhandelt worden? — Man schützte den Unschuldigen nicht vor der Wuth des Pöbels; man ließ es seinen Feinden zu, ihn mit Muthwillen zu kränken, man nahm falsche Beschuldigungen ohne Beweis gegen ihn an; man züchtigte ihn, bevor eine einzige Klage erwiesen wurde; und was thut Jesus? er leidet lieber, als daß er seine Obrigkeit verachten sollte: Du hättest keine Macht, sagt Jesus dem Pilatus, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre! —

O! ihr Fürsten dieser Erde! könnt ihr wohl einen bessern Fürsprecher für euern Stand haben, als die Religion Jesu? — Wie heilig, wie ehrwürdig muß einem Christen der Stand der Regenten seyn! wie getreu, wie willig wird er ihre Befehle befolgen, wenn er dem Beispiele Jesu und den Anweisungen seiner Religion nachkommen will! So ist die Religion die Stütze der Regenten!

Sie ist aber auch das Glück der Untergebenen, denn sie bildet sie zu guten Bürgern. Das bürgerliche Leben hat ohne Zweifel den grossen und erhabenen Endzweck, das Wohl jener Menschen zu gründen, die sich mit einander zum geselligen Leben verbunden hatten. Nun wo lernen wir Menschen jene geselligen Tugenden, die uns zu glücklichen Bürgern machen? — Wo Mäßigkeit, Verträglichkeit, Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit, Folgsamkeit gegen Obere, Herablassung gegen Niedere, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit nicht statt finden, da kann das gesellige Leben

nicht

nicht anders als elend seyn. — Der unmäsige Bürger ist ein ungeschicktes unbrauchbares Glied des Staates; — der Eigennützige trägt zum allgemeinen Wohl gewiß nichts bey, er läßt vielmehr die Wohlfahrt seines Mitbürgers sinken, wenn nur er dabey gewinnt; — der Nachlässige ist ungetreu in der Erfüllung seiner Berufspflichten, welches für das Ganze gefährlich werden kann! — der stolze Große erbittert den Niedrigen, und der Harte und Lieblose vermehrt die Schrecken der Armuth und das Elend des Dürftigen; — der Falsche, der Treulose verbreitet Kummer in den Gemüthern, die durch ihn betrogen sind, und der Rachsüchtige störet Ruhe und Sicherheit.

Wie können solche Menschen glückliche Bürger werden? — Lassen Sie aber die Religion sie bilden; und die bürgerliche Verfassung wird eine ganz andere Gestalt gewinnen. Denn giebt es wohl eine gesellige Tugend, die von der Religion nicht gelehrt, von ihr mit den edelsten Bewegungsgründen nicht unterstützt und mit Nachdruck anempfohlen würde? giebt es wohl eine bürgerliche Tugend, auf welche die Religion die Menschen nicht hinwiese! Sie macht Gottes- und allgemeine Menschenliebe zum Grundgesetz unserer Gesinnungen und Handlungen, lehret Genügsamkeit und Zufriedenheit; gebietet dem Niedrigen Unterwerfung und Treue, dem Großen Herablassung und Liebe; enthält die geprüftesten Anweisungen zur bürgerlichen Ruhe und Sicherheit; — wahrlich! es ist nicht anders möglich: der Mensch, der den Anweisungen unserer Religion folgt, wird gewiß ein treuer Unterthan, ein guter glücklicher Bürger.

Ja noch mehr! die Religion ist es eigentlich, die das Gewicht der bürgerlichen Verfassung erhält; sie ist wirksamer als die beste Staatskunst, weil sie ihre Bekenner auch da gut und recht zu thun verbindet, wo die Kraft menschlicher Gesetze nicht eindringen kann. — Es ist wohl wahr, meine Lieben! — menschliche Gesetze und Vorkehrungen können manchfaltigem Uebel abhelfen, können manchem Elende steuern; allein alle menschliche Bedürfnisse werden dadurch wohl nicht gehoben. Man müßte gegen alle Erfahrung reden, wenn man menschlichen Gesetzen so eine Kraft einräumen wollte. — Es sind ja tausend Uebel, welche unser Leben verbittern, und welche durch keine Vorsicht und kein Gesetz abgewendet werden können; und es giebt tausend Winkel, wo der Untergebene Böses üben kann, ohne daß ihn der Arm menschlicher Gerechtigkeit erreiche, wenn ihm Religion nicht Rechtschaffenheit einprägt. — Wie elend wären wir also nicht, auch bey der besten Regierung, wenn die Religion nicht durch stärkere Verbindlichkeiten auf unsere Herzen wirkte? Wie hülflos wären nicht unsere elenden Brüder, wenn sie in ihren Leiden keinen andern Beistand hätten, als welchen sie durch Klagen bey der Obrigkeit auswirken könnten? Wie viele Hungrige müßten nicht verschmachten, bevor es vor den Obern in ihren Berathschlagungen ausgemacht würde, wer sie speisen, oder erquicken und laben soll? — O wie viele Noth giebt es nicht, welche menschliche Gesetze durch ihre Kraft aufzuheben nicht im Stande sind! — Aber was keine menschliche Weisheit, was keine menschliche Macht, was weder Belohnungen noch Strafen bewirken können, das macht die

Reli-

Religion möglich, das bewirkt sie durch ihre innere Vortrefflichkeit, durch ihre Macht über die Herzen der Menschen, durch ihre Kraft, die Gewissen zu schrecken, durch ihre mächtige Sprache von ewigen Belohnungen und Unsterblichkeit. Wenn euere Gesetze, ihr Mächtigen dieser Erde! die Bedürfnisse aller Armen nicht befriedigen können; so erwecket die Religion die Gemüther der Menschen zum Mitleid, daß unter ihnen allenthalben Tröster der Traurigen, Wohlthäter der Armen und Verpfleger der Kranken auftreten. — Wenn euere Gesetze in geheimen Winkeln List und Betrug nicht hindern können; so ist es die Religion, die das Herz des Heuchlers auch in der Einsamkeit erschüttert, und ihn zur Befolgung bürgerlicher Gesetze aufmuntert. — Das alles kann nur die Religion thun, und thut es auch. Wie wichtig, wie groß ist also nicht ihr Werth im bürgerlichen Leben? wie wohl verdient sie nicht, von uns allen geschätzt und geehrt zu werden? —

Doch dieß ist eine Wahrheit, die ich jetzt noch ganz kurz erweisen will. Erneuern Sie ihre Aufmerksamkeit.

Soll die Religion Jesu allgemeinen anerkannten Werth haben; so müssen auch unsere Großen Achtung und Ehrfurcht gegen die Religion fühlen; — so müssen wir uns durch ungründliche Schriften, die unsere Religion verächtlich zu machen suchen, nicht irre führen lassen; — so müssen wir alle auch den äuserlichen Gottesdienst in Ehren halten.

Die Religion Jesu ist ein allgemeines menschliches Bedürfniß. Sie vermag nicht nur in der Strohhütte das Schrecken des Elendes zu vermindern; o! auch dem Könige auf dem Throne, auch dem Fürsten in seinem Pallaste kann nur sie jene Ruhe, jenen Frieden geben, den ihm die Welt nicht geben kann. Also schon um ihrer innern Vortrefflichkeit willen sollte jeder Große, jeder Mächtige auch ein Freund, ein Fürsprecher der Religion seyn. Er sollte sie in Ehren halten, durch sie sein Herz veredeln; damit er auch dann groß bleibe, wenn alle seine äuserliche Herrlichkeit dahin schwindet; damit er auch noch dann reich an guten Werken bleibe, wenn sich das Grab vor seinen Augen öffnet, worinn er einst nicht mehr als der ärmste Bettler haben wird. So kann der Mächtige seiner Seele Ruhe — und seinen Untergebenen ein gutes, auferbauliches Beispiel geben. — Wenn ein unmündiges Kind an dem Worte Gottes und am Gebete Lust findet, so wird es manchen Gottesvergessenen beschämen; wenn ein gemeiner Taglöhner die Tage seines Herrn feiert, den öffentlichen Gottesverehrungen mit Andacht beiwohnt, und seinen Erlöser vor der Welt bekennet, so wird das auch nicht unbemerkt bleiben, es wird manches Gemüth erschüttern. O welch einen Eindruck auf die Gemüther der Untergebenen, — ihr Großen! wird erst euer Beispiel der Gottesfurcht machen! — Wer wird es denn wagen wollen, unsere Religion gering zu achten, wenn sie allgemein geschätzt und in Ehren gehalten werden sollte? Wenn unsere Häupter, wenn die Herrn von Tausenden unter ihrem Volke sich da versammeln, wo der Bettler

nichts

nicht weniger Christ wie der Fürst ist, wo der eine so wie der andere seiner Sünden wegen sich beklagt, wo der eine nicht besser als der andere seine Seligkeit suchet, — o wie müßte dadurch die Wahrheit gewinnen, die Tugend glänzen, und das Laster sinken! — O möchte es doch unserm Gott gefallen, die Herzen aller Großen dieser Erde zu dieser heilsamen Veränderung umzustimmen!

Wissen wir, daß unsere heilige Religion im bürgerlichen Leben so einen großen Werth hat; so müssen wir uns durch ungründliche Schriften, die unsere Religion verächtlich zu machen suchen, nicht irre führen lassen. — Die Wahrheit unserer Religion prüfen, und sie vom Irrthum absondern, das Wesentliche unsers Glaubens vom Zufälligen unterscheiden, und das göttliche untrügliche Wort mit trüglichen Menschensatzungen nicht vermengen; das, meine Geliebten! war schon lange her der edle Zweck redlicher vernünftiger Religionsschriften. — Aber das, was bisher einem ganzen Volke ehrwürdig und heilig war, für Unsinn und eigennützige Menschenerfindungen erklären; die Wahrheit, die redliche Lehrer mit Mühe und Fleis vortragen, und vorzutragen verbunden sind, verächtlich und lächerlich machen, und dadurch Ruhe und heiligen Frieden stören, das, meine Lieben! ist unverantwortlicher Leichtsinn; Leichtsinn, über den man staunen und seufzen muß. — Auch in einem heidnischen Lande, wo Aberglauben und Unsinn herrschet, würde es die größte Verwegenheit seyn, wider ihren Götzendienst mit solchem Spott aufzutreten. — Hierinn also, meine Ge-

liebten! müssen wir uns nicht irre führen lassen; daran müssen wir keinen Wohlgefallen haben; solche Feinde unserer Religion, die sie so unbescheiden anfallen, müssen wir bedauern, und sie nicht zu unsern Führern wählen; — so wird unsere Religion an Achtung immer mehr gewinnen, und wir werden ihre göttliche Kraft fühlen, werden durch sie im Leiden Trost, im Glücke Sicherheit, im Tode Hoffnung finden.

Endlich müssen wahre Religionsfreunde auch den äuserlichen Gottesdienst in Ehren halten. Es giebt wohl freilich manche Vorurtheile, welche wider denselben losstürmen; und viele aus uns scheinen so vieles dawider einzuwenden zu haben. — Manchem scheinet der äuserliche Gottesdienst nichts Wesentliches der Religion zu seyn; — ein anderer weiß wieder schon alles, was der Religionslehrer vortragen wird und kann; — diesem wird der Gottesdienst zur Unzeit gehalten; und jenem endlich ist er unserer Zeit nicht angemessen, er ist ihm zu sinnlich; — in seiner Einsamkeit, denket er, würde er sich vortheilhafter unterhalten können. — O was ist wohl elender ausgesonnen, als diese Entschuldigungen, mit welchen man seine Schuld zu bedecken suchet? Ist gleich der äuserliche Gottesdienst nichts Wesentliches in der Religion; so ist er doch gewiß ein kraftvolles Mittel, heilige Gesinnungen in uns zu erwecken, unsere Ehrfurcht gegen Gott zu stärken, und gemeinschaftliche Erbauung zu bewirken. Weiß man schon, was der Religionslehrer vortragen wird und kann, nun so wird es wohl nichts schaden, sich in seinen Religionskenntnissen zu stärken,

und

und aus dem göttlichen Worte Trost und Beruhigung einzusammeln. — Jene, welchen der Gottesdienst zur unrechten Zeit gehalten wird, die mögen nur bedenken, wie sie sich bey ihren Vergnügungen, bey ihren gesellschaftlichen Besuchen, bey ihren Schauspielen so gerne und so leicht nach der Zeit schicken, die man ihnen bestimmt. —

O meine Geliebten! bewahren wir unsere Herzen vor dergleichen Vorurtheilen! Ist uns Jesu Religion theuer und werth; — so müssen auch unsere christlichen Versammlungen uns theuer und werth seyn. O! berauben wir uns doch selbst nicht jener Segnungen, welche wir durch unsern Gottesdienst einsammeln können. Wie viele große Lehren, wie viele Aufmunterung zur Erfüllung unserer Pflichten, wie vielen Trost in unsern Leiden, wie viele freudenvolle Empfindungen über die Beweise von Gottes Güte müßten wir nicht entbehren, wenn wir uns von unsern christlichen Versammlungen entfernen wollten? — Nun, meine Geliebten! so lassen Sie uns in Zukunft den großen Werth unserer Religion, den wir erst heute wieder einsehen lernten, dadurch bekennen, daß wir unsern christlichen Gottesdienst in Ehren halten.

Wieder also eine schöne Lehre, wieder ein neuer Beweis der Heiligkeit und der Wohlthätigkeit unserer Religion! Sie ist es, die uns zu guten Bürgern, zu treuen und glücklichen Unterthanen bildet; denn ein guter Christ ist auch gewiß ein guter Bürger! — Wenn uns bürgerliche Ruhe, wenn uns Friede und Einigkeit, wenn uns

Wohlstand und Glück, wenn uns ein seliger Tod und eine frohe Ewigkeit werth und theuer ist; o meine Freunde! so muß uns ja Jesu Religion, die allein uns dieses Glück verschafft, auch werth und lieb seyn. So wollen wir sie denn als das theuerste Kleinod unsers Herzens, als das edelste Geschenk des Himmels hochschätzen und achten; wollen ihr, wenn es zur Bestätigung ihrer Wahrheit nöthig wäre, Blut und Leben mit Freuden opfern. Amen.

Pre-

Predigt

am

Sonntage Septuageſimä

über die Worte:

Iſt dein Auge neidiſch, weil ich gütig bin? Matth. 20.

Ueber das thörigte Laster des Neides.

Unter den vielen Lastern, welchen die Menschen dienen, ist keines so thörigt, keines so unbillig, und keines so allgemein verhaßt, als der Neid. Es ist doch gewiß nichts thörigter, als unter der Knechtschaft eines Lasters zu stehen, von dem sich nichts Gutes erwarten, nichts hoffen, — alles fürchten läßt; es ist nichts unbilliger, als seine Mitmenschen des Guten wegen zu beneiden, welches die Vorsehung ihnen zugetheilet hat; nichts verwegener, als in das Richteramt Gottes Eingriffe zu wagen, und seine heilige Regierung zu meistern. Aber eben deswegen ist kein Laster so allgemein verhaßt, als das Laster des Neides; selbst der Sünder verachtet es; der Stolz, der Zorn, die Schwelgerei, das sind Ausartungen des menschlichen Herzens, deren sich viele, ohne zu erröthen, rühmen; aber noch niemand hat sich mit seinem Neide, mit seiner Mißgunst gerühmet; niemand hat es gewagt, dem Neide einen Anstrich

strich von Ehre zu geben; — so allgemein verhaßt ist dieses Laster! — und doch so gewöhnlich unter uns; — der verderbende Saame zu dieser Krankheit liegt in vieler Menschen Herzen; es ist eine Ausartung eines jeden Alters, eines jeden Geschlechts und eines jeden Standes. Auch die Arbeiter, die der Hausvater des Evangeliums für seinen Weinberg gedinget hatte, nährten Neid und Mißgunst in ihren Herzen. Es wurde Abend, und ein jeder sollte den Lohn seiner Arbeit empfangen. Die letzten und die ersten bekamen nun einen gleichen Lohn. Das machte die, die schon von der sechsten frühen Stunde gearbeitet hatten, unzufrieden; sie glaubten, in dem Betragen des Hausvaters nichts Geringeres, als die offenbarste Ungerechtigkeit zu finden, fiengen an zu murren, und einer aus ihnen unternahm es, das Wort zu führen: „Herr! — sprach er: — mit welch einem Gewissen machst du uns diesen gleich? ist es gerecht, daß sie, die nur eine Stunde gearbeitet haben, und wir, die wir die Last und Hitze des ganzen Tages tragen mußten, gleichen Lohn empfangen?" — „Freund! — erwiederte der Hausvater — ich thue dir nicht unrecht; du bist ja um deinen Lohn mit mir eins geworden; nimm was dein ist, und gehe in Frieden; kann ich mit dem, was mein ist, nicht nach meinem Willen handeln? oder ist es recht, daß du neidisch und verdrüßlich bist, weil ich mich gegen andere gütig bezeige?" — Meine geliebten Zuhörer! wie niedrig, wie häßlich ist es doch, seinen Bruder des Guten wegen zu beneiden, das er besitzet, des Guten wegen, das er von Gott erhielt; und doch — wie vielen aus uns könnte der heutige Haus-

vater die Frage stellen: ist dein Auge neidisch, daß ich so gütig bin? ist es recht, ist es billig und christlich, daß wir über das Glück, über die Vorzüge anderer Menschen traurig werden? oder was gewinnen wir durch unsere Traurigkeit? Lassen Sie uns heute, um diese Fragen richtiger beantworten zu können, das thörigte Laster des Neides näher kennen lernen. Lassen Sie uns sehen: erstens, was der Neid sey; und zweitens, was uns bewegen müsse, unsere Herzen vor ihm zu bewahren. — Vernehmen Sie mich!

Wir haben uns vorgenommen, die Natur des Neides kennen zu lernen; — was ist also der Neid? — Er ist ein niedriges Mißvergnügen über das Gute eines andern, ein Verdruß über das, was andere liebenswürdig und glücklich macht; ein feindseliger Wunsch, andere erniedriget und elend zu sehen; ist öfters ein rastloses Bestreben, diejenigen, die man beneidet, in Schande und Unglück zu stürzen. — Ueber alles, was andere haben, und was ihnen Vergnügen macht, kränket sich der Neidische! — über einen jeden Freudengenuß, über ein jedes Verdienst seines Bruders, über dessen Lob und Beifall, Amt und Glück, Ehre und Ruhm, Kleidung und Bequemlichkeit, Freunde und Gönner, über alles dieses entrüstet sich der Neid. O wie betrübt es den Ehrgeitzigen, wenn er andere, mehr als sich, geehrt, bewundert und geschätzet siehet! — Wie quält es den Gewinnsüchtigen, wenn sein Nachbar, mehr als er, Gold und Schätze zählen kann!

er

er wird, und wenn er wirklich zum Ueberflusse reich wäre, sich doch nur arm dünken, so bald er andere an seiner Seite siehet, die reicher als er sind. Einen jeden Gewinn bey einem andern siehet er als seinen Verlust an. — Er wünscht seinem Bruder Armuth, er freuet sich über seinen Unfall; er frohlocket über den Verlust, den andere leiden, weit mehr, als über seinen eigenen Gewinn! — Mit welchen scheelen Blicken sieht er hin auf alles Gute, auf alle Gaben seines Mitbruders, die er selbst nicht besitzt, selbst nicht hat; wie wird ihm dann sein unschuldiger Nebenmensch zum Aerger und zum Verdruß! wie ist oft genug, gleich von diesem Augenblicke an — seine Seele schon ganz mit dem Gedanken beschäftigt, diesen Menschen, und wenn es sein Freund, sein Bruder wäre, zu stürzen und zu Grunde zu richten! — Mit der ehrwürdigen Miene eines theilnehmenden Freundes tritt er hin zu seinem Nachbar, scheint brüderlichen Antheil zu nehmen an dem Unglücke, welches ihm zugestoßen ist, — und indessen freuet er sich inniglich darüber! — Mit eben dieser Miene gehet er wieder zu seinem Freund, scheinet sich zu freuen über das Glück, welches ihm zu Theil ward, und indessen ist seine Seele mit Schmerzen hierüber erfüllt; — indessen gehet er hin, zu versuchen, den Beneideten um das Gut, welches ihn verdrießt, zu bringen; oder es ihm zu verkümmern, es ungenießbar zu machen; oder durch alle nur mögliche Kunstgriffe seinen Fall zu bewirken. — O! welch eine niedrige Seele! welch ein gefährlicher Mann, der unter der Larve der Freundschaft das Gift verbirgt, das er in seinem Herzen nähret! — Kann wohl etwas

schänd-

schändlicher und abscheulicher seyn, als es der Neid ist? Kann aber auch etwas betrübter seyn, als die Bemerkung, daß fast alle Alter und alle Stände von dieser verderbenden Seuche angesteckt sind? Weder der Knabe noch der Jüngling, weder der Mann noch der Greiß ist frei von diesem Uebel. Ich habe Kinder gesehen — sagt ein großer Menschenkenner — die von der Wiege an neidisch, die Liebkosungen nicht leiden konnten, die man andern Kindern erwies. Der Neid begleitet den Menschen von der Wiege bis zum Grabe. In dem grauen und kraftlosen Alter, wo alle übrige Leidenschaften ihr Feuer, ihre Kraft verlieren, und verlöschen, da lebt der Neid noch. Wer weiß es nicht, daß der gewöhnliche Fehler der Alten der Neid sey? Sie beneiden die Jugend, beneiden die gegenwärtigen Zeiten, weil sie nicht mehr im Stande sind, an allen rauschenden Feierlichkeiten Antheil zu nehmen. So, meine Lieben! so ist dieses Laster beschaffen, und in eines jeden Menschen Herz liegt schon der Saame zu diesem Unkraute! —

Wollen wir nun von diesem schändlichen Laster, welches der Apostel Paulus unter die Werke der Finsterniß zählt, frei seyn lernen; so müssen wir aufmerksam die Gründe erwägen, die uns wider dasselbe waffnen. Diese Gründe bestehen, meiner Einsicht nach, in der Betrachtung der fürchterlichen Folgen, die der Neid, für die ganze menschliche Gesellschaft sowohl, als für den Neidischen selbst, unvermeidlich nach sich zu ziehen pflegt.

Ja,

Ja, meine Geliebten! es ist gewiß: der Neid ist für das Glück, für die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft gefährlich; — er zerreißt das Band der geselligen Liebe, die dem Menschen so natürlich ist. Die Liebe, sagt Paulus, ist nicht eifersüchtig, sie denkt nichts Böses, sie glaubt gerne das Gute, sie hat Mühe, das Böse zu glauben. — Der Neid thut gerade das Gegentheil. Eifersucht ist seine erste Eigenschaft; das Gute von seinem Nebenmenschen zu glauben, ist ihm nicht nur mühsam, es ist ihm unmöglich. — Die Liebe, sagt Paulus, freuet sich mit den Fröhlichen, sie richtet sich allezeit nach dem Zustand des Nächsten; — sie frohlocket und trauert mit ihm. Des Neides Lust und Wonne hingegen, sind fremde Thränen; und das Glück eines andern ist Qual für ihn; — wo die Liebe nichts als ruhmwürdige Thaten entdecket, da findet der Neid zu tadeln und zu schänden. — Der Neid ist also eigentlich das Gift der Liebe, eine Seuche der menschlichen Gesellschaft. Wo diese Leidenschaft überhand nimmt, da ist wohl kein Funken von Menschenliebe; da werden Städte und Flecken gleichsam zu Wolfsgruben, wo sich die Menschen wie wilde Thiere unter einander aufreiben. — Selbst die Heiden, meine Geliebten! haben die Schande des menschlichen Geschlechts an diesem Laster erkannt. Ihre Dichter stellten ihnen den Neid wie eine bleiche hagere Person vor, mit hämischen unruhigen Blicken! Sie räumten diesem Laster nicht so, wie vielen andern, Städte und Flecken, sondern eine schreckliche Einöde zur Wohnung ein, dadurch anzuzeigen, daß der Neid ein

Feind

Feind der menschlichen Natur sey. Sie lassen von seinem giftigen Hauche alle Blumen verwelken, alle Wiesen sterben, und wo er hingehet, den Himmel sich mit finstern Wolken umziehen; weil da, wo der Neid unumschränkt herrscht, alle Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens verschwinden müssen. — Kann also etwas unnatürlicher, kann der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft etwas gefährlicher, als der Neid, seyn? Und wenn wir mit einem aufmerksamen Blicke die Wirkungen dieses Lasters betrachten, welche Verheerungen erblicken wir da! Wir können unmöglich unsere Augen auf die Menge der Uebel, welche dieses Laster auf dem Erdkreise nach sich zog, hinrichten, ohne darüber recht bitter zu seufzen. Ueberzeugen wir uns nur hiervon durch die Geschichte, und durch unsere eigenen Erfahrungen. —

Abel war dem Herrn angenehm, er war fromm, er liebte seine Eltern und seinen Bruder; aber eben dieses gefällige Betragen bewog den mißgünstigen Kain zu jenem schrecklichen Brudermord. — Joseph ward von seinem Vater Jakob innig und zärtlich geliebt, weit zärtlicher noch als seine Brüder, weil er es verdiente; er erzählte diesen Neidischen gehabte Träume; sie hätten sich darüber freuen sollen, weil sein Glück auch sie glücklich machen könnte; — aber sie verkauften ihn, und achteten es nicht, daß sie ihren alten Vater durch Kummer und Leid in die Grube bringen würden. — Der junge David hatte den Goliath geschlagen, und die Philister überwunden; der Ruf seiner Siege ertönte aller Orten, alle Hände flochten ihm Lorbeerkränze, alle stimmten ihm Lobgesänge

gesänge an; — niemand zweifelte, daß auch Saul dem jungen Helden werde Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er seine Verdienste krönen werde, weil er ihm seine Krone zu verdanken hatte; allein der neidische König Saul verfolgte den unschuldigen David, und strebte ihm nach dem Leben. — Neid war es, der des Königs Herodes Herz bis zu so einem Grade der Grausamkeit versteinerte, daß er das Blut seiner Gattin, seiner Söhne, und das Blut so vieler unschuldiger Kinder in Bethlehem ruhig fließen sehen konnte.

Lesen Sie, meine Geliebten! die Geschichte aller Zeiten; und wenn Sie finden, daß große Männer, welche sich um ihr Vaterland verdient gemacht, welche andere Menschen glücklich zu machen gesucht, welche zum Wohl ihres Nebenmenschen sich selbst aufgeopfert haben, dennoch auf einmal gestürzt, verfolgt, und in den Staub getreten wurden; dann denken Sie nichts anders, als daß der Neid sie gestürzt habe. So ward Daniel in eine Löwengrube geworfen, weil er alle Fürsten im Reiche übertraf, weil ein weisheitsvoller Geist, ein tugendliebendes Herz in ihm wohnte, welches die übrigen Höflinge nicht dulden wollten! —

So, meine Geliebten! so ward auch Jesus, Gottes Sohn, ein Opfer des pharisäischen Neides; selbst die Heiligkeit seines Lebens, selbst der göttliche Ruf seiner wohlthätigen Handlungen, gab den Pharisäern Gelegenheit zu boshaften Verläumdungen. Sie gaben ihm Schuld: er wäre ein Feind des Kaisers; da er doch ausdrücklich befahl,

man

man sollte dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. — Sie verklagten ihn als einen Störer, als einen Uebertreter des Gesetzes; da er doch bey allen seinen Predigten keine andere Absicht hatte, als: dem Volke die wahre Auslegung des Gesetzes zu zeigen, und sie zur Beobachtung desselben anzuhalten. Sie beschuldigten ihn, er wäre ein Aufwiegler, ein Verführer des Volks; da doch Wahrheit, Weisheit und Heiligkeit aus allen seinen Thaten hervorleuchtete. Allein eben diese Wahrheit, diese Weisheit, diese Heiligkeit waren das, was ihren Neid erweckte, und ihnen wider Jesum einen unversöhnlichen Haß einflößte. Da konnte selbst Pilatus, der römische Landpfleger, auftreten und sagen: er fände keine Schuld an dem Menschen; — so wurde ihr Haß nicht nur nicht gestillt, sondern vielmehr noch angeflammt, daß sie ohne Unterlaß riefen und schrieen: man solle Jesum von Nazareth aus dem Wege schaffen, man solle ihn kreuzigen. —

Doch was ist es nöthig, hiezu Beispiele von ferne zu holen? finden wir sie nicht mit jedem Tage unter uns? — hat man es nicht schon oft erfahren, daß durch den Neid unzähliges Elend und Uebel unter uns Menschen eingerissen ist? O gewiß! ich würde hier in unserer Versammlung vielleicht mehrere finden, die über die traurigen Wirkungen des Neides heute noch seufzen und klagen; die es wohl wissen und erfahren haben mögen, daß keine Art von Qual zu erdenken sey, zu welcher uns Menschen der Neid nicht verleiten könnte. Die heiligsten Rechte, Wahrheit und Gerechtigkeit, Vernunft und Religion werden verworfen, nicht

gehört, sobald Neid in dem Herzen des Menschen Wurzel gefaßt hat. — O! wer soll sich also über das Verderben, welches der Neid anzurichten im Stande ist, nicht entsetzen? oder wer soll vielmehr den Neid nicht hassen und verabscheuen, der so viele Uebel in der Welt eingeführet hat? —

Doch ich habe noch lange nicht alle bösen Folgen dieses Lasters berechnet; ich habe bisher nur jene schädlichen Wirkungen geschildert, welche der Neid in der menschlichen Gesellschaft nach sich ziehet, und habe die verschwiegen, die den Neidischen selbst gewiß und unausbleiblich treffen. — O! lassen Sie uns noch diesen wichtigen Grund wohl erwägen und beherzigen! — Der neidische, der mißgünstige Mann ist der Störer seiner eigenen Ruhe, ist der Mörder seines eigenen Lebens. — Der Neid trocknet die Gebeine aus, er verkürzet des Menschen Leben, und stürzet ihn noch vor der Zeit in die Grabesgrube. — Diese Wahrheit finden wir in dem göttlichen Buche der Weisheit, wir finden sie in der Erfahrung bestätiget. O sehet und betrachtet nur einen Menschen, an dessen Herzen der unselige Wurm des Neides nagt; wie ist sein Angesicht so blaß und mager, sein Auge so eingefallen und trübe, alle seine Glieder so zitternd und unthätig, sein ganzer Körper so hinfällig und leblos! wie deutlich liest man an seiner Stirne den Gram und den Kummer seines Gemüths! und wie bald wird man eben diesen Menschen hinwelken und zu Grabe tragen sehen! Ja! so, meine Geliebten! — so bereitet sich der Mißgünstige selbst sein Grab; denn der Neid ist ein Wurm, der das Herz des Menschen nagt und ver-

verzehrt. — Der Neid wird sich selbst sein Henker; wenn andere sich freuen, so grämt und härmt er sich; ist nie unglücklicher, als wenn andere glücklich sind; ist arm mitten im Reichthume, und immer voll Bitterkeit und Gift, weil sich die Freude anderer Menschen in seinem Herzen in Galle und Gift verwandelt. Alles, alles macht diesen Unglücklichen elend und mühselig. — So wurde Kain der Brudermörder, durch den Neid, den er gegen Abel in seinem Herzen unterhielt, blaß und mager, daß man an seinem Gesichte die Gewissensbisse seiner Seele lesen konnte. So wütet der Neid gegen sich selbst mehr oder weniger, je nachdem er über das Herz seiner Sklaven mehr oder weniger Gewalt hat. —

Das Betrübteste bey diesen traurigen Folgen ist nur das, daß sich der Neidische umsonst härmt, quält und foltert. — Denn was für einen Nutzen, was für einen Vortheil kann er sich wohl von der Befriedigung seiner unglücklichen Leidenschaft versprechen? — Ein ungerechter Mann hat wenigstens das Vergnügen, daß er reich wird. Ein Ehrgeitziger findet seine Lust in jenen Ehrenstellen, nach welchen er trachtet. Ein Geitziger findet Freude bey dem Anblick seiner Schätze. Ein Aufgeblasener und Hochmüthiger denket sich einen Himmel in dem Ansehen, welches er sich zu verschaffen trachtet. Nur der Neid ist ohne Vortheil, ohne Nutzen; nichts wird dem Mißgünstigen zu Theil, als Unruhe und marternde Quai; und nichts ist, was ihn für seine innerlichen Schmerzen schadlos halten könnte. Der Neider freuet sich freilich über das Unglück seines

Nebenbruders; er freuet sich, wenn vielleicht ein Ungewitter die Erndte seines Nachbars verwüstete und zu Grunde richtete, — nun ist deswegen seine schon reichlicher geworden? — was hat er also für einen Vortheil von seiner unseligen Leidenschaft? — Oft hingegen pflegt es zu geschehen, daß eben dasjenige Unglück den Neidischen selbst trifft, welches er kurz vorher seinem Nächsten zuwünschte. Raubten wohl die Brüder Josephs ihm, weil sie ihn verkauften, die Zärtlichkeit seines Vaters? Hatten sie nicht vielmehr den Verdruß, zu sehen, daß die Zärtlichkeit seines Vaters gegen seinen verlohrnen Sohn noch weit stärker wurde? Beschleunigten sie nicht wider ihren Willen die für Joseph so vortheilhaften Absichten Gottes, daß sie sich endlich selbst vor ihm beugen, und ihn mit Thränen um Vergebung bitten mußten? — That nicht Saul alles, was er konnte, dem David seine Ehre und sein Leben zu rauben? und vermehrte er nicht dadurch weit nachdrücklicher Davids Ehre bey dem Volke? Mußte Saul nicht selbst die Tugend und die Großmuth Davids bewundern? Konnte es Saul mit aller seiner Wuth wohl verhindern, daß David nach seinem Tode den Thron bestieg? O Neid, du unselige Leidenschaft! wie unglücklich sind deine Sklaven! — wie unglücklich durch ihr ganzes Leben bis auf den entscheidenden Augenblick ihres Todes! — Endlich stehet der Mißgünstige am Ziele seines Lebens, am Rande seines Grabes! Sein eigener Kummer und Gram verzehrten sein neidisches Herz, machten ihn zu seiner Auflösung reif, und die Stunde, die die Seele von ihrem Körper trennen soll, die bange Stunde schlägt! — Nun stehet das Laster

in

in seiner gräßlichsten Gestalt lebhaft vor den Augen des Sterbenden, und sein gekränktes, erwachtes Gewissen stürmt mit bittern Vorwürfen auf ihn: — du Unglücklicher! — du hast meiner redlichen Stimme durch dein ganzes Leben kein Gehör gegeben, und hast deine unselige Leidenschaft zu befriedigen gesucht; du hast dein Herz mit Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit angefüllt; hast durch deine niedrige Mißgunst so manches Unglück, so manches Elend in der Welt verbreitet; hast dich selbst zu Tod gegrämt und gequält: o! wehe dir! wie magst du nun Rechenschaft geben können von deinen elend durchgelebten Tagen?

So, meine Geliebten! liegt in der letzten Lebensstunde dem Neidischen seine Lasterhaftigkeit Centnerschwer auf dem Herzen, verbittert seine Trennung, und quält seine angstvolle Seele; o! wie bange, wie fürchterlich muß der Hintritt aus dieser Welt einem Unglücklichen seyn, der ein niedriger Sklave seiner Leidenschaft geworden ist! — Nun denn, meine Geliebten! — so lassen Sie uns, durch diese Betrachtungen bewogen, den Neid von ganzen Herzen hassen, — lassen Sie uns einen immerwährenden Abscheu gegen denselben in unserer Seele nähren, da wir nun wissen und erkennen, wie schändlich und abscheulich, wie gefährlich und fürchterlich in seinen Folgen der Neid sey. O meine Geliebten! lieben wir uns wahrhaft, ist es uns um unser Glück wirklicher Ernst; — so sey es unsere eifrigste Sorge, über unsere Herzen zu wachen, und sie vor dem verderbenden Neide zu bewahren! —

Fern sey es von uns, unsere mit Gaben und Gütern gesegneten Brüder zu beneiden, uns über ihr Glück zu betrüben, oder es wohl gar ungerecht und boshaft zu zertrümmern zu suchen. — Nein! wir wollen vielmehr mit den Fröhlichen uns freuen, und so in gemeinschaftlicher Bruderliebe jenen Gütern entgegen sehen, in deren Besitz uns kein Neid mehr stören wird. Amen.

Predigt

am

Sonntage Sexagesimä

über die Worte:

Es gieng ein Sämann aus, seinen Saamen zu säen. Luk. 8.

Von den Ursachen, warum die Religion Jesu unter ihren Bekennern das nicht wirket, was sie ihrer Natur nach wirken sollte.

Meine geliebten Zuhörer! Jesus kam in die Welt, damit alle die an ihn glauben, nicht verlohren gehen, sondern das ewige Leben haben möchten. — Er wollte also die Menschen glücklicher machen, als sie ohne ihn gewesen, und wohl noch heute seyn würden. Da es nun einmal die Natur der Sache so will, daß wir ohne Weisheit und Tugend nicht glücklich werden können; und da die Menschen diese nothwendige Bedingung so ganz verkannten und vernachlässigten; so kam Jesus, und traf Anstalten, den Verstand der Menschen zu belehren, und ihre Herzen zu bessern. Viele tausend Menschen, die an Jesum glaubten, seine Lehre annahmen, und seinen Anweisungen folgten, haben darin ihre Ruhe und ihre Glückseligkeit gefunden. Auch wir haben seine Unterweisungen in unsern Händen, und finden in einer treuen Befolgung derselben so viel Frieden, und so viel wahres menschliches Glück, daß wir nächst dem Glücke, Menschen zu seyn, wahrlich kein größeres kennen,

als

als das, Christen zu seyn. Alles, was uns Jesus Lehre zu glauben und zu thun befiehlt, alles, was sie uns von Gott glauben und erwarten läßt, alle Regeln der Gesinnungen und des Verhaltens, die sie uns vorschreibt, sind recht eigentlich dazu geschickt und eingerichtet, dem Menschen, der ihrem Einflusse sein Herz öffnet, Kraft und Stärke zur Bezwingung seiner Leidenschaft, Muth und Lust zur Erfüllung seiner Pflichten, Trost unter dem Drucke empfindlicher Leiden, und frohe Hoffnung im Tode zu geben, ihn ruhig und zufrieden zu machen! — Die Religion Jesu enthält also alles, was den Menschen weise und tugendhaft, froh und zufrieden machen kann; und doch — wer sollte es glauben? — doch äusert sich diese Weisheit und Tugend, diese Ruhe und Zufriedenheit, nur an den wenigsten ihrer Bekenner. Die Lehre Jesu enthält die höchste Weisheit des Lebens, die reinste Wahrheit; — und es giebt noch immer so viele tausend Menschen, die den glücklichen Weg zwischen Aberglauben und Unglauben nicht finden, Irrthum für Wahrheit halten, und an schädlichen Vorurtheilen hängen. Die Lehre Jesu enthält die schönsten, rührendsten Anweisungen zur Reinigkeit des Herzens und des Lebens, zur Tugend; und doch giebt es noch immer so viele Knechte ihrer schimpflichen Begierden, so viele Sklaven ihrer Leidenschaften, so viele habsüchtige, neidische, hochmüthige, feindselige, rachgierige Menschen. Die Lehre Jesu enthält so viele kräftige Gegenmittel wider die erste sündhafte Regung, wider die Versuchung; und es giebt immer noch so wenige, die sich Mühe geben, diese heilsamen Mittel ernsthaft anzuwenden, die ersten Regungen zur Sünde zu unterdrücken, der Versuchung zu widerstehen.

Die

Die Lehre Jesu enthält so viele Trostgründe zur Beruhigung derjenigen, die unter dem Drucke verschuldeter und unverschuldeter Leiden seufzen; und es giebt immer noch so wenige, die in trüben Leidensstunden diese Trostgründe aufsuchen, auf sich anwenden, und ihre selige Kraft fühlen. Die Lehre Jesu ist es, die uns alle zu jener frohen Hoffnung eines bessern Lebens berechtiget; und doch giebt es noch immer so wenige, die von dieser Hoffnung gestärkt, belebt, und zu einem frommen, gerechten Leben aufgemuntert würden. — O! woher, woher mag es wohl kommen, daß die an sich selbst so weise, so wohlthätige Lehre Jesu, unter ihren Bekennern das nicht wirket, was sie ihrer Natur nach wirken sollte? Wo sind die Ursachen dieser traurigen Erscheinung? — Ihre Ursachen, meine geliebten Zuhörer! giebt uns Jesus — der größte Lehrer der Welt, der feinste Kenner des menschlichen Herzens — in seinem Gleichniße von einem Sämanne, der da ausgieng, seinen Saamen zu säen; und wir wollen in dieser Erbauungsstunde, zu unserer Belehrung, diese Ursachen erstlich aufsuchen und dann zweitens einige Mittel beherzigen, die wir dagegen gewissenhaft und redlich anzuwenden haben. Vernehmen Sie mich mit Aufmerksamkeit. Gott gebe mir seine Gnade. —

Jesus war der große Sämann, der den Saamen seiner heiligen Lehre in die Herzen der Menschen streute; aber so wie das Erdreich nicht überall gleich gut, sondern hie und da dürr und mager, oder hart und steinigt, oder mit Dornen und

Hecken

Hecken bewachsen ist; eben so waren die Herzen der Menschen, die das von Jesu verkündigte Wort des Friedens hätten aufnehmen sollen, dessen mehr oder weniger empfänglich. — Der Landmann säete den Saamen, und ein Theil desselben fiel auf die neben dem Acker fortlaufende Strasse; der wurde nun von den Vorübergehenden zertreten, oder von den Vögeln des Himmels verzehret. Ein ähnliches Schicksal hatte die Lehre Jesu bey ihrer Aufnahme unter den Menschen. Man bewunderte den auserordentlichen Mann, der sie vortrug; man staunte über alles das, was er that und wirkte, und achtete das weniger, was er sagte und predigte; man gab sich nicht die Mühe, die Vortrefflichkeit seiner Lehren zu erkennen, sie zu beherzigen und zu empfinden; oder man war, von blinder Anhänglichkeit an das alles, was zum strengen Judenthum und seinen eingebildeten Vorrechten gehörte, von feindseligen Vorurtheilen, von wütendem Verfolgungseifer gegen Jesum so ganz verblendet, daß man seine Lehre keiner Aufmerksamkeit würdigte; sie wurde verkannt und verachtet, wie das Saamenkorn, das an der Strasse lag; und Jesus entwarf das treffendste Bild von diesem Volke, wenn er seinen Jüngern sagte: mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht. Ihre Herzen sind so beschaffen, daß, wenn ihnen die Wahrheit noch so hell in die Augen scheinet, sie die Augen verschließen, um sie nur nicht zu sehen; und wenn man noch so deutlich mit ihnen spricht, sie die Ohren verstopfen, um nur die Wahrheit nicht zu hören! — das Herz dieses Volkes ist fühllos; und so konnte die vortreff-

treffliche Lehre Jesu in ihren Herzen freilich keine Früchte bringen, denn sie kannten sie nicht, sie achteten sie nicht. — Aber wie? wenn nun eben dieses auch in unsern Zeiten eine Ursache wäre, warum die Religion Jesu unter ihren Bekennern das nicht wirket, was sie ihrer Natur nach wirken sollte? Und sie ist es wohl; man kennt Jesu Lehren nicht, man beherziget sie nie, oder man ist durch Vorurtheile gegen sie eingenommen. — Wie sollte man sie auch kennen? der Religionsunterricht in der Jugend ist oft so mangelhaft, oft so ganz verkehrt, daß man die Religion nie von ihrer vortrefflichen, liebenswürdigen Seite kennen lernt, daß sie nie zur Anliegenheit, zur Sache unsers Herzens, nie zum Gegenstande unserer Wünsche und Bestrebungen gemacht, daß man mit sich selbst zufrieden wird, wenn man nur einige Tage zu heiligen, und einige Gebräuche zu beobachten gelernt hat! — Mit diesen mangelhaften Religionskenntnissen, mit so grundfalschen Begriffen von einer Lehre, die nicht einen todten Glauben, sondern Besserung des Herzens und des Lebens zum Zweck hat, tritt der junge Christ in die Welt. Ist er arm und dürftig; so muß er strenge und anhaltend arbeiten. Ist seine Geburt und sein Stand günstiger; so wird er von den Zerstreuungen der großen Welt fortgerissen; und nun wird nicht mehr daran gedacht, seine mangelhaften Religionskenntnisse zu erweitern, oder zu berichtigen; — man kennt also Jesu Lehren nicht.

Man wird aber auch von Vorurtheilen gegen sie eingenommen. O! wie irrig sind die manchfachen Begriffe, die man sich von dieser heiligen Lehre macht! Bald hält man sie für unver-

verständliche Wahrheiten, bey welchen man seiner Vernunft entsagen, seinen Verstand verleugnen, und einen blinden Glauben haben müsse! bald stehet man in dem Wahne, man müsse, um ein Christ seyn zu können, aufhören, ein Mensch zu seyn, weil das Christenthum übermenschliche Tugenden fordere; man müsse allem entsagen, was dem Menschen werth und angenehm ist, müsse ein einsames finsteres Leben führen. Oder man glaubt, es komme am Ende wenigstens nicht viel darauf an, ob man ein Christ sey oder nicht; mit den gepriesenen Vortheilen des Christenthums sey es doch nicht so recht ausgemacht; man sehe überhaupt keinen Unterschied in Absicht auf äuserliches Glück unter denen, die Christen sind, und die es nicht sind. Oder man entschuldiget sich endlich damit, daß dieser oder jener verständige Mann, dem man Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit nicht absprechen dürfe, sich gegen das Christenthum gleichgültig betrage; was er wohl gewiß nicht thun würde, wenn das Christenthum das wäre, wofür man es ausgiebt. — So, meine Lieben! hat also auch die Religion jenes Schicksal, das gar viele Dinge in der Welt trifft, die man übersieht oder geringschätzet, weil man ihren Werth nicht kennt, oder gegen sie durch Vorurtheile eingenommen ist. Dann kann die Religion Jesu in den Herzen ihrer Bekenner das freilich nicht wirken, was sie ihrer Natur nach wirken würde! —

Aber was ist nun zu thun? wie ist dieses gefährliche Hinderniß aus dem Weg zu räumen? wie sind diese Ursachen zu heben? — Recht wohl; meine geliebten Zuhörer! Man bemühe sich nur, unsere Religion besser kennen zu lernen, und bes-

ser

ser zu beherzigen. — Ist irgend etwas in der Welt, das man lieben und werthschätzen muß, das unser ganzes Herz an sich zieht, wenn man es kennt; so ist es gewiß unsere Religion, so wie sie Jesus gelehret hatte, und wie wir sie aus den Schriften seiner Jünger kennen lernen. Man darf nur nicht ganz ungebildet, nur nicht ganz verworfen seyn, um sie sogleich lieb zu gewinnen, und immer mehr Hochachtung für sie zu fühlen, je mehr man mit ihr vertraut wird. Sie ist der ächte Schatz der besten Lebensweisheit; sie ist die einzige sichere Quelle, aus welcher wir Beruhigung schöpfen, — die einzige treue Freundin im Leben und im Sterben; denn sie kommt von Gott, und führet zu Gott. — Prediget nicht die Natur, predigen nicht Frühling und Sommer, und Herbst und Winter den nemlichen Gott, den uns das Christenthum lehret? Spricht nicht eines jeden guten Menschen Herz für die Tugend, die Jesus fordert, und uns durch sein Beispiel anschaulich macht? Regt sich nicht unser innigstes Gefühl bei der Anweisung und den Aufmunterungen zum Guten, die uns Jesu Lehre ertheilt? — Ja, Christen! wenn wir dieses alles so recht beherzigen; so müssen bald alle Vorurtheile gegen sie verschwinden, die noch hie und da manchem Herzen eingegraben waren. Mit der Bibel in der Hand, und mit der Religion Jesu vertraut, werden wir leicht einsehen lernen, daß sie keine einzige Wahrheit enthalte, die das Gepräge der höchsten Weisheit nicht an sich trüge; keine, die mit einem reifen, gesunden Menschenverstande, und mit einem noch unverdorbenen Herzen nicht übereinstimmte; — wir würden einsehen lernen, daß sie kein einziges eigentlich strenges Gesetz enthalte, kein

überspannte Tugend fordere, daß sie keine Feindin der Geselligkeit, keine Störerin unschuldiger Vergnügungen sey; wir würden aber auch erkennen lernen, daß das wahre Glück eines Christen nicht in dem unsichern Besitze vergänglicher Glücksgüter, nicht in einer Hand voll Geld, oder in wenigem Ruhm vor Menschen, — sondern in dem seligen Besitze eines reinen Herzens, in dem Beifalle Gottes und seines Gewissens, und endlich in der darauf gebauten inneren Ruhe und Zufriedenheit bestehe. Wir würden erkennen lernen, daß unsere Religion ihre eigenthümliche Kraft, die Menschen zu beseligen, nicht verliere, wenn auch sonst verständige und rechtschaffene Menschen sich zu ihr nicht zu bekennen scheinen; weil auch verständige und rechtschaffene Menschen von Vorurtheilen eingenommen seyn, und irren können; oder weil man am Ende noch gar nicht weiß, ob sie, trotz allem äuserlichen Schein, der wider sie spricht, in ihrem Innersten nicht die herzlichsten Verehrer des Christenthums sind? O meine Geliebten! wenn wir unsere heilige Religion von dieser verehrungswürdigen rührenden Seite werden kennen gelernt haben; so werden wir sie gewiß von ganzem Herzen achten und liebgewinnen, und sie wird auf unsern Verstand und auf unsere Herzen mehr wirken können! —

Ein anderer Theil des ausgestreuten Saamens fiel auf einen Felsen; auf einen harten steinigten Boden; da es nun diesem an hinlänglicher Feuchtigkeit mangelte, so konnte auch jenes Saamenkorn keine Früchte tragen; es gieng auf und verdorrete. — Gerade das war in den Herzen vieler Menschen das Schicksal der Religion Jesu. Sie hör-

ten seine Lehre mit Aufmerksamkeit und Vergnügen, erkannten ihre Vortrefflichkeit, ihre göttliche Würde und Kraft, und wurden willig ihre Bekenner; sie folgten wohl auch ihren Anweisungen, machten sie zur Richtschnur ihrer Gesinnungen und ihres Lebens; — aber nun kam die von ihrem Meister genau vorhergesagte Prüfungszeit, die Zeit der Versuchung, die Zeit bitterer Verfolgungen, wo man sie mit Bitten und Drohungen bestürmte, wo sie ihren Glauben entweder schimpflich verleugnen, oder die Wahrheit ihres Glaubens mit Blut und Leben bekräftigen mußten; — aber sie unterlagen der Macht der Versuchung, wankten in ihrem Vorsatze, verleugneten jene Religion, die sie kurz vorher so willig bekannten; — und so fiel das Saamenkorn des göttlichen Wortes auf unbeständige wankelmüthige Herzen, konnte keine dauernde Wurzel fassen, und keine Früchte tragen. — Zwar leben wir nicht mehr in Zeiten, in welchen wir um der Religion willen Verfolgung leiden müßten, wo uns ihre Vertheidigung Blut und Leben kostete; aber noch giebt es manchfache und fürchterliche Versuchungen, welchen wir so oft unterliegen, und die es nothwendig verhindern, daß die Religion Jesu in unsern Herzen das nicht wirken kann, was sie ihrer Natur nach wirken würde. Wie oft sind wir durch lebhafte treffende Vorstellungen, von dem Werthe, von der Göttlichkeit unserer Religion gerührt, bis zu Thränen gerührt worden; innig fühlten wir dann das Glück, Christen seyn zu dürfen, fühlten die Schönheit der Tugend und die Schändlichkeit des Lasters; — faßten hier, wenn unsere Herzen zum Guten erweicht waren, die christlichsten Vorsätze; beschlossen feierlich, alle unsere Fehler, die wir einsehen

und an uns finden würden, zu verbessern, und die Lehre unserer Religion recht eigentlich zur Sache unsers Herzens zu machen; — aber es war, als könnten unsere besten Vorsätze von keiner Dauer seyn, als müßten sie uns verlassen, so bald wir nur über die Schwelle unserer Gotteshäuser hinaustraten, — als könnten wir sie nicht mit bis in unsere Häuser bringen. Oder wir fiengen an, uns zu bessern, diesen oder jenen Fehler abzulegen; — aber nun kam die Stunde der Versuchung; die nächste Gelegenheit, unserm Vorsatze ungetreu zu werden, die Sünde stürmte mit allen ihren bezaubernden Reitzen auf unsere schwachen Herzen; es kamen böse Menschen, die uns mit Worten und Beispielen verblendeten, und wir fiengen an, unentschlüssig zu werden, fiengen an zu wanken; da war auch schon der erste Schritt zum Falle gethan; ein einziger unglücklicher Augenblick vernichtete unsere angewandte Mühe, und die Religion konnte in unsern wankelmüthigen Herzen das nicht wirken, was sie in den Herzen derjenigen wirket, die unerschütterlich bis an das Ende verharren. —

Fühlen wir nun diesen Vorwurf, fühlen wir es innig, wie sehr wir bisher selbst uns im Wege gestanden waren; o! so sey es unsere Sorge, jenem Verderben entgegen zu arbeiten. — Hier ist nun freilich kein besserer Rath, als genau und sorgfältig zu wachen, und anhaltend zu beten. Wenn wir über eine jede Regung unserer Herzen sorgfältig wachen, eine jede ausgeartete Leidenschaft muthig bekämpfen, und ihr die gehörige Richtung geben; wenn wir uns gewöhnen, da, wo es nothwendig ist, Meister unserer Sinnlichkeit zu wer-

den,

den, und jeden guten Entschluß standhaft auszuführen; — wenn wir gewissenhaft jeder verführenden Gelegenheit ausweichen, mit aller Anstrengung vor dem ersten Fehltritt uns hüten, und uns Mühe geben, der Kraft der Verführung zu widerstehen; — wenn wir endlich, in allen Fällen, in jeder Lage, an allen Orten, den allgegenwärtigen Gott vor Augen haben, und ihn mit kindlicher Zuversicht um Kraft und Stärke, der Gefahr zu trotzen, der Versuchung zu widerstehen — bitten werden; gewiß, so werden wir standhafter in unserm Glauben, beharrlicher in der Ausführung unserer guten Vorsätze werden, und unsere Herzen werden des seligen Einflusses unserer Religion mehr empfänglich bleiben! —

Endlich fiel noch ein Theil des ausgestreuten Saamenkorns unter Dörner und Hecken; da sich nun diese in der Erde ausbreiteten, und allen Nahrungssaft an sich zogen, erstickten sie den guten Saamen. — Ein fürchterliches Hinderniß der Ausbreitung der Lehre Jesu, gleich in ihrer Entstehung, war gewiß der auserordentliche Religionsverfall, und das alle Vorstellung übertreffende Sittenverderbniß jener Zeiten; die Lage der Menschen war damals so traurig, als man sie nur immer sich denken kann, da der schändlichste Götzendienst, der verwegenste Unglaube, und die zügellosesten Ausschweifungen unter ihnen herrschend geworden waren. Man erschrickt, wenn man die Geschichte der Welt lieset, und die gräulichsten Schandthaten findet, mit welchen sich alle Stände und alle Classen von Menschen gebrandmarkt hatten. — Man war es gewohnt, seine ausgeartesten Neigungen zu nähren, seine unordentlichsten

Leidenschaften zu befriedigen, die schändlichsten Laster unter dem Bilde der Tugend vorzustellen, und ungescheut ein schimpflich freies Leben zu führen; da kam Jesus, verwarf den so allgemein liebgewonnenen Götzendienst, als die entehrendste Ausartung des menschlichen Verstandes, und predigte nur einen, wahren, lebendigen Gott, den man nicht im sinnlosen Gepränge, sondern im Geist und in der Wahrheit anbeten müsse; er eiferte mit unwiderstehbarer Kraft über das eingerissene Verderben der Sitten, über die so weit ausgeartete Befriedigung der Sinnlichkeit, über die sklavische Anhänglichkeit an das Laster, die Unglück und Verderben unausbleiblich nach sich ziehen mußte; und predigte dafür sorgfältige Wachsamkeit über eine jede entstehende Neigung des Herzens, mäsige Befriedigung sinnlicher Begierden, weise Bezähmung des wilden leidenschaftlichen Feuers, und endlich Reinigkeit des Herzens und des Lebens, als das einzige nothwendige Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. — Was Wunder, wenn man alle Kraft aufbot, eine Lehre zu verdrängen, die der herrschenden Sinnlichkeit, den ausgearteten Leidenschaften der Menschen so sehr widersprach? — Aber was Wunder, wenn das Christenthum noch heut zu Tage so viele bittere Gegner, so viele Feinde hat, da man seinem Herzen so viel Gewalt thun muß, um seinen Anweisungen zu folgen, und seine Lehren zu erfüllen? — Die Religion Jesu widerspricht zu strenge den liebgewonnenen Leidenschaften der Menschen; und das ist also noch eine Ursache, warum das Christenthum unter seinen Bekennern das nicht wirket, was es seiner Natur nach wirken könnte. — Wie kann man auch erwarten, daß Menschen, die blos nach den

Ver-

Verirrungen ihres Verstandes, oder nach den Lüsten ihres Herzens leben, Freunde des Christenthums seyn sollen? — wie kann der, der sein Herz an die Welt hängt, Geld und Gut für seinen Abgott hält, und in der Aufhäufung todter Schätze sein Glück findet, wie kann der das Christenthum lieben, das ihm befiehlt, sein Herz an diese Welt nicht zu hängen, Geld und Gut nicht übermäsig zu schätzen, sondern es nur als ein Mittel zu betrachten, damit in der Welt Gutes zu stiften, den Fleis zu belohnen, den Zaghaften aufzumuntern, dem Armen Brod, dem Nothleidenden Erleichterung zu verschaffen? Wie kann man erwarten, daß der Hochmüthige, der Stolze, ein Freund der Lehre Jesu seyn wird, die ihn aller seiner eingebildeten Vorzüge beraubt; die den Armen, den er verachtet, und den Niedrigen, über welchen er durch seine Geburt so weit erhaben zu seyn glaubt, zu seinem Freund und Bruder macht? die ihm versichert, daß der Niedrige und der Hohe, der Arme und der Reiche von Gott mit gleicher Liebe umfasset werden? — Wie kann der, der unversöhnliche Rache in seinem Herzen nähret, Böses mit Bösem zu vergelten sucht, und sich für niedrig hält, wenn er je eine ihm zugefügte Beleidigung ungerächt lassen sollte, — wie kann der die Religion Jesu lieben, die ihm so nachdrücklich einschärft, daß, wer seinem Bruder seine Fehler nicht vergiebt, auch von Gott keine Vergebung erwarten dürfe? Das ist ihm eine harte Rede, wie kann er sie hören? — Also Leidenschaften, Stolz, Rachsucht, Ehrgeitz, Gewinnsucht, Haß und Neid, das sind die Ursachen, warum die weise, wohlthätige Lehre Jesu noch heute so viele Feinde hat. —

Allein,

Allein, möchten wir nur reif bedenken: daß eben diese — im Anfange so sehr begünstigten, und am Ende so viel ausgearteten — Leidenschaften des Menschen es sind, die ihn zum rettungslosen Sklaven der Sünde herabwürdigen, die seine Ruhe stören, und sein Gewissen ängstigen, die ihn um die Achtung aller Rechtschaffenen und um die Liebe Gottes bringen, die ihn vielleicht auf ein schmerzliches Krankenlager hinwerfen, in einen trostlosen verzweiflungsvollen Zustand stürzen, und vor der Zeit zum Grabe reif machen; — kurz, möchten wir reif bedenken und gut beherzigen: daß die Leidenschaften der Menschen der sichere Weg zu ihrem Verderben sind; — o wie gerne würden wir zur Religion hineilen, um von ihrer Weisheit zu lernen, wie wir diese fürchterlichen Feinde unserer Ruhe bekämpfen und besiegen mögen! wie willig würden wir ihren treuen Anweisungen folgen! — aber wie bald würden wir dann auch erfahren, daß die Religion die Kraft geben kann, die wir zur Unterstützung unserer Schwäche brauchen! wie bald würden wir es inne werden, daß Jesu Lehre von Gott sey! —

Nun, meine Geliebten! wir wissen also die Ursachen, warum die an sich selbst so weise, so wohlthätige Religion Jesu unter ihren Bekennern das nicht wirket, was sie ihrer Natur nach wirken sollte. Diese Ursachen liegen nicht in der Religion, — können es auch nicht, — sondern in den Herzen der Menschen. Die Religion kann unter ihnen ihre göttliche Kraft nicht äusern; denn sie verachten sie, weil sie ihren Werth nicht kennen, oder mit Vorurtheilen gegen sie eingenommen sind; — das ist der Saame, der auf den Weg

fiel.

fiel. Andere hingegen kennen und fühlen den Werth der Religion; aber sie kann auch unter ihnen ihre göttliche Kraft nicht äusern, weil sie in der Ausübung ihrer Lehren wankelmüthig und unbeständig sind, oder der Versuchung leicht unterliegen; — das ist der Saame, der auf den Felsen fiel. Und endlich kann die Religion ihre göttliche Kraft auch bey jenen nicht äusern, die verächtliche Sklaven ihrer Leidenschaften sind, weil es ihnen zu schwer wird, sich selbst zu verleugnen, um den Forderungen ihrer Religion genug zu thun; — das ist der Saame, der mitten unter die Dörner fiel. — Allein ist das nicht höchst traurig, daß die Menschen selbst die Störer ihrer Ruhe, die Schöpfer ihres Verderbens werden? — Wann werden wir wohl anfangen, weiser zu werden und vorsichtiger zu handeln? Und wenn wir nun alle die Wichtigkeit dieser Sache erkennen; o so lassen Sie uns jenen traurigen Ursachen muthig entgegen arbeiten. — Unsere Religion bleibe uns immer das größte Kleinod, das edelste Geschenk des Himmels, wenn sie auch von vielen verkannt und verworfen wird; sie ist doch einmal in der Welt, die Menschen glücklich zu machen, — sie enthält die weisesten Anweisungen zum Guten, die kräftigsten Aufmunterungen zur Tugend, die stärksten Verwahrungsmittel wider das Laster. Und da es denn doch ewig wahr ist, daß ohne Tugend keine Ruhe der Seele, und kein Glück des Lebens, kein Vertrauen zu Gott, kein Trost im Leiden und keine Hoffnung im Tode ist; — o so lassen Sie uns redliche Freunde der Religion bleiben; scheuen wir die Mühe nicht, die die Ablegung unserer Fehler, die Ausrottung böser Gewohnheiten, die Beherrschung

unse-

unserer Begierden, die Bekämpfung unserer Leidenschaften uns verursacht! — Sehen wir, bey allem unsern Thun und Lassen, auf den Beifall Gottes und auf den seligen Lohn, den wir für unsere Tugend, schon in dieser Welt, in unsern Herzen tragen! gehen wir endlich an der Hand unserer Religion standhaft und unerschüttert auf dem Wege der Weisheit und der Tugend; und so wird Jesu Wort auf unsere Herzen, wie auf ein gutes Erdreich fallen, und hundertfältige Früchte des Friedens und der Glückseligkeit tragen. Amen. —

Pre-

Predigt

am

Sonntage Quinquagesimä

über die Worte:

Sehet! wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was von des Menschen Sohn durch die Propheten geschrieben ist. Luk. 18.

Wie groß der Werth der Betrachtungen über die Leiden Jesu sey.

Wir nähern uns in dem Laufe unserer Tage abermal jener heiligen Zeit, welche dem Andenken des Leidens und des Todes Jesu ganz vorzüglich geweihet seyn soll. Heute gehet unser göttlicher Erlöser mit seinen geliebten Jüngern das letztemal nach Jerusalem, und bereitet sie noch auf seine nahe bevorstehenden Leiden. „Sehet, meine Lieben! — wir gehen hinauf in die heilige Stadt, und da wird alles erfüllet werden, was die alten Propheten von des Menschen Sohn vorhergesagt haben. Man wird mich, wie einen Missethäter, heidnischen Richtern übergeben, man wird mich schrecklich mißhandeln, verspotten und geisseln und endlich auch tödten!" So weissagete Jesus seine nahen Leiden, und in wenigen Tagen drauf gieng seine traurige Vorhersagung in ihre genaueste Erfüllung. — O! daß doch das heilige Andenken an Jesu bitteres Leiden nimmermehr in unserer Seele verlöschen möchte! daß wir es doch, immer vor Augen hätten! immer gleich warm, und immer gleich heftig in unsern Herzen herumtrügen!

trügen! „Denke an Jesum, den für dich Gekreuzigten!" das sollte das Losungswort eines jeden Christen seyn; — und so ist es denn billig, daß wir uns zu gewissen Zeiten versammlen, um unserm göttlichen Erlöser jenes Opfer des Dankes und der Liebe zu bringen, welches wir ihm schuldig sind. So wie sich gute dankbare Kinder am Jahrestage des Todes ihres verklärten Vaters bey seinem Grabeshügel versammeln; wie sie sich da so lebhaft an jeden Beweis seiner väterlichen Liebe und Sorgfalt erinnern; wie sie seinem ehrenvollen Andenken noch heiße Thränen der Dankbarkeit weinen; wie sie endlich ihren festen Vorsatz, seinen letzten väterlichen Lehren zu folgen, erneuern und erwecken; eben so, meine theuern Zuhörer! — eben so sollten auch wir uns öfters bey dem Kreutze unsers geliebten Jesus versammlen, sollten unser Andenken an sein bitteres Leiden erneuern, sollten diesem göttlichen Erlöser stumme Thränen des Dankes zollen, sollten uns dabey immer neu und fest vornehmen, seinen heiligen Lehren zu folgen, und seinem Beispiele nachzukommen. — Wer also christliches Gefühl und Empfindung hat, wer an unserm göttlichen Erlöser das Bild der leidenden Unschuld, das Bild der verfolgten Tugend betrachten will, wer endlich aus diesen heilsamen Betrachtungen für alle Fälle seines Lebens göttliche Lehre und beruhigenden Trost zu schöpfen wünscht, der unterlasse ja nicht, die bald antretenden Fastenswochen dazu anzuwenden, sich des leidenden gekreutzigten Jesus lebhaft zu erinnern, die unbegreifliche Weisheit Gottes und seine grenzenlose Liebe zu uns Menschen zu bewundern und anzubeten. Um uns hiezu recht würdig vorzubereiten, wollen wir heute einsehen lernen, wie groß

der

der Werth der Betrachtungen sey, die wir über das Leiden Jesu anstellen. O! groß und wichtig ist der Nutzen, den wir aus einer erbaulichen Betrachtung der Leidensgeschichte Jesu ziehen können! denn sie ist ganz dazu geschaffen, uns herzlichen Abscheu vor der Sünde, und — innige Liebe gegen die Tugend einzuflößen. Zwei Sätze, deren Richtigkeit ich heute in zwei Theilen meiner Rede erweisen will. — Möchte ich doch mit jenem Nachdruck und mit jener Salbung reden, die die Erhabenheit meines Gegenstandes fordert! Vernehmen Sie mich mit Aufmerksamkeit. — Gott stärke mich mit seiner Gnade!

I. Eine aufmerksame Betrachtung der Leidens-Geschichte Jesu ist ganz dazu geschaffen, unserer Seele herzlichen Abscheu vor der Sünde einzuflößen; denn es ist fast nicht möglich, über die schmerzhaften Leiden Jesu ernsthaft zu denken, und doch dabey die Sünde lieb behalten zu können. O sehen wir doch nur hin auf Jesum von Nazareth, den Retter der Welt; haben wir denn je ein ähnliches Beispiel der leidenden Unschuld gesehen? muß dieser traurige Anblick nicht selbst aus Felsenherzen Thränen des Mitleids erpressen? Man sehe doch nur den Sohn des ewigen Vaters, der seine göttliche Sendung durch sein heiliges beispielvolles Leben, durch seine göttlichen Lehren, durch seine erstaunenswürdigen Thaten so unleugbar bewies; man sehe ihn, den ganze Schaaren von Menschen in die Wüste begleiteten, wie er alle väterlich speisete und versorgte; ihn, den man noch vor wenigen Tagen zum Könige

machen

machen wollte; — man sehe ihn, den großen Wohlthäter der Welt, dessen einzige Sorge dahin zielte, alles um sich her froh und glücklich zu machen, dessen ganzes Leben eine Kette von Mühseligkeiten war, die er für die Menschen duldete; man sehe ihn, den unschuldigen Jesus, unter den ausgesuchtesten Peinen, unsertwillen leiden und sterben! — O! noch nie ist ein solches Heer von Leiden auf das Haupt eines Redlichen gefallen! Wer kann es ohne Schmerz, ohne Thränen sehen, wenn der Beste, der Edelste unter den Menschen, von einem eigenen Schüler verrathen, von seinen Freunden verleugnet wird; wenn man seine Hände, die sich fast nie als zum Wohlthun ausstreckten, mit Seilen bindet, seinen Rücken blutig geisselt, seine Hände und Füße an ein Holz nagelt, und seinen matten entkräfteten Leib so viele Stunden lang foltert! wenn man ihm mit jeder Art von Spott und Verachtung begegnet, ihn in einen Schmährock gehüllt, und mit einer Dornenkrone gekrönt, dem Gelächter öffentlich aussetzet, ihn — als den gröbsten Bösewicht — Mördern, Aufwieglern zugesellet, und endlich als den verächtlichsten Missethäter am Kreutze hinrichtet. Wo ist also ein Schmerz des Körpers, wo ist wohl eine Folter der Seele, die nicht auf Jesum gefallen wäre? Hier also, mein Christ! hier breche dein Herz in Seufzer aus; hier zerfließe dein Auge in Thränen; nie sind Seufzer und Thränen gerechter gewesen, als bey der Betrachtung des Leidens und des Todes unsers göttlichen Erlösers, unsers geliebten Jesus! —

Denn was veranlaßte wohl diese traurige, herzerschütternde Leidens-Geschichte? warum wollte

te denn ein Gottmensch von Unmenschen so schimpflich gemißhandelt, so schmerzlich gepeiniget, so entsetzlich hingerichtet werden? — Dieses alles, sagt Paulus der Apostel, dieses alles ist der Sünde wegen geschehen. Um die Menschheit, die dem Abgrunde des Verderbens so sehr zueilte, wieder zurück zu reissen, um verderbenden Irrthum und Aberglauben auszurotten, um den verführten Menschen das verabscheuungswürdige des Lasters, das Liebenswürdige der Tugend begreiflich zu machen, um die ganze Welt mit einer neuen, göttlichen, beglückenden Religion zu beschenken, um endlich für die unendlichen Laster und Thorheiten der Menschen genug zu thun; — darum mußte Jesus bitter leiden und sterben. Die Menschen also waren es, die den göttlichen Dulder, auf jenem schaudervollen Oelberge, blutige Schweißtropfen auspreßten; die Menschen waren es, die seinen heiligen Leib so sehr verunstalteten, daß er — selbst nach Pilatus Zeugniß — fast keinem Menschen mehr ähnlich sah, und die endlich seinen entsetzlichen Tod bewirkten. Wolltest denn du, mein Christ! das Laster, welches einst deinen Heiland zum schimpflichen Kreutzestod brachte, dieses Laster wolltest du ferner noch lieben? wolltest noch ferner ein niedriger Sklave deiner verderbenden Leidenschaft bleiben? wolltest deinem Erlöser seine Kreutzigung gleichsam erneuern? — O nicht doch; so ein Herz kann keines Christen Herz seyn. Ich hoffe vielmehr, daß so eine Betrachtung der Ursachen der Leiden Jesu uns auf uns selbst aufmerksam machen, unsere Herzen rühren und bessern müße! —

Es liegt aber in der aufmerksamen Betrachtung der Leiden Jesu noch ein anderer Bewegungsgrund, die Sünde zu verabscheuen. Denn man sage mir nur: wo haben wir wohl einen klärern, einen hellern Beweis von Gottes unendlicher Heiligkeit? wo sehen wir es denn deutlicher, wie verhaßt, wie abscheulich unserm Gott die Sünde sey, als in Jesu, der für die Sünden der Welt so bitter leidet, und sein heiliges Leben am Kreutze endiget? Können alle Sprachen, können alle Wunder es uns deutlicher und kraftvoller sagen, daß die Sünde dem heiligsten Gott höchst mißfällig sey? daß er seine Gebote unverbrüchlich will befolget wissen? und daß er den Uebertreter seines göttlichen Willens nach seiner Gerechtigkeit richten und strafen müsse? Ja, Christen! dort, auf dem Berge der Kreutzigung, dort ertönt laut und hörbar die Stimme: "Gott verabscheuet die Sünde"; dort an dem Kreutze, woran Jesus unter Martern stirbt, die noch kein Mensch gelitten hat, dort lesen wir deutlich und unverkennbar die Worte: „die Sünde ist in den Augen Gottes ein Greuel." — O wenn uns also das Laster mit seinen verführenden Reitzen an sich zu locken sucht, wenn in einer schwachen ohnmächtigen Stunde die Macht der Sünde auf uns wirken will, wenn wir uns schon in der Gelegenheit zum nahen Falle befinden; dann stehe das Kreutz Jesu vor unsern Augen; dann lebe in unsern Herzen das Andenken an seine Leiden auf, wie seine heiligste Seele in der letzten Schmerzensstunde mit Todeskampf ringet, wie Gottes Sohn mit wehmüthiger Stimme klaget: „mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen!" — und wir werden in allen diesen schaudervollen Auftritten die Wahrheit finden:

den: daß Gott die Sünde unendlich verabscheue, daß er sie nach seiner Gerechtigkeit richten müsse! — O! welche Stimme ist vermögend, dich unglücklichen Lasterfreund aus deinem gefährlichen Schlummer aufzuwecken, wenn es diese nicht ist? — Glaubst du noch einen heiligen, einen gerechten Gott; glaubst du wohl, daß dein künftiges Leben eine glückliche oder unglückliche Folge deines gegenwärtigen Lebens seyn werde; ist dir Gewissensruhe und Herzenszufriedenheit werth und theuer; willst du nicht muthwillig in dein gewisses Verderben eilen; o! so stehe einmal auf dem Wege des Leichtsinnes, auf welchem du bisher so blind einhergiengest, stehe doch stille; dein Weg führet dich zum Verderben; bedenke nur, wie dieses Blut deines göttlichen Erlösers für dich unnütz, ja für dich zum Unglücke geflossen ist, wenn du ferner noch ein Sklav der Sünde, ein Freund des Lasters bleibest. — So viel Kraft, so viel Salbung liegt in einer aufmerksamen Betrachtung der Leiden und des Todes Jesu. O! sie ist gewiß viel mächtig, uns die ganze Abscheulichkeit der Sünde fühlen zu lassen, in unsern Herzen einen gerechten Haß gegen das Laster zu erwecken und uns von demselben zurückzuschrecken. Ja! es ist wirklich fast unmöglich, die Leiden Jesu aufmerksam betrachten, und dabey die Sünde lieb behalten zu können. — Dieser große Vortheil eines reifern Nachdenkens über die Leiden Jesu ist also unleugbar.

Und doch ist es nicht der einzige; es giebt noch einen wichtigern, diesen nemlich: daß wir durch dasselbe zur Tugend, zur Gottseligkeit aufgemuntert und angetrie-

ben werden; ein Satz, dessen Beweis den Inhalt meines zweiten Theils ausmacht. Erneuern Sie ihre Aufmerksamkeit.

II. Die Leidensgeschichte Jesu ist viel vermögend, uns zur Tugend aufzumuntern; denn Jesu heiliges beispielvolles Leben und Leiden fordert uns zur Nachahmung, und die — in der Aufopferung seines Sohnes — so unleugbar hervorleuchtende Liebe des Vaters fordert uns zur möglichsten Dankbarkeit auf. —

Es ist keine Tugend, die Jesus selbst nicht ausgeübt, und uns zur Nachahmung aufgestellt hätte; sein ganzes Leben war ja nichts, als eine ununterbrochene Kette von bewunderungswürdigen Tugendwerken; und so ist denn sein heiliges Leiden vorzüglich lehrreich und beispielvoll. — Man betrachte ihn in der letzten Nacht seines menschlichen Lebens, auf jenem einsamen Oelberge; hier war es, wo ihn tiefe Schwermuth, Bangigkeit und Schauer überfiel; denn seine Seele war betrübt bis in den Tod! seine Betrübniß war tödtlich. Das Verderben der ganzen Welt, und die Laster aller Menschen lagen mit ihren strafenden Folgen auf ihm, und er allein sollte dafür büßen und genug thun. Die lebhafte Vorstellung aller seiner heftigen, ihm jetzt bevorstehenden Leiden ließ ihn nun den schrecklichsten Todeskampf aller Menschen kämpfen. Sein Leiden auf diesem Oelberge ward so heftig, seine Kräfte dabey so erschöpft, daß er einem Todten ähnlich ward; denn Todesschweiß, — nicht wie er auf der Stirne anderer sterbenden Menschen liegt, — nein! ein schrecklicher, blutiger Schweiß romn über das

gehei-

geheiligte Angesicht des göttlichen Dulders herab. — Allein kämpfend mit den schrecklichsten Leiden, und ringend mit dem Tode, läßt er doch nicht den geringsten Laut von Ungeduld und Kleinmuth hören; ganz in den göttlichen Willen ergeben, ruft er vielmehr mit banger Stimme: mein Vater! ists möglich, so nimm ihn hinweg diesen bittern Leidenskelch; doch nicht, wie ich will, sondern, wie du willst. — O! lerne doch, mein Christ! von dem Beispiele deines göttlichen Erlösers, zur Zeit deiner Leiden, deiner Widerwärtigkeiten, auch geduldig und gelassen seyn; lerne von ihm, in trüben Stunden zum Gebet deine Zuflucht zu nehmen, und dich in den Willen deines himmlischen Vaters zu ergeben. — Man betrachte unsern göttlichen Erlöser bey seiner Gefangennehmung, und wir werden auch hier neue Tugenden zu unserer Nachahmung finden. — Judas, der meineidige Jünger, tritt in den Garten Gethsemane, nähert sich seinem gütigen Meister, seinem Wohlthäter, seinem Freund, und verräth ihn mit einem heuchlerischen Kuß. — Was würde wohl der sanftmüthigste Mensch in Jesu Falle gethan haben? und was that denn Jesus selbst? — „Freund! — Juda! — verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" — Das war es alles, was unser sanftmüthiger Heiland dem undankbaren, dem treulosen Jünger vorwarf. — O lerne doch, mein Christ! aus diesem Vorbilde Jesu, gütig und sanftmüthig zu seyn; die Fehler, die Gebrechen deines Nebenmenschen nachsichtsvoll zu beurtheilen, und dein Herz vor sündhafter Rache zu bewahren! — Hier und überall gab dir Jesus ein Vorbild, wie auch du handeln sollst;

er ist dir durch sein ganzes Leiden bis an seine Kreutzigung zum Muster geworden, dem du nachahmen mögest. Selbst dann, da seine rachgierigen Feinde alles gethan hatten, wozu sie ihre Rache aufforderte; da er unter den empfindlichsten Schmerzen am Kreutze hieng; da diese Unmenschen seiner Leiden spotteten, und ihn muthwillig verhöhnten; selbst dann noch that der sterbende Jesus seinen göttlichen Mund auf, und betete Verzeihung für seine unmenschlichen Feinde: „vergieb ihnen, mein Vater! sie wissen ja nicht, was sie thun!“ O lerne doch, mein Christ! aus diesem Beispiele deines leidenden Heilandes, deinen Beleidigern, deinen Feinden von Herzen verzeihen, die zu lieben, die dich hassen, und für jene zu beten, die dich verfolgen. Man betrachte endlich den göttlichen Dulder von jener nachahmungswürdigen Seite, von welcher er standhaft und beharrlich seinen gefaßten wohlthätigen Entschluß ausführte. — Ihm wäre es ja leicht möglich gewesen, den Fallstricken seiner Feinde zu entgehen, und ihrer Rache auszuweichen; doch nein! er wollte einmal das große, wohlthätige Werk der Erlösung, welches er auf eine so bewunderungswürdige Art angefangen hatte, auch eben so ruhmvoll vollenden. O so lerne doch, mein Christ! von deinem Heilande, standhaft und beharrlich im Guten zu seyn, keine Schwierigkeit und kein Hinderniß zu scheuen, der Gefahr muthig zu trotzen, und der Tugend bis an das Ende deines Lebens getreu zu bleiben! — Ja, betrachte nur mit Aufmerksamkeit und warmer Theilnahme die großen Leiden deines geliebten Jesus; bewundere seine göttlichen Tugenden; suche, wie ein guter Schüler, deinem Meister nachzuahmen; suche ihm in

allem,

allem, worinn er dir ein Vorbild geworden ist, ähnlich zu werden; und siehe! so werden die Betrachtungen der Leiden Jesu dich unvermerkt zur Tugend und zur Gottseligkeit aufgemuntert haben.

— Endlich fordert uns ja die unbegreifliche Liebe unsers himmlischen Vaters, die in dem Opfer seines göttlichen Sohnes so unverkennbar hervorleuchtet, auch wieder zur möglichsten Dankbarkeit auf. Bedenken Sie nur, meine Geliebten! — nach so vielen Vorbereitungen und Vorhersagungen des alten Bundes wird endlich Gottes Sohn selbst in die Welt gesandt, duldet drei und dreißig Jahre lang so unbeschreiblich viel Mühseligkeit und Elend; leidet Schmerzen, die die Hölle nur auszusinnen im Stande ist; stirbt endlich gar als ein Missethäter am Kreutze; und für wen? für uns undankbare Menschen, die wir den Werth der Leiden Jesu oft gar nicht erkennen, und nicht selten gar vergessen; um uns Söhne der Erde glücklich zu machen, stirbt Gottes Sohn am Kreutze. — O Liebe! — majestätische Liebe! — vor dir sinkt unser Verstand, vor dir zerfließt unser Herz in seligen Gefühlen! — Da, am Kreutze Jesu, da lernen wir erst, was das für ein anbetungswürdiger Gott ist, dem wir dienen! Jeder Nagel, der seine wohlthätige Hand durchbohrt, jede Dorne, die sein theures Haupt verwundet, jeder Blutstropfen, der über sein heiliges Angesicht träufelt, rufet uns zu: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn für sie hingiebt. O! man sage mir doch: was kann uns kräftiger, was kann uns wirksamer antreiben, die Tugend zu lieben und Gott gefällig zu leben, als so eine aufmerksame

rüh-

rührende Betrachtung der bittern Leiden und des schmerzenvollen Todes Jesu, der nur für uns gelitten hat, und nur für uns gestorben ist? —

Nun, meine theuren Zuhörer! — so wollen wir denn hier vor dem Kreutze unsers Erlösers, der für uns sein theures Blut und sein Leben opferte, hier vor den Augen unsers Gottes, der uns alle so unbegreiflich väterlich liebt, der, um unser Glück gewiß zu machen und zu befestigen, so unendlich viel thut und veranstaltet, — hier wollen wir Christen alle den feierlichen Vorsatz fassen, der Leiden und des Todes Jesu nimmermehr zu vergessen, sondern sie oft mit Aufmerksamkeit und Rührung zu betrachten. Vorzüglich sollen uns hiezu die jetzt anrückenden Fastenswochen eine erwünschte Gelegenheit seyn; und das wollen wir darum thun, um so gesinnt zu werden, und so zu leben, wie Jesus will, daß wir gesinnt seyn und leben sollen. Von nun an soll uns das Kreutz Jesu, das unschätzbare Bild seiner Erlösung, mächtig antreiben, die Sünde zu verabscheuen, das Laster zu fliehen und dafür der Tugend bis an das Ende unsers Lebens getreu zu folgen. So wollen wir würdig unserer Erlösung, würdig unsers göttlichen Erlösers und würdig seiner großen Liebe werden. — Dazu stärke uns unser mächtiger Gott, und helfe uns unsern heiligen Vorsatz getreu ausführen. Amen. — —

Predigt

auf den

ersten Sonntag in der Fasten

über die Worte:

Da wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versuchet würde. Matth. 4.

Zweites Kapitel.

Von der Herrschaft des Christen über seine Sinnlichkeit.

Meine geliebten Zuhörer! Jesus, unser göttlicher Erlöser, ist in allen Stücken seinen Brüdern gleich geworden. Alles, was die menschliche Natur fühlt und trägt, das fühlte und trug auch er. Es ist kaine Seite des menschlichen Lebens, wo Christus das, was alle Menschen erfahren müssen, nicht auch erfahren hätte! — Er war früh vertraut vorden mit dem Elend und den Lasten dieses Lebens, mit dem kümmerlichen Durchkommen durch di Welt; er hat alle unsere Bürden getragen, hat alle unsere Schwächen gefühlt, hatte mit alen den Hindernissen, Schwierigkeiten und Versuchungen zu kämpfen, mit welchen auch wir kämpfen müssen; er ist also in allen Stücken uns Menschen, seinen Brüdern, gleich geworden; hatte vieles Elend gefühlt; — nur eines, nur das Elend der Sünde nicht. Allen den Fallstricken, die ihm in dieser Hinsicht gelegt wurden, war er

immer

immer mit beispielvoller Fassung und Weisheit ausgewichen; einen Beweis hievon giebt uns das Evangelium des heutigen Tages. Nach demselben finden wir Jesum in der Einsamkeit, wo er, abgesondert von allem Umgange mit Menschen, mehrere Wochen fastet, und sich durch ernsthafte Betrachtungen zu dem großen Geschäfte vorbereitet, das er jetzt im Anfange seines Lehramts übernehmen will. Hier in dieser einsamen Stille tritt der Versucher zu ihm, wagt die listigsten Angriffe auf seine Tugend, und sucht ihn zu einem Verhalten zu verleiten, wodurch alles Gute, das durch Jesum in de Welt gestiftet werden sollte, gleichsam im Keime erstickt worden wäre. Dieser schlaue Verführer wußte es, daß Jesus, nach einer viertägigen strengen Fasten, Hunger empfinde, und sprach: „we? bist du Gottes Sohn, und von „Gott so verlassen, daß du Noth und Hunger leidest? was hndert dich, aus diesen Steinen Brod „zu machen? sprich, daß sie es werden, und versuche, ob du so eine Macht von Gott hast?" — Das war dieses Gegners erster Versuch; aber er mißlang, und sfort wagt er einen neuen. Jesus stand eines Tags auf der fürchterlichen Höhe eines zum Tempel gehrigen Gebäudes; — da tritt der Versucher wieder zu ihm: „hier wäre Gelegenheit, „zu zeigen, daß du wahrhaft Gottes Sohn „seyest; — stürze dich hier von diesem Tempelfelsen hinab, und erwerbe dir den Ruhm, die „größte Gefahr ohne den geringsten Schaden überstanden zu haben! Was solltest du auch befürchten, da Engel deine Beschützer sind, und dich „gleichsam auf ihren Händen tragen werden, damit du nicht etwa an einem Steine deinen Fuß

„ver-

„verletzest!" So spricht der Verführer, aber auch dieser zweite listige Angriff mißlang, und Jesu Tugend blieb unerschüttert. — Da wagt der Verführer noch einen, aber auch den letzten Versuch, auf einem hohen Berge, von einer reitzenden Aussicht in viele schöne Gegenden. — Er zeigt ihm viele Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und spricht: „siehe! ich will dir einen Weg zeigen, „groß zu werden. Alle diese weiten, schönen Land„schaften will ich dir geben, wenn du niederfällst, „und meine Herrschaft erkennest." — Aber umsonst war auch dieser gefährliche Versuch; auch hier widerstand Jesus auf so eine Art, die die ganze Kunst des Verführers beschämte, und seinen Stolz niederschlug! — Aber wahrlich, meine geliebten Zuhörer! dieser Versucher kannte die Seite, wo wir am schwächsten sind, und wo wir leicht zu Verbrechen hingerissen werden können; er bemühete sich, Jesu Sinnlichkeit zu reitzen und zu gewinnen; denn er wußte wohl, daß der Mensch, der so unglücklich ist, sich von seiner Sinnlichkeit bemeistern zu lassen, zu aller Sünde leicht zu verführen sey.

Und so ist es auch, meine Geliebten! — die Sinnlichkeit ist unsere gefährlichste Versuchung. — Da soll mir denn das Beispiel Jesu, der auch dieser Versuchung mit so vieler Fassung und Weisheit ausgewichen ist, Gelegenheit geben, von der Herrschaft des Christen über seine Sinnlichkeit zu reden. Ich werde 1) zeigen, worinn diese Sinnlichkeit bestehe; wann sie gefährlich werde; und dann 2) wie sie der Christ zu beherrschen habe. — Wem

seine

seine Ruhe theuer ist, der wird einsehen, wie wichtig der Gegenstand sey, der den Inhalt meiner heutigen Rede bestimmt. Ich bitte um Aufmerksamkeit. Gott gebe mir seine Gnade! —

Ich habe vor allem andern zu bestimmen, worinn die Sinnlichkeit des Menschen bestehe. —

Wir alle, meine Geliebten! wissen es aus Erfahrung, daß die Seele und der Körper des Menschen ganz genau zusammen gehören, und genau mit einander verbunden sind. — Die Seele wirket auf den Körper, und der Körper auf die Seele. — Unsere fünf Sinne sind die Werkzeuge, durch welche unsere Herzen empfinden, und unsere Seelen denken, die aber in unserm Leben bald vergnügt, bald beleidigt werden. — Alles, was die Sinne unsers Körpers angenehm reitzet und vergnügt, das wünschet unsere Seele, das suchet und verlanget sie; alles das hingegen, was die Sinne unsers Körpers beleidigt, ihnen schmerzlich ist, das fliehet und verabscheuet unsere Seele. Und so ist denn die Sinnlichkeit des Menschen nichts anders, als ein Verlangen der Seele nach allem dem, was unsere körperlichen Sinne ergötzet, und ein Verabscheuen alles dessen, was unsere Sinne beleidigt. — Frühe, sehr frühe äusert sich diese Sinnlichkeit bey uns allen. Das erste Verlangen eines unmündigen Kindes — ist das Verlangen nach Sättigung; sein erstes Lächeln ist Freude über ein befriedigtes Bedürfniß; seine erste Thräne die Aeuserung eines körperlichen Schmerzes. —

Der

Der grösste Theil unserer frühern Jugend ist nichts, als ein sinnliches Leben. —

Diese unserer Natur so eigene Sinnlichkeit ist an sich selbst nicht sündhaft, nicht verwerflich; sondern unschuldig, und nützlich sogar. — So wie ein Mensch, der den gesunden Gebrauch seiner Sinne verlohren hat, unfähig ist, ein glücklicher Weltbewohner zu werden; eben so wenig würde der es werden können, der seine Sinnlichkeit tödten wollte. — Eben sie ist es, meine Geliebten! durch welche wir unsere ersten Kenntnisse erhielten; sie ist es, die uns zur Arbeitsamkeit, zum Fleise, zur Thätigkeit aufmuntert, die uns zu gefühlvollen, geselligen Menschen umschafft. Die Sinnlichkeit ist es, die die Menschen unter einander so vortheilhaft verbindet, und ihnen eine Quelle tausendfacher seliger Freuden öffnet. — O! wie wenig müßte der die menschliche Natur, den Willen Gottes, und den Geist unserer Religion kennen, dem es zu behaupten einfiele: unser Christenthum fordere gänzliche Unterdrückung, und völlige Tödtung der Sinnlichkeit. — Nein, mein Christ! geniesse das Vergnügen, welches dir dein Auge, dein Gehör, dein Geschmack oder dein Gefühl bereitet; werde, durch die Befriedigung der Sinne, deines Lebens so froh, als du es immer werden kannst; vergiß nur nie, daß diese an sich selbst unschuldige Befriedigung ihre Gränzen habe; vergiß nie, daß dein Körper nur der geringere Theil ist, für welchen du Sorge tragen mußt; daß dein Herz und deine Seele der eigentliche vorzügliche Gegenstand deiner Aufmerksamkeit und deiner Sorge bleiben müsse! — Meine geliebten Zuhörer! wer diesen

Ge-

Gesichtspunkt verliert, diese festgesetzte Gränze überschreitet, der läuft freilich Gefahr, daß seine an sich selbst unschuldige Sinnlichkeit ihm verderblich werde, und ihn um seine ganze Ruhe und Glückseligkeit bringe.

Wie sollte sie auch dem nicht verderblich werden, der die Befriedigung seiner Sinne für das einzige Ziel aller seiner Mühe und Bestrebungen, für das höchste erreichbare Glück seines Lebens ansiehet? — dem Geitzigen, der kein seligeres Vergnügen, keine höhere Freude kennt, als das rastlose Zusammenhäufen todter Schätze, als die Augenweide, die ihm der Glanz des Goldes gewährt, und der ungestörte Besitz desselben? — dem Ruhmsüchtigen, der sein höchstes Glück in dem eitlen Ruhm vor Menschen, in der betrüglichen Ehre vor der Welt suchet? — dem Gemächlichen, dem das Glück oder Unglück seines Bruders weniger am Herzen liegt, als seine Gemächlichkeit? — Wie sollte die Sinnlichkeit dem nicht verderblich werden, der sich von ihr so beherrschen läßt, daß er sich unglücklich fühlt, wenn ihm nur etwas begegnet, was seinen Sinnen schmerzlich und zuwider ist? der Armuth und Dürftigkeit für das empfindlichste Uebel hält? der alle Mühe, alle strenge Arbeit scheuet und fürchtet? der sich keinen Wunsch versagen will? der da glaubt, daß er alle seine Begierden nothwendig befriedigen müsse? O! wenn man nur für das zu leben scheint, was körperlich ist, wenn man dabei auf das Wohl seiner Seele ganz vergißt, um Reinigkeit des Herzens, um Heiligkeit des Lebens sich gar nicht bekümmert; dann ist es

wohl

wohl nicht anders, die Sinnlichkeit muß so einem verblendeten Menschen verderblich werden; und sie wird es auch. Denn einmal unterscheidet sich so ein Mensch wenig oder gar nicht vom unvernünftigen Thiere. Dieses thut auch nur das, wozu es von der Natur und seiner Sinnlichkeit angetrieben wird; und wie sollte es anders handeln? Es fehlt ihm der edle Vorzug des Menschen, die Vernunft; und der Mensch, der sich von seiner Sinnlichkeit beherrschen läßt, mißbraucht diesen edlen Vorzug; handelt so, als wenn er keine Vernunft hätte; denn sie, die sonst alle Handlungen des unverdorbenen Menschen lenket und leitet, wird hier eine niedrige Sklavin der Sinnlichkeit, verlieret das Recht, das ihr die Natur gegeben hatte; sollte herrschen, und muß gehorchen; muß vielleicht noch Mittel erfinden, wie die unbändige Sinnlichkeit am leichtesten und am bequemsten könnte befriedigt werden! O welche Entehrung! welche Schande um einen Menschen, der seine Vernunft verleugnet, und seiner Sinnlichkeit folget, die ihn beherrschet! — Aber welch ein Unglück zugleich! — Denn wer sich von der Sinnlichkeit beherrschen läßt, der hat allem Laster den Zugang zu seinem Herzen geöffnet. Oder woher kömmt es wohl, meine Geliebten! daß wir oft einsehen und erkennen, was recht und gut ist, daß wir die Nothwendigkeit gerechter tugendhafter Handlungen fühlen, daß wir sogar geneigt und entschlossen sind, das zu thun, was recht und gut ist, — und daß wir am Ende doch das thun, was unrecht und sündhaft ist, — daß wir sogar das nicht thun können, was wir vielleicht gern thun wollten? und das eben, das ist die Herrschaft der Sinnlich-

keit,

keit. — Der Geitzige möchte seinem jammernden Bruder vielleicht gerne eine milde Gabe reichen, möchte vielleicht wohl seiner Noth zu steuern suchen! er fühlet hier die Wichtigkeit und die Nothwendigkeit seiner Pflicht; allein sollte er helfen, o! so müßte er sein geliebtes Geld hingeben; nun überredet er sich bald, daß er selbst arm sey, selbst Hülfe brauche, und läßt den dürftigen Bruder umsonst jammern, weiset ihn noch mit Härte von sich. — Der Eitle fühlt es wohl, daß er durch seinen thörigten Hang, überall zu glänzen, überall aller Augen und Aufmerksamkeit auf sich zu richten, — durch seinen übertriebenen Aufwand, sich und die Seinigen nach und nach zu Grunde richte; aber er müßte sich einschränken, müßte seine Liebe zur Pracht mäsigen; müßte sich vielleicht seiner Zurückziehung wegen verhöhnt und verlacht sehen; — das ist seiner Sinnlichkeit zu empfindlich, und es ist ihm nicht mehr möglich, seine Leidenschaft zu ordnen, und ihr eine bessere Richtung zu geben! — So unglücklich ist der Mensch, der sich von seiner Sinnlichkeit beherrschen läßt, die er im Anfange so leicht hätte mäsigen können; — aber da thut es ihm wohl, ihr nachzugeben, und so erzeugt eine unerlaubte Lust die andere, ein Fehltritt den andern, bis er seiner nicht mehr mächtig, keinen Greul zu groß, kein Laster zu abscheulich, keine Bosheit unverantwortlich genug findet, deren er nicht fähig wäre, um nur seine Sinnlichkeit befriedigen zu können! Und was ist nun die Folge von allem diesen? Gewiß! gewiß keine andere, als unvermeidliches, fürchterliches Elend! Wer von der Bahn der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke; und nähert sich seinem

Ver-

Verderben immer mehr, je mehr er sich auf dem Wege des Lasters verirret. Man betrachte nur die Sklaven ihrer Sinnlichkeit, betrachte den Jähzornigen, den Neidischen, den Unmäßigen; lieset man nicht an ihren bleichen verzerrten Gesichtern, an ihrer muthwillig zerrütteten Gesundheit, an ihren siechen Körpern, an ihrem frühen Hinwelken, die Schande und die Verdorbenheit ihres Herzens? — Und wie sehr muß hier ihre Seele leiden! Denn wie sollten diese Elenden eine Empfindung haben können für das, was wahrhaft gut und edel ist? wie sollten sie Liebe und Hochachtung für Gott, Pflicht und Tugend fühlen? wie sollten sie brauchbare, nützliche Bürger werden können, da sie nur alles für sich, und wenig für das Beste ihrer Brüder wagen wollen, da sie nichts aufzuopfern im Stande sind? da sie vielmehr Unruhe und Feindseligkeiten stiften, und da, wohin sie immer wirken können, Elend und Unglück um sich her verbreiten, wenn nur sie dabey gewinnen, und ihre Lust befriedigen können. Wie sollte endlich ein so ganz sinnlicher Mensch, mit so einem bösen verderbten Herzen, mit so einer unreinen entstellten Seele hoffen können, in jener Welt selig zu werden? Antheil zu nehmen an einer Herrlichkeit, welche nur für jene bestimmt bleibt, die den Willen ihres Vaters thun, der im Himmel ist? Nein, wahrlich nein! diese Elenden werden das Reich Gottes nicht erben! es sey denn, daß sie ihren Sinn ändern, und bessere Menschen werden! — Dahin, meine Geliebten! dahin kömmt es endlich; — zu so einem schrecklichen Verderben, zu so einem fürchterlichen Unglück sinkt der Mensch hinab,

wenn sein zartes Herz in seiner frühen Jugend vernachläßigt, oder gar verzogen wurde; wenn unverständige Eltern und Erzieher dem verderbten Kinde alles zu Gute halten, ihm nichts abschlagen, sondern — in allem — seinem Willen folgen, und es auf solche Weise verzärteln! — dahin kömmt der Mensch, wenn er frühe oder spät durch böse Beispiele verführt wurde; wenn Eltern und Erzieher so unvorsichtig, so wenig gottesfürchtig sind, daß sie in dem Kreise ihrer lieben Kleinen vergessen, wie viele Achtung und Liebe sie ihren jungen und unschuldigen Herzen schuldig bleiben; wenn sie vielleicht gar selbst so verworfen sind, daß sie auch vor den Augen ihrer Kinder ihre Leidenschaften ausbrechen, und ihren ärgerlichen sündhaften Gewohnheiten freien Lauf lassen! — Dahin kömmt der Mensch, wenn er den Werth der Dinge in der Welt nicht kennen lernt, und sein Glück, seine Ruhe da suchet, wo sie nimmermehr zu finden ist; wenn er zu vergessen scheint, daß da keine Glückseligkeit seyn könne, wo keine Zufriedenheit ist, und daß der Mensch wahrlich nicht zufrieden seyn könne, der seine Wünsche, seine Begierden zu ordnen und zu mäsigen nicht gelernt hat; daß endlich einmal alles das Wesen der Welt vergehe, und uns nicht Reichthum, Pracht und Ehre, sondern nur Tugend und Rechtschaffenheit in die ewigen Gefilde begleite! —

Nun, meine Geliebten! das ist die Macht der Sinnlichkeit, das sind ihre Folgen, und zum Theil auch ihre Quellen; o! wer das Elend dieser verheerenden Folgen fühlen kann, wem seine Ruhe und sein Glück theuer ist, der höre nun auch die

Art,

Art, wie der Christ Herr und Meister seiner Sinnlichkeit werden könne! —

Die Herrschaft über seine Sinnlichkeit zu gewinnen, ist freilich ein Geschäfte von längerer Zeit, von vieler Aufmerksamkeit, Mühe und Anstrengung; ein Geschäfte, das viele Unverdrossenheit und viele Beständigkeit fordert. Wem es aber um dieses — freilich schwere — aber wichtige Geschäft Ernst ist, der beobachte folgende vorzügliche Lebensregeln:

Er lerne vor allem andern seine Bestimmung, und dann sich selbst kennen; das sey seine erste Lebensregel. Der Mensch ist ja nicht für diese Welt, sondern für die Ewigkeit bestimmt; eine wohl schon zum Ueberdruß verkündigte, aber noch nicht genug erwogene und beherzigte Wahrheit. So wie die Blume welket, und das Blatt verdorret; so wie der Baum stirbt, und das unvernünftige Thier hinfällt, so muß auch der Mensch ein Raub der Verwesung, und eine Speise der Würmer werden. — Aber jenseits des Grabes wartet seiner ein vergeltendes, unvergängliches Leben. — Was nun dort seine Ruhe und seine Glückseligkeit fest gründen kann, das muß schon hier der vorzüglichste Gegenstand seines Denkens und seines Strebens werden. Wird das, was ich jetzt zu thun oder zu unternehmen gedenke, für mein künftiges Leben, und vorzüglich für meine Ewigkeit, glückliche oder unglückliche Folgen haben? — das sey die große Frage, die wir bey allem unserm Thun und Lassen uns gewissenhaft vorlegen, und so unserer Bestimmung wirksam ge-

denken sollten. Wie bald würden wir dann einsehen, daß unmäsige, regellose Befriedigung unserer Sinnlichkeit nicht der Weg zum Glück, sondern zum Verderben sey; und wie bald würden wir anfangen, zu arbeiten, damit wir ja nicht Sklaven, sondern Herrn und Meister unserer Sinnlichkeit werden! — Zum glücklichen Erfolge dieser Arbeit gehört nun nothwendig, daß der Mensch sich selbst kenne. Jedermann hat eine gewisse Seite, von welcher er am leichtesten zu verführen ist. Wir sind Menschen, folglich von Schwächen umgeben; da hat nun einer die Schwäche, daß er aus Liebe zum gemächlichen Leben sich manches gefallen, und zu vielem verleiten läßt; — ein anderer ist alles, was man nur immer wünschen und verlangen mag, zu thun willig und bereit, wenn man nur seiner Ehrbegierde huldigt, und ihm recht viele äusere Ehrenbezeugungen erweiset; — dieser wird durch Gold, — jener durch gute, gefällige Worte gewonnen. Der Christ lerne nun seine schwache Seite kennen, wozu ihm seine eigene Erfahrung, wohl auch seiner verständigen Freunde Bemerkungen, recht viele Hülfe leisten werden; und sey vorzüglich hier auf seiner Hut; sey wachsam über die Schwächen seines Herzens, damit sie an ihm ja nicht zu gefährlichen Verführerinnen werden, und damit er von dieser Seite wider die Gewalt der Sinnlichkeit gesichert werde.

Der Christ lerne, sich in der Selbstverleugnung zu üben; das sey seine zweite Vorsicht. Wer gewohnt ist, seine Wünsche immer zu erfüllen, und seine Begierden

immer

immer zu befriedigen; wer in laute Klagen ausbricht, oder sich gar für unglücklich hält, wenn manche seiner Erwartungen fehlschlagen, seine Hoffnungen schwinden, und nicht alles alsogleich nach Sinn und Wunsch gehet, — der zeigt wohl, daß er die — einem Christen so nothwendige Tugend der Selbstverleugnung — noch wenig kenne. Wer hingegen wünschet, Meister über seine Sinnlichkeit zu werden, der suche sich in dieser Tugend zu üben; er versage sich manchmal einen Wunsch, wenn er auch rein und unschuldig wäre; — er zwinge sich manchmal zu dieser oder jener Arbeit, zu dieser oder jener Verrichtung, wenn sie ihm auch schwer oder widrig fallen sollte; er enthalte sich zuweilen von einer Lust, von einem Vergnügen, wenn er es auch leicht, und ohne Gefahr seiner Ruhe genießen könnte; er sey überhaupt mäsig und enthaltsam; vorsichtig im Lesen gefährlicher — die Einbildung erhitzender Schriften, an welchen unser Zeitalter so reich ist; — er sey weise und klug in der Wahl seiner Freunde und seiner Gesellschaften; — so wird er ein unläugbar wirksames und geprüftes Mittel wider die Herrschaft seiner Sinnlichkeit gefunden haben! —

Der Christ sey aufmerksam auf eine jede Regung seines Herzens; das ist die dritte Verhaltungsregel. Ihm sey in diesem wichtigen Geschäfte nichts zu klein, nichts zu unbedeutend. Wer das menschliche Herz kennet, der wird wohl wissen, daß oft aus ganz unbedeutenden Dingen die heftigsten Begierden, die wildesten Leidenschaften entstehen können. — Man

hat

hat an einem Gegenstande ein herzliches Wohlgefallen; — nun wer sollte das nicht für unschuldig, nicht für ganz unbedeutend halten? Aber eben aus diesem herzlichen Wohlgefallen entstehet nun der Wunsch, diesen Gegenstand zu besitzen. — Doch was wünschet sich nicht der Mensch alles in seinem Leben? was sollte ein stiller Wunsch auch schaden können? Aber eben dieser stille Wunsch wird nun zur heftigen Begierde, die befriedigt werden will. Da sinnt der Mensch auf Mittel, sie zu befriedigen; sind sie erlaubt, so sind sie ihm um so willkommener; sind sie unerlaubt, so wird er sie nach einigen bald verschwindenden Bedenklichkeiten doch wählen; — und nun muß er zum Besitze seines Gegenstandes, zur Befriedigung seiner Begierde gelangen, es koste auch was es wolle; nun ist er ein verächtlicher Sklave seiner Sinnlichkeit geworden. — O! wenn er doch nur die erste Regung seines Herzens nicht für unbedeutend gehalten hätte, — wenn ihm doch nur sein erster Wunsch keine Kleinigkeit gewesen wäre; wahrlich er wäre nicht gefallen! Aber das ist nun der Gang des menschlichen Herzens; das ist die Geschichte einer jeden Leidenschaft; und sie dienet, uns zu überzeugen, wie nothwendig es sey, auf eine jede Regung unsers Herzens genau zu achten.

Der Christ beschäftige sich in seiner Einsamkeit oft damit, sich die Freuden lebhaft zu denken, die er empfin-

den

den wird, wenn er sich überwunden hat, und der Vernunft und seinem Gewissen folgsam gewesen ist; das sey die vierte Lebensregel. Die Freuden, die uns unsere Sinne gewähren, sind freilich süß; sie kommen ja auch von dem, von welchem alles Gute kömmt; — aber was ist der schönste Blumenpfad, wenn er mich zum Verderben führt? was sind die besten Freuden unserer Sinne, wenn wir sie so leicht mißbrauchen, und durch sie unglücklich werden? was sind denn alle Freuden dieses Lebens gegen den großen Gedanken: „ich habe recht gethan! Gott siehet mit Wohlgefallen auf mich herab; — ich kann mich seiner väterlichen Liebe freuen, darf mit kindlichem Vertrauen zu ihm hintreten, und von ihm alles Gute erwarten!“ — O! meine Geliebten! wie ist da dem Herzen so wohl! wie froh ist man am Abende eines Tages, den man so ruhmvoll zurückgelegt hat! und wie ruhig siehet man hin auf die bessere Zukunft, die unsrer wartet! — Ja, diese Seligkeit ist es werth, daß man alles anwende, alle Kräfte aufbiete, keine Zeit bereue, keine Mühe, keine Anstrengung scheue; — sondern unter dem mächtigen Beistande Gottes unverdrossen und standhaft daran arbeite, seine Sinnlichkeit zu besiegen. —

Und diese redliche Arbeit wirst du, gütiger Gott! segnen, der du zu allem Wollen das Vollbringen giebst. Du wirst uns erkennen lassen, was zu unserm Frieden dient,

dient, und wirst uns mit deiner mächtigen Kraft unterstützen, wenn wir in schwachen Versuchungsstunden dich um Hülfe bitten werden. — Ja! dieß wirst du, ewiger Vater! durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Pre-

Predigt

auf den

zweiten Sonntag in der Fasten

über die Worte:

Ihr sollet das Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist. Matth. 17.

Was hat Gott gethan, und was können wir thun, uns unsern unvermeidlichen Tod zu erleichtern?

Glanz und Schatten, Freude und Schrecken, werden — nach dem Evangelium des heutigen Tags — am Berge Tabor sichtbar! Was das Auge der Jünger an dem Angesichte Jesu sah, war Glanz: „Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider waren weiß wie der Schnee.“ Was in dem Herzen eines — von dem Glanze der Herrlichkeit seines Lehrmeisters — ganz eingenommenen Petrus rege wurde, war Freude; innige Freude über alles das, was ihn hier umgab, die in Worte ausbrach: „Herr! hier ist gut seyn; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen.“ Aber was das Ohr der Jünger Jesu hörte, waren traurige Gespräche von Leiden und Tod; Jesus redete mit Mosen und Elias — sagt der Evangelist Lukas — von seinem Ende, welches er zu Jerusalem nehmen wollte. Die Freude des Petrus kam also zu frühe; noch ehe er Jesum auf Golgatha sterben sah, wollte er schon auf dem Verklärungsberge wohnen, und Antheil an einer Herrlichkeit nehmen, zu der sein Meister eher nicht eingehen konnte, bis er gelitten

litten hatte und gestorben war. Der Herr kannte die raschen Empfindungen seines Jüngers, und er verbot jenen, die ihn auf den Berg begleitet hatten, dieses Gesicht niemand zu sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden seyn würde. —

Nun so mußte denn Jesus eher leiden und sterben, und von den Todten wieder auferstehen, bis er zu jener Herrlichkeit gelangte, von welcher die heutige Verklärung ein Vorbild seyn sollte! —

Und wir, wir Schüler und Bekenner Jesu, sollten uns entsetzen, sollten mit allzugroßer Furcht und Angst erfüllt werden, wenn auch wir den Weg gehen müssen, den Jesus vorangegangen ist, um dahin zu gelangen, wo Jesus ist, und uns einen Ort bereitet hat? Nun freilich, mit empfindungsloser Gleichgültigkeit, mit kalter Ruhe, können wir dem wichtigen Auftritte, der der letzte unsers Lebens seyn soll, wohl nicht entgegen sehen! unsere Natur bebt vor nichts so sehr zurück, als vor Auflösung und Zernichtung. Auch Jesu Angst bey der Vorstellung seiner nahen Leiden, seines schmerzlichen Todes, war so groß, daß sie ihm wie blutige Schweißtropfen auspreßte.

Aber so war es denn nicht anders möglich, in die Pforten der Ewigkeit einzugehen, als durch den — die Seele erschütternden — Schritt des Todes? Muß der Mensch gebohren werden, um wieder zu sterben? und ist der Tod ein ganz unvermeidliches Uebel? — Soll endlich auch diese Einrichtung, so wie alle Gottes Anstalten, wider alles unser Begreifen, das Gepräge der Weisheit

und

und Güte an sich tragen? giebt es denn in der ganzen Natur nichts, was uns diese Bitterkeit versüßen könnte? nichts, was uns die Unvermeidlichkeit, zu sterben, erleichterte? —

Ja, mein forschender Bruder; — dafür hat Gottes Güte Sorge getragen. Ist es dem Menschen festgesetzt, einmal zu sterben; so liegen doch, theils in den göttlichen Anstalten, theils in uns selbst, die heilsamsten Mittel, uns die Nothwendigkeit unsers Todes zu erleichtern.

Um uns hievon zu überzeugen, wollen wir zwei Fragen aufstellen: was hat Gott gethan? — und: — was können wir thun, uns unsern unvermeidlichen Tod zu erleichtern? — Die Beantwortung dieser Fragen bestimmt den Inhalt meiner heutigen Rede. Vernehmen Sie mich. Gott stärke mich mit seiner Gnade!

Für uns Menschen ist die Stunde des Todes freilich unvermeidlich. Der Weise und der Thor, der König und der Sklav, der Reiche und der Arme, der Fromme und der Lasterhafte muß sterben, keiner kann dem Tod entgehen! — Aber wie verschieden, o! wie sehr verschieden ist das Betragen der Menschen in dieser entscheidenden Stunde! Jener bebt und zittert, ist bis zur Verzweiflung geängstigt, wenn sie hereinbricht; da hingegen ein anderer gelassen und ruhig seiner Auflösung entgegen siehet. O! möchten wir doch alle unserm Tod so gelassen, so ruhig entgegen sehen können!

können. Gott selbst will und wünscht es, denn seine Güte ist es, die uns die Nothwendigkeit zu sterben auf manchfache Art erleichtert hat, und zwar durch folgende Einrichtungen: Gott hat uns die Zeit und die Art unsers Todes verborgen; — Er hat uns Menschen, und alles, was um uns ist, so geschaffen, daß uns in vielen Fällen unsers Lebens der Tod sogar willkommen ist; — Gottes Güte hat uns endlich schon in diesem Leben eine frohe glückliche Aussicht in die Zukunft geöffnet; und alles dieses, meine Lieben! alles dieses muß uns die Bitterkeit, zu sterben, unendlich versüßen.

Daß wir sterben müssen, das ist freilich uns allen bekannt; aber wann und wie wir unser Leben endigen werden, das weiß niemand; das bleibt uns, so lange wir leben, ein undurchdringliches Geheimniß. Ob wir früh oder spät, heute oder morgen unsere Augen schließen; ob wir in den Armen unserer Geliebten, oder von ihnen getrennt, — ob wir sanft und plötzlich, oder erst nach langwierigen Krankheiten, erst nach vielen heftigen Schmerzen, — ob wir auf eine natürliche oder gewaltsame Weise von der Todessense hinweg gerafft werden, das weiß keiner, das ist unserm Auge verborgen. Ja, verborgen ist uns die feierliche Stunde, in welcher Gottes Stimme rufen, in welcher der Herr des Lebens und des Todes uns zur Rechenschaft fordern wird. Selbst der betagte zitternde Greiß, der es an der Abnahme seiner Kräfte, an seinem hohen Alter, an der mit alten Jahren nothwendig verbundenen Schwachheit genau vorhersieht, daß er von seinem

Le-

Lebensziele nicht mehr weit entfernt seyn könne, weiß doch nicht, ob heute noch, oder erst morgen, sein morscher Wanderstab brechen und zerfallen werde.

—

Aber wie gut, o! wie gut, wie heilsam ist es uns Menschen, daß die Stunde des Todes uns verborgen blieb! sie würde unser ganzes Leben verbittern, würde uns unsere Todesangst unglaublich erschweren, wenn wir sie vorher wüßten. — Wie freuet sich noch heute ein froher Gatte seiner glücklichen Ehe! — er denkt, lange, ungestört dieses Glück zu genießen! Wie freuet sich noch heute eine gute alte Hausmutter in dem Kreise ihrer frommen wohlgezogenen Töchter! — sie denket, in ihnen ihren letzten Trost, ihre letzte Stütze in schwachen Tagen zu finden! Wie freuet sich noch heute ein glücklicher Mann seines gefundenen theilnehmenden Freundes, in dessen treuen Schoos er sein ganzes Herz ausschütten darf, der Kummer und Glück mit ihm zu theilen bereit ist! — o! er denkt, noch viele Tage an der Seite seines Freundes dahin zu leben; — und indessen hätte die Vorsehung seine Trennung bestimmet; nicht lange, und so soll der Tod den Gatten von seiner treuen Gefährtin, die Mutter von ihrer guten Tochter, den Freund von seinem Freunde losreissen und trennen; noch wenige Tage, und man soll diese Glücklichen bittere Thränen des Schmerzes über ihren unersätzlichen Verlust weinen sehen! — Wüßten sie nun, wie nahe ihnen diese fürchterliche Trennung sey; hörten sie unter dem Geräusch ihrer häuslichen Freuden die leisen Schritte des herannahenden Todesboten; müßten sie mit Gewißheit zu sich selbst sagen können: „dieses Jahr, dieses

ses Monath ist das letzte unsers geselligen Lebens: " — o! meine Freunde! wie kummervoll, wie bitter müßte ihr ganzes Leben seyn! wie müßte der Gedanke ihrer gewissen Todesstunde ihnen ein jedes Vergnügen vergällen und verderben! — Gut also, gut und heilsam ist es uns Menschen, daß wir die Stunde unsers Todes nicht vorher wissen! gut und heilsam ist es, daß wir auch die Art desselben nicht wissen; vielen aus uns würde sonst ihre Todesangst viel mehr verbittert werden. Denn wer wünscht sich nicht eines sanften, leichten Todes zu sterben? — und wie wäre es nun, wenn so mancher mit Gewißheit voraus wüßte, daß er auf eine gewaltsame Art, nur unter fürchterlichen Schmerzen und Zuckungen dahin sterben würde? müßte nicht Furcht und Angst sich seines Herzens bemächtigen? — müßte nicht diese Angst um so größer, um so peinlicher werden, je mehr er sich dieser schmerzlichen Stunde nahete? — O! Dank, unendlicher Dank sey also der Güte unsers Gottes gebracht, welche die Stunde und die Art unsers Todes dem menschlichen Auge verborgen hat! Dank sey ihr dafür, daß sie uns durch diese Einrichtung die Nothwendigkeit, zu sterben, erleichterte! —

Und doch, meine Lieben! doch giebt es noch mehrere solche weise Einrichtungen; es giebt noch eine andere, durch welche Gott uns selbst, und alle Dinge, die um uns sind, so geschaffen hat, daß uns in vielen Fällen der so viel gefürchtete Tod sogar willkommen ist.

Man betrachte die Dinge in der Welt; sie sind hinfällig und veränderlich; wenn wir sie am

sicher-

sicherſten zu beſitzen glauben, kömmt ein Unfall, der ſie vor unſern Augen zernichtet und zerſtöret. Viele irdiſche Freuden, die uns im Anfange reitzen und an ſich ziehen, werden uns am Ende zum Eckel und Ueberdruß; denn alles was um uns iſt, verlieret nach und nach ſeinen Reitz. — Wenn wir vielleicht ein ruhiges und glückliches Leben führen; ſo finden wir oft, daß wir es uns durch viele Mühe, durch viele ſauere Arbeiten verdienen mußten! — Wenn der Menſch wie ein Balle des Glücks ſo herumgeworfen wird; ſo ſehnt er ſich leicht nach einem bequemen ruhigen Leben, und der Bote des Todes wird ihm dann ein Bote der Ruhe und des Friedens! — So, meine Lieben! ſo ſind die Dinge auſer uns beſchaffen; ſo ſind wir ſelbſt auch gebaut. Unſer Körper iſt tauſendfachen Zerrüttungen ausgeſetzt; wir müſſen ſo manche ſchmerzvolle Krankheit empfinden; und wenn wir am beſten zu leben hoffen, ſo ſinken die Kräfte unſers Körpers, und durch die Schwachheit unſerer alten Tage werden wir uns ſelbſt und der Welt zur Laſt. Unter ſo traurigen Umſtänden kann uns auch der Tod nicht traurig ſeyn. Wollen Sie ſich, meine theuern Zuhörer! von dieſer Wahrheit überzeugen; ſo treten Sie einmal an das Sterbebette elender, unglücklicher Menſchen hin. Der Arme, der unter Noth und Kummer auch den dürftigſten Lebensunterhalt ſich nicht erwerben kann; — der Kranke, der auf ſeinem peinlichen Lager vielleicht Jahre lang leidet, und umſonſt nach Hülfe ſeufzet; — der Bedauernswürdige, der von einer Laſt innerlicher Leiden zu Boden gedrückt wird; — der Unglückliche, an deſſen Herzen ein ewiger Wurm des Grams und der Kränkung zehrt, o! wie ſehnen ſich alle dieſe Lei-

dende nach Befreiung! wie froh sind sie, wenn sie die rufende Stimme Gottes hören, wenn sie am Ende ihrer Laufbahn stehen! Und sind sie einmal angelangt an der Pforte der Ewigkeit; o! gewiß, so werden sie sich nimmermehr in diese kummervolle Welt zurück wünschen. Ja selbst jene, welche hier auf Erden ein besseres Loos traf, die dem Glücke im Schoose zu ruhen schienen, auch diese werden die Welt mit weisem Gleichsinn verlassen können, wenn sie den wahren Werth der Güter dieser Erde, wenn sie ihre Unbeständigkeit werden erkannt und eingesehen haben. So gewiß ist es also, daß der Tod in vielen Lagen unsers Lebens uns sogar willkommen und erwünscht ist.

Endlich, meine geliebten Zuhörer! wird uns die Nothwendigkeit, zu sterben, durch die selige Gewißheit einer frohen Zukunft auch noch erleichtert. Sehen wir es denn nicht in der ganzen Natur, daß Sterben ein Uebergang zum Leben ist? enthält nicht die Blume im Niedersinken den Saamen zu einer neuen in sich? muß nicht der Mensch darum sterben, um ewig leben zu können? — Ja freilich, wenn der Tod uns ganz und völlig zerstörte; wenn er uns wieder zurückwürfe in das Nichts, aus welchem wir entstanden sind; wenn mit der Stunde unserer Auflösung alles so aufgelöset würde, als wenn wir niemals in der Welt gelebt hätten; dann wäre es freilich traurig, sterben zu müssen! traurig in manchfaltiger Rücksicht! Aber so ist ja Jesus von den Todten auferstanden, und seine Auferstehung ist das Bild der unsrigen. — So gewiß Jesus den Tod bekämpfte, und zu einem neuen

Leben

Leben wieder auferstand; eben so gewiß werden auch wir über den Tod siegen, und zu einem neuen Leben wieder auferstehen. Jesus sagt ja selbst von sich: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird in Ewigkeit nicht sterben." Er sagte an einem andern Orte zu seinen Jüngern: „Ihr werdet mich nach meiner Auferstehung wieder sehen; denn alsdenn werde ich ohne Aufhören leben, und auch ihr werdet mit mir leben!" O diese gewisse Hoffnung eines künftigen Lebens, diese könnte ja wohl im Stande seyn, dem sterbenden Christen in seiner Todesstunde auch christlichen Muth einzuflösen, und ihn wider die Schrecken seines Todes zu waffnen! — So viel nemlich hat die Güte des Herrn, so viel hat Gott gethan, uns Menschen die bittere Nothwendigkeit, zu sterben, zu erleichtern; wofür wir ihm gewiß nicht genug dankbar seyn können.

Aber was können auch wir Menschen thun, um diese bittere Nothwendigkeit uns selbst zu erleichtern? — Eine Frage, die mein zweiter Theil beantworten will. Erneuern Sie Ihre Aufmerksamkeit.

Drei Stücke sind dem Menschen unbedingt nothwendig, wenn er sich den sauern Auftritt, zu sterben, selbst erleichtern will; und das zwar folgende: eine wahre richtige Vorstellung des Todes; — ein festes Vertrauen auf Gott; — und endlich ein frommes,

christliches Leben, oder ein gutes Gewissen. —

Der Tod ist nicht so, — wie sich ihn die meisten Menschen denken, — ein Uebel, welches uns unglücklich macht. Wenn man unglücklich werden soll; so muß man ja irgend ein Gut des Körpers, oder ein Gut der Seele verlieren. Aber durch den Tod verliert der Christ nichts, er gewinnt vielmehr; nun so kann ja der Tod kein Uebel seyn, welches uns unglücklich macht. Ohne Zweifel ist das Sterben ein Vorfall, eine Begebenheit, welche Gott selbst in die Ordnung der Natur eingeflochten hat. Er ist es, der unsern Körper so, wie wir ihn haben, einrichtete; der ihn veränderlich und hinfällig bauete; er ist es endlich, der das Gesetz der Sterblichkeit allen Menschen vorgeschrieben hat. Also von Gott kommt diese Ordnung, und dieser Gott ist ja so unbegreiflich weise, so unendlich gütig und liebevoll; — alles, was er immer ordnet und einrichtet, ist gut, ist vortrefflich und heilsam; wenn nun der Tod von Gott kömmt, wenn er ein Gesetz ist, das von ihm geordnet ist, o! so kann er mich nicht unglücklich machen; wo ich ausdrücklich und klar Gottes Willen erkenne, da soll sich ja der Christ nicht widersetzen, nicht weigern! — Ueberdieß verlieren wir ja nichts durch den Tod; denn wir sterben eigentlich nicht, sondern nur unser Körper. Man sagt zwar im gemeinen Leben: der Mensch stirbt; aber man sagt nicht richtig; man sollte besser sagen: der Körper des Menschen stirbt; denn der Körper macht doch nicht den wesentlichen Menschen aus, sondern der Geist,

der

der in ihm denkt und empfindet; man nennet ja auch den todten Körper nicht mehr den Menschen, sondern nur einen Leichnam; unsere Seele also, diese stirbt nicht, sie gehet hinüber in ein besseres Leben. Das wünschen unsere Herzen, das predigt uns die ganze Natur, und dessen versichert uns endlich ganz deutlich und klar Jesus, unser göttlicher Erlöser, und sein untrügliches unfehlbares Wort. — O! meine Freunde! warum sollten wir uns vor einer Begebenheit fürchten, bey welcher wir nicht verlieren, sondern gewinnen? —

Aber freilich giebt es hier mancherlei Einwürfe. Selbst unter ihnen, meine theuern Zuhörer! wird es einige geben, die zu sich selbst sagen werden: „ich glaube zwar, daß das alles so ist; wenn nur nicht so manche Umstände, die meine ganze Empfindung erschüttern, mit dem Sterben verknüpft wären; wenn ich nur nicht mit den Schmerzen einer Krankheit zu kämpfen hätte; wenn ich mich nicht von jenen trennen müßte, die mir lieb sind, die durchs Blut mit mir verbunden, oder meine Freunde waren, und die ich nun zurücklassen muß." — „Ich glaube es wohl" — sagt ein anderer, „ich glaube es wohl, daß ich durch meinen Tod nichts verliere; wenn nur auch jene nichts verlieren, welchen ich entzogen werde, die meine Gattin, meine Kinder sind, welchen ich Erhalter und Versorger war; wie ist es möglich, daß ich unter solchen Umständen leicht und fröhlich sterbe?" —

Nun gut, mein Freund! ich will es glauben, daß körperliche Schmerzen die Heiterkeit

eines

eines Menschen viel schwächen können; wer mag das fordern, daß man seine ganze Natur verleugnen, und über schmerzliche Empfindungen nicht jammern sollte? Aber dann darfst du nicht dem Tod das zurechnen, was einem andern Uebel zuzuschreiben ist; dann fürchtest du nicht den Tod, sondern die Krankheit, die dich schmerzet, und von welcher der Tod nur eine Folge ist; eine Folge, die dich sogar von deinem schmerzlichen Uebel befreiet. — Und die Deinigen, deine hülflosen Kinder, deine jammernde Wittwe, deine unerzogenen Waisen, — wohl müssen diese manchem Sterbenden seine Auflösung erschweren und verbittern; aber darum sagte ich ja auch, daß jener, der sich die Nothwendigkeit, zu sterben, erleichtern will, auf Gott vertrauen müsse; und Gott ist ja der Versorger der Wittwen und Waisen; er will es, daß wir für die Zukunft, für den kommenden Tag nicht ängstliche Sorge tragen sollen. Freilich würdest du, mein Freund! ruhiger sterben, wenn du jetzt vorher wüßtest, wie es den Deinigen nach deinem Tode gehen werde, wie sie Gott erhalten, welche Freunde er ihnen schicken wird. Ja, wenn du alles vorher sähest, alles vorher wüßtest, dann wäre kein Glaube, kein Vertrauen auf Gott mehr nöthig. — Ueberlasse also die ganze Zukunft ruhig und gelassen der Vorsorge deines Gottes; glaube es fest, daß er noch immer für die Deinigen so sorgen werde, wie er für sie bisher gesorgt hat; stärke dich im Vertrauen auf seine Güte; und wenn du das gethan hast, was ein kluger vorsichtiger Vater für die Seinigen thun kann, so wirst du dir deinen Tod sehr erleichtert haben.

Allein das wesentlichste, das kräftigste Mittel, seine Todesstunde sich zu erleichtern, bleibt ohne Zweifel das selige Zeugniß eines frommen, tugendhaften Lebens, eines guten Gewissens. Ohne diesem Zeugnisse ist es unmöglich, heiter und ruhig zu sterben. Wo wir auch immer uns verbergen mögen, da begleitet uns allenthalben ein innerlicher unpartheiischer Richter, der über alle unsere Gesinnungen und Handlungen sein richterliches Urtheil fällt, der uns entweder mit peinlichen Vorwürfen quälet, oder mit einer himmlischen Ruhe belohnt, je nachdem wir gut oder böse gehandelt haben. Wie bange, wie ängstlich wird es uns am Abende eines Tags, wenn wir über das, was wir heute gethan haben, ernstlich nachdenken, und wenn es böse und pflichtwidrig war! Aber welche himmlische Ruhe verbreitet sich dann über unsere Herzen, wenn uns das Gewissen das Zeugniß giebt, rechtschaffen und christlich gelebt zu haben! Wenn das schon am Abende eines Tags geschiehet; o! was muß erst am Abende eines ganzen Lebens geschehen! Ich führe Sie, meine theuern Zuhörer! zu dem Sterbebette eines leichtsinnigen Menschen; er siehet hin in sein zurückgelegtes Leben, und sein Gewissen macht ihm den bittern Vorwurf, daß er leider! nicht so gelebt hat, wie er jetzt in seiner Todesstunde gelebt zu haben wünschte; seine Ungerechtigkeiten, seine Thorheiten thürmen sich wie Berge vor seinen Augen; er erkennet nun mit schmerzlicher Reue, daß ihm von allen seinen verderbenden Freiheiten, von allen seinen genossenen Freuden jetzt nichts, als

ein trübes Andenken, zurückgeblieben ist; er fühlet es, daß ihm weit besser geschehen wäre, wenn er nie gelebt hätte; von der Welt trennt er sich mit Widerwillen, weil er seine ganze Glückseligkeit nur in ihr suchte, weil er sein Herz zu viel an sie gefesselt hatte. — O ich mag in die Seele eines solchen unglücklichen Menschen nicht sehen, wenn er sich die künftigen Folgen seines elenden Lebens denket. Schreckliche Verzweiflung muß oft sein gewisses Loos seyn, und es ist nicht möglich, mit einem bösen Gewissen ruhig und froh zu sterben! — O! wie ganz anders ist das Loos des Gerechten! nichts ist im Stande, ihn zu ängstigen und zu schrecken; sein ruhiges Gewissen macht ihm keine bittern Vorwürfe; keine Thräne gedrückter Wittwen und Waisen benetzt sein Sterbelager; kein Seufzer gepreßter Unschuld drückt sein Herz; keine Ungerechtigkeit, keine lieblose Kränkung ängstiget seine Seele; er darf zu sich selbst sagen: „ich habe niemanden mit Vorsatz Unrecht gethan; ich war ein treuer Freund der Menschen, und liebte sie alle wie meine Brüder. Ich habe meine Pflicht, soviel es mir meine Kräfte erlaubten, immer getreu und redlich erfüllt; lasse so manches Gute zurück, welches ich in der Welt gewirket habe; — ich habe zwar oft gefehlt, bin oft gefallen, aber ich bin von meinem Falle immer wieder aufgestanden, habe meine Fehler immer wieder bereuet, gut zu machen gesuchet; und so bin ich denn überzeugt, daß es mir bey dem Gott nicht übel gehen kann, der Geduld hat mit meinen Fehlern. Er hat mir in meinem Leben so viel Gutes erwiesen, und krönt alle seine Güte dadurch

durch, daß er mich, nach einem mit Kummer und Trübsalen angefüllten Leben, zu sich rufen, und ein ruhiges, ewig glückliches Leben mir schenken will! Herr! ich bin bereit, auf jeden Wink von dir Rechenschaft meiner Haushaltung abzulegen, meine Pilgerschaft zu enden, und meinen Geist, den du mir schenktest, dir wieder zurückzugeben; nun so laß deinen treuen Diener in Frieden sterben! —

So, meine geliebten Zuhörer! so stirbt der Gerechte; so stirbt der Mann, der sich durch ein frommes Leben, durch ein gutes Gewissen seine Todesstunde erleichtert hat; aber so können auch wir sterben, wenn wir seinem Beispiele folgen. — Wir wissen nun die Mittel, durch welche wir selbst die bittere Nothwendigkeit, zu sterben, uns erleichtern könnten; eine lebhafte Ueberzeugung von der Unsterblichkeit unserer Seele, ein festes Vertrauen auf Gottes gütige Einrichtungen, und ein gutes Gewissen, das sind die Mittel, die uns ganz gewiß zu einem seligen Tod führen. Wir wissen sie also; was nützt uns aber alles Wissen, wenn wir es nicht brauchen, nicht anwenden? O! so lassen Sie uns nimmermehr vergessen, wie höchst nothwendig es sey, mit Anstrengung aller Kräfte, nach einem frommen, tugendhaften Leben, nach einem guten Gewissen zu trachten. Wie das Leben, so das Sterben; wer leichtsinnig lebte, und seine Pflicht vergaß, der kann nicht ruhig sterben; wem aber sein Gewissen ein gutes Zeugniß giebt, dem giebt es auch gewiß ein seliges Ende. Lassen Sie

uns

uns so leben, wie jener fromme Simeon lebte; und wir werden auch so, wie er, beten können: Herr! wenn du willst, so bin ich bereit; laß deinen Diener in Frieden sterben. Amen. —

Predigt

auf den

dritten Sonntag in der Fasten

über die Worte:

Etliche aber unter ihnen sprachen: er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel. Luk. 11.

Wie sich der Christ zu verhalten habe, wenn feindselige Menschen durch böse Reden ihn an seiner Ehre kränken.

Meine geliebten Zuhörer! — Unter andern üblen Gewohnheiten ist recht vielen aus uns auch diese eigen, daß sie leicht ungehalten und unwillig werden, wenn sich Menschen zeigen, die ihrer Ehre nahe kommen, ihre Verdienste verkennen, oder durch üble Nachrede an ihnen sich vergehen. Den, der sie auf so eine Art beleidigte, betrachten sie nun gleich als ihren Feind, und glauben Ursache zu haben, bey der nächsten Gelegenheit an ihm sich rächen zu können. — Ein jeder frage hierinn seine Erfahrung, ob nicht oft die besten Menschen diesem Fehler unterworfen sind? ob nicht auch — in ihrem sonst liebevollen und sanften Herzen — eine stille Neigung zur Rache aufloderte, wenn sie von übelgesinnten Menschen durch böse Nachreden an ihrer Ehre gekränkt wurden? — Um sich aber zu überzeugen, daß ihr Verhalten in diesem Falle das Verhalten eines guten Christen nicht sey, dürfen sie es nur dem Beispiele Jesu entgegen halten. Wie dachte, wie handelte Jesus, wenn seine Fein-

de durch böse Reden seiner Ehre nahe traten? — Oder kann man wohl sagen, daß Jesu Kränkungen und Leiden in diesem Falle weniger bedeutend und weniger zahlreich waren, als die, die uns zuweilen widerfahren? Lag die Schuld, daß er von seinen Feinden beleidigt und gekränkt ward, auch so in ihm, wie sie nicht selten nur in uns, in unserm fehlerhaften Betragen zu liegen pflegt? Hat er je seine Feinde gereitzt? hat er ihnen wohl Gelegenheit gegeben, ihn zu lästern und zu verläumden, wie es von uns zu geschehen pflegt? War Jesus in diesem Falle weniger Mensch als wir? weniger empfindlich gegen das, was seine Ehre betraf? Nein, wahrlich nicht! und doch ist sein Verhalten so erstaunend unterschieden von dem unsrigen. Betrachten wir ihn nun nach der Anweisung des heutigen Evangeliums; wie unschuldig, wie wohlthätig war nicht das, was Jesus hier that! Er fand einen Unglücklichen, in dem ein unreiner Geist wohnte, der ihn stumm machte; er erbarmte sich seiner, trieb den Teufel aus, und der Stumme redete; — das ganze Volk verwunderte sich, es konnte das mächtige Gotteswerk hier nicht verkennen; aber seine Feinde waren so boshaft, das Auserordentliche, was in dieser Handlung offen lag, nicht zu sehen, sein Verdienst für das Werk des Teufels zu erklären, und seinen gerechten Ruhm durch die gefährlichsten Verläumdungen zu verdunkeln. „Etliche aber unter ihnen sprachen: er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel!“

Konnte etwas empfindlicher, konnte für Jesum etwas kränkender seyn, als, in dem Augenblicke,

wo

wo er eine so gute, so verdienstvolle und wohlthätige Handlung verrichtete, so verkannt, so gemißhandelt zu werden? Meine geliebten Freunde! ist uns je in unserm Leben, von irgend einem unserer Feinde, eine härtere Beleidigung widerfahren, und haben wir uns wohl gegen unsere Verläumder immer so betragen, wie sich Jesus gegen dieselben beträgt? Wohl denn! so lassen Sie uns recht sorgfältig untersuchen, wie das Betragen Jesu bey dieser Kränkung beschaffen war, um von ihm zu lernen, wie sich ein Christ zu verhalten habe, wenn feindselige Menschen durch böse Reden ihn an seiner Ehre kränken. — Wir wollen erst sehen: wie Jesus in solchen Fällen sich verhielt, und wie der Christ in ähnlichen Fällen sich verhalten solle; dann zweitens: was der Christ zu thun habe, um sich dieses Verhalten eigen zu machen. Vernehmen Sie mich; Gott stärke mich mit seiner Gnade!

Was that Jesus, wenn feindselige Menschen, wenn sogar Schriftgelehrte und Priester, durch böse Reden, durch lieblose Mißdeutungen seiner unschuldigen Handlungen, durch gefährliche Verläumdungen, ihn schmähten und lästerten? —

Er schwieg, sobald er sah, daß es keinen Nutzen schaffen würde, wenn er sich verantwortete; er schwieg dann, auch wenn sein Leben in Gefahr war. Bey dem gerichtlichen Verhöre in dem Hause des Hohenpriesters standen zween Zeugen wider ihn auf, verdreheten seine Worte, und gaben vor, als wenn er gesagt hätte: „ich kann den

Tem-

Tempel Gottes abbrechen, und in drei Tagen wieder aufbauen." — Der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: „antwortest du Nichts zu diesen Dingen, die diese wider dich zeugen?" — Jesus aber schwieg stille! Alles, was er in diesem Augenblicke gesagt hätte, wäre umsonst gesagt gewesen, wäre gemißdeutet und zum Verbrechen gedrehet worden; er schwieg also in diesen und allen ähnlichen Fällen; er begnügte sich bey so unverdienten Kränkungen mit dem Beifalle Gottes, von dem er wußte, daß er seine wohlthätigen Absichten kenne, und troz den Verfolgungen seiner Feinde sein Unternehmen zum Besten der Welt segnen werde; mit dem Beifalle seines Herzens, welches ihm das beruhigende Zeugniß gab, daß er rein und unschuldig sey, göttlich groß und edel handle; er begnügte sich endlich mit dem Beifalle besserer Menschen, die durch Vorurtheile und blinden Haß gegen seine Person nicht geblendet, das Gute und Wohlthätige seiner Unternehmungen nicht verkannten, und ihn für den auserordentlichen Mann hielten, der er wirklich war. Ihn kränkte nun der Undank der Welt nicht mehr so viel; er vergab gern das Unrecht, das ihm von rohen, bösen Menschen zugefügt wurde, und ließ sich in dem Laufe seiner Geschäfte nicht irre machen, in dem Eifer für die gute Sache nicht ermatten. —

Sehen Sie, meine Geliebten! das ist das rechte Verhalten des Weisen, wenn seine Ehre durch unverdiente Anfälle gekränkt wird; er schweigt, wenn seine Vertheidigung nichts nützen kann; er scheint die Verfolgungen seiner Feinde kaum zu merken; scheint ihre

bos-

boshaften Verläumdungen nicht zu achten, und beruhigt sich mit dem Beifalle Gottes, versichert sich seines Wohlgefallens und seiner väterlichen Liebe. Er beruhigt sich mit dem Beifalle seines eigenen Herzens; denn wenn man sich selbst nichts vorzuwerfen hat, wenn man sich das Zeugniß geben kann, daß man diese Art Kränkungen nicht verdiene; so finden wir, bey allem Unrechte, das uns zugefügt werden mag, in uns selbst eine sichere Quelle der seligsten Beruhigung. Der Weise beruhigt sich auch mit dem Beifalle guter gewissenhafter Menschen; — wenn ihn auch die Welt verkennt, wenn ihn seine Gegner bitter betrüben und kränken, so kann er doch darauf rechnen, daß es noch Menschen giebt, die das Verdienst schätzen, die gedrückte Tugend ehren, Hochachtung und herzliche Liebe dem schenken, der zugefügtes Unrecht weise zu tragen, und bittere Kränkungen christlich zu verschmerzen gelernt hat. — Mit dieser Beruhigung wandelt er seinen Weg ruhig fort, folget seiner besten Ueberzeugung, folgt dem Drange seines Herzens, geht nicht auf verdächtigen Nebenwegen, um, wie man glaubt, dem Gerede der Menschen auszuweichen, sondern, seiner gerechten Sache gewiß, auf der offenen Straße; und er muß dabey zum Mißvergnügen seiner Feinde immer gewinnen; seine Gegner werden sich am Ende beschämt fühlen, werden des Verachtens, des Verläumdens müde werden; die Welt wird dem Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sie verdient! —

Aber Jesus schwieg nicht immer; er wußte sich da, wo es nöthig war, durch Gründe zu rechtfertigen, und seine

Feinde zu beschämen; nur that er das immer ohne Uebereilung, ohne Hitze, immer mit Schonung und Gelassenheit. Hören wir nur, wie gründlich und gelassen er sich gegen die kränkenden Beschuldigungen seiner Feinde heute rechtfertigt: „Wie könnt ihr mich beschuldigen, daß ich die Teufel durch Beelzebub, den obersten der Teufel, austreibe? wie kann ein Reich bestehen, das mit sich selbst uneinig ist? Wie kann ich Beelzebubs Freund seyn, da ich seine Geister verjage? Und sehet, euere Schüler rühmen sich auch, Teufel austreiben zu können, und ausgetrieben zu haben; — wem schreibt ihr wohl diese Kraft eurer Schüler zu? — Gewiß nicht dem Beelzebub! und darum werden selbst eure Kinder das Urtheil von euch fällen, daß ihr in Ansehung meiner sehr einseitig richtet, da ihr in zwei einander ganz ähnlichen Fällen so ungleich urtheilet. Erkennet vielmehr aus diesem Umstande, daß ich mächtiger als Beelzebub seyn müsse, weil ich seine Geister austreibe, und er meine Kraft nicht zu hindern vermag; erkennet, daß ich von Gott gekommen sey, nicht Beelzebubs, sondern mein Reich unter euch aufzurichten." — Und was war nun der Erfolg einer so gründlichen und gelassenen Rechtfertigung? Sein Vortrag hatte unter dem Volke so viel Beifall gefunden, daß sich mitten in der Versammlung eine Stimme erhob, welche die Mutter glücklich prieß, die diesen großen Mann geboren hatte!

O! gewiß, auch wir würden uns eines so glücklichen Erfolgs freuen, oft freuen können, wenn wir nur dem Beispiele folgen wollten, welches Jesus uns auch hier hinterlassen hatte. Es

kann

kann uns auch wahrlich nicht so schwer werden, wenn wir nur bedenken wollen, daß die meisten Menschen nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit, aus Irrthum uns schmähen und lästern. Man benehme ihnen zur rechten Zeit diesen Irrthum, und belehre sie eines bessern; man zeige der Welt, daß das, was man unserer Ehre zum Nachtheil spricht, nicht so, oder wenigstens viel vergrößert sey; — man vertheidige sich gründlich, mit Sanftmuth und Gelassenheit, mit Achtung gegen seinen Feind; und unsere ruhige Verantwortung wird vielen billigen Menschen eine bessere Meinung von uns beibringen; sie werden erkennen, daß sie falsch berichtet wurden, und ungerecht gegen uns verfahren sind.

Vorzüglich werden sie ihren Irrthum dann einsehen, wenn wir unsere Vertheidigungsrede durch die That unterstützen.

So, meine Geliebten! gewann Jesus seine Feinde; er zeigte überall eine unbescholtene Tugend, ein tadelloses Leben. So viel sich seine Feinde Mühe gaben, seine Rechtschaffenheit verdächtig zu machen, seinen guten Ruf zu verdunkeln, und ihn einer Sünde zu beschuldigen; so wenig wollte es ihnen gelingen, und Jesus konnte noch immer unter seinen Lästerern auftreten, und sagen: „wer aus euch vermag, mich einer Sünde zu beschuldigen?“

O! das, das ist der beste Sieg über unsere Feinde; das ist unsere kräftigste Vertheidigung, die sicherste Art, unsern Gegner zu beschämen,

und unsere Ehre zu retten. Man spricht verächtlich von dir, nennet dich unmäßig, geitzig oder leichtsinnig und unbesonnen; man spricht, daß du die Pflichten deines Amtes vernachlässigest, ein ungetreuer Gatte, ein sorgloser unthätiger Vater, ein gefährlicher Mann seyest; widerlege doch diese Beschuldigungen damit, daß du gerade jene Tugenden an dir leuchten lassest, deren entgegengesetzte Laster man dir aufbürdet; lebe so, daß alle jene, die um dich sind, einen mäßigen, freigebigen, gesetzten und gewissenhaften Mann an dir finden; zeige ihnen im Werke, daß es dir nahe am Herzen liege, alle Pflichten deines Amtes genau und strenge zu erfüllen, deiner Gattin ein unverbrüchlich treuer Freund, deinen Kindern ein um ihr Wohl bekümmerter Vater, der Welt ein nützlicher Bürger zu werden; und man wird genöthigt seyn, dein Verdienst zu schätzen, dir deine Ehre wieder zu geben, an welcher man dich zu kränken suchte.

Wenn nun Jesus auf diese Art seine Feinde beschämte, und ihre Anschläge vereitelte; so hatte er nicht nöthig, sich an ihnen zu rächen. Er hätte es wohl unzähligemale leicht thun können, und wer hatte mehr Ursache dazu, als er? Lebte wohl ein Mensch in der Welt, der so große, so empfindliche, so häufige, so unverdiente Schmähungen und Kränkungen erfahren hatte, und dulden mußte? O hätte er nur die empfindlichsten Schmähungen rügen wollen; so hätte er sich oft rächen müssen; — aber er war weit entfernt, Böses mit Bösem zu vergelten; weit entfernt, jene zu betrüben, die ihn kränkten, und die zu hassen, die ihn verfolgten; seine edle, großmüthige Seele war vielmehr geneigt und entschlos-

schlossen, seinen Feinden von ganzem Herzen zu vergeben, für sie zu beten, und ihnen bey allen Gelegenheiten wohlzuthun. —

So verhielt sich Jesus; und wir, die wir nicht so eine Ursache zur Rache haben, die wir uns ohne Gefahr, uns noch mehr zu schaden, kaum rächen können, die wir uns durch unser Betragen selbst Feinde machen, sie muthwillig erbittern, durch unsere Fehler und Thorheiten ihnen Gelegenheit zu Lästerungen geben, selten ganz unschuldig sind; o wir sollten recht leicht im Stande seyn können, unsere Rache zu unterdrücken, unsern Feinden zu vergeben. Darinn bestehet ja eigentlich die Seelengröße eines Christen, zu welcher uns Jesus und sein Evangelium so nachdrücklich auffordert: daß wir nemlich nie Rache im Herzen tragen, keinen Groll unterhalten, jenen, die uns beleidigten, nie zu schaden trachten, uns nie hämisch freuen, wenn Unglücksfälle sie treffen. Darinn bestehet die eigentliche Seelengröße eines Christen: daß wir das ihnen angethane Unrecht, wenn es ohne wesentliche Nachtheile geschehen kann, großmüthig vergessen, von jenen, die uns schmähen und verachten, Gutes reden, ihnen Gefälligkeiten und Wohlthaten erweisen, und endlich für die vortheilhafte Rührung ihrer Herzen zu Gott beten. — O wie glücklich würden wir seyn, wenn wir hierinn dem Beispiele Jesu, den Anweisungen unserer Religion folgen wollten! Wir würden erkennen, daß das Christenthum kein einziges Gesetz enthalte, welches zur Beförderung unserer Wohlfahrt nicht nothwendig wäre; würden erfahren, daß wir auf diese Art immer weniger Feinde haben, und vielleicht auch noch die wenigen übrig

geblie-

gebliebenen uns gewinnen würden; würden uns des göttlichen Wohlgefallens versichern, und dadurch unsere Ruhe recht dauerhaft befestigen. —

Es kömmt nur noch darauf an, was der Christ zu thun habe, um sich dieses Verhalten recht eigen zu machen; und das soll mein zweiter Theil bestimmen.

Die Pflicht, seinen Beleidigern so edel und groß zu begegnen, als ihnen Jesus begegnete, und als es uns unsere Religion vorschreibt, ist freilich schwer auszuüben; aber doch nicht so schwer, als man sich's vorzustellen pflegt. Man versuche nur, die Quellen aufzusuchen, aus welchen unser Haß, unsere Heftigkeit, unsere Rachbegierde zu entspringen pflegt, wenn wir durch böse Reden an unserer Ehre gekränkt werden; erst diese Quellen zu verstopfen, und dann edel und groß zu handeln. Einige von diesen Quellen sind diese:

Wir halten viel für Verachtung Verläumdung und Lästerung, was es doch gewiß nicht ist. Wenn man Böses von uns redet, welches uns nicht eigen ist; wenn man uns Schwächen, Fehler und Vergehungen zumuthet, die wir nicht begangen haben; wenn man unsere Ehre von einer Seite anfällt, von der wir schuldlos sind; so kömmt es uns wohl zu, über Lästerung, Verläumdung und Kränkung zu klagen. — Das ist aber doch gewiß nicht gewöhnlich der Fall. Man spricht nicht immer von erdichtetem, sondern oft wahrem Bösen, welches uns eigen ist, und das können wir nicht Lästerung und Verläumdung nennen; wir selbst geben unsern Feinden Gelegen-

legenheit, böse von uns zu reden, weil wir uns leicht in unsern Blösen zeigen, offenbare Fehler und Thorheiten begehen, und Dinge thun, die uns entehren, und vor den Augen der vernünftigen Welt verächtlich machen. — Das böse Reden unserer Gegner ist also nicht immer das, für was wir es zu halten pflegen; ist blos ein freimüthiges Urtheil, das wir wohl verdienen; und so wäre es sehr ungerecht, wenn wir die, die so ein kränkendes, aber doch wahres Urtheil fällen, dieser Ursache wegen hassen und verfolgen wollten.

Wir beurtheilen die bösen Nachreden unserer Feinde meistens zu strenge und zu scharf. Muß denn bey solchen Reden immer nur die böseste Absicht zum Grunde liegen? können sie nicht andere — weniger schuldige — Veranlassungen haben? Der von mir Böses spricht, muß es ja nicht immer darum thun, mich zu beleidigen, und meiner Ehre nachtheilig zu werden; ihn verleitet vielleicht etwas ganz anders hiezu; vielleicht Unüberlegtheit und Hitze; vielleicht die Noth, um sich aus einer Verlegenheit zu helfen; vielleicht Verführung und Ueberredung durch Menschen, welchen er nichts so leicht abschlagen kann; vielleicht war's Mißverstand, das ihn dazu bewog; vielleicht Einfalt und Unverstand; vielleicht machte er sichs gar zur Gewissenssache, so zu reden, um, wie er irrig glaubte, mehrerem Bösen vorzubeugen. Können wir nun gegen einen Menschen, der aus menschlicher Schwachheit uns beleidigte, eben so erbittert werden, wie wir es gegen den seyn würden, der aus überlegter Bosheit, aus Rachsucht, aus brennendem Verlangen, uns gedemüthigt, verachtet, zu

Grund-

Grunde gerichtet zu sehen, — böse, unserer Ehre gefährliche Reden in der Welt ausstreuete? Wahrlich! das kann ein billiges, liebevolles Christenherz nicht. — Man gewöhne sich also, die uns zugefügten Beleidigungen nicht so scharf, nicht zu strenge zu beurtheilen; gewöhne sich, die Absichten des Betragens unsers Gegners aufzusuchen; zu prüfen, ob unsere Kränkung die eigentliche Absicht seiner Beleidigung war? ob wir ihn vielleicht nicht selbst zur Beleidigung reitzten? ob der Grund jenes uns empfindlichen Betragens nicht in dem unsrigen liege? ob wir ihn zur Verantwortung nicht aufforderten, da wir selbst auf mancherlei Weise seiner Ehre nahe traten? — Untersuchen wir alles dieses; wir werden finden, wie ungerecht oft der Groll sey, den wir in unsern Herzen nähren; wenigstens wird es uns in tausend Fällen leichter werden, unsern Beleidigern christlich zu vergeben.

Oft stellen wir uns die Folgen übler Nachrede zu groß, zu wichtig, zu entscheidend vor; und auch das pflegt oft die Quelle vieles unversöhnlichen Hasses zu werden. Möchten wir doch nie vergessen, daß auch das Böse unter der Hand der gütigen Vorsehung stehe; daß ohne den Willen dessen, der alle unsere Schicksale, alle möglichen Vorfälle unsers Lebens leitet und lenket, auch nicht ein Haar auf unserm Haupte verkrümmet werden darf; daß selbst die bedenklichsten Krümmungen unserer Lebenswege, unter der Leitung eines mächtigen liebevollen Wesens, zu dem glücklichsten Auswege uns führen müssen. — Wer hätte erwarten sollen, daß ein, durch unversöhnliche Frauenrache, unglücklich geworde-

wordener gestürzter Joseph, in seinem Gefängnisse den Weg zum künftigen Glücke finden würde? Wie oft waren die bittersten Feinde eines Menschen die glücklichste Veranlassung, daß man ihn und seine Verdienste kennen lernte, ihn aus dem Staube hervorzog, vor andern auszeichnete, und zu glänzenden Ehrenstellen erhob! — Sehen Sie, meine Geliebten! so kann Gott alles zum Besten seiner Menschen lenken; so kann er den schuldlos gedrückten Mann zu seiner Zeit retten, und seine Unschuld der Welt aufdecken; so können selbst die schimpflichsten Nachreden unserer Feinde Glück und Unglück nicht entscheiden, weil eine gerechte Vorsicht über uns wachet. — Wir wollen also in allen Fällen, wo wir von den unverdienten Verfolgungen unserer Feinde für unsere Ehre und für unser Glück alles fürchten, nicht verzagen, nicht immer nur das schlimmste erwarten; sondern, von dem Bewußtseyn unserer Unschuld aufgerichtet, unsere Hoffnung und unser ganzes Vertrauen auf den setzen, der allein unsern guten Namen schützen, und unsere Ehre retten kann. — Und so wollen wir auch den, der unsern guten Ruf so gefährlich anzugreifen wagt, deswegen nicht hassen und verfolgen; wollen ihn seines Irrthums wegen vielmehr bedauern, und für seine Erleuchtung zu Gott beten, weil wir überzeugt sind, daß er uns mit aller angewandten List, mit allen seinen aufgebotenen Kräften gewiß nicht schaden könne, wenn es Gottes Vorsehung nicht zulassen will.

Wir sehen endlich oft nur darauf, wie wir uns rächen können, und sehen nicht auf die betrübten Folgen der Rache. Beherzigten wir diese Wahrheit, so wie

sie

sie beherzigt zu werden verdient; so würden wir eine fürchterliche Quelle des Hasses und der Rachsucht gerne verschließen. Wir denken nur an Rache, an Genugthuung; denken nur darauf, wie wir unsern Gegner recht empfindlich betrüben, recht fühlbar schaden könnten; und vergessen, daß wir bey diesen rachsüchtigen Gedanken unsere Ruhe verlieren, und nicht eher zufrieden seyn können, bis wir Gelegenheit finden, unsere Entwürfe auszuführen; — wir denken nur an Rache, und vergessen auf die Vorwürfe unsers Gewissens, welches in so gesetzwidrigen Fällen gewiß tief verwundet wird; — wir denken nur an Rache, und vergessen, daß auch die gerechteste Rache ein sündhafter, verwegener Eingriff in Gottes Rechte sey, daß wir in der Befriedigung unserer rachsüchtigen Begierde freilich Vergnügen, aber das unseligste Vergnügen finden, weil es uns um Ruhe und Trost bringt, und uns des Wohlgefallens und der Liebe Gottes beraubt. — O! so wollen wir ja lieber eine kurze, die ganze menschliche Natur entehrende Lust uns versagen, als durch ihre Befriedigung in die drohendste Gefahr uns stürzen, dem größten Schaden uns blos stellen, und dauerhafte Ruhe und Glück hingeben. —

Um uns zu dieser christlichen Nachsicht gegen unsere Beleidiger, zur willigen Nachfolge unsers göttlichen Erlösers, noch mehr aufzumuntern, sollen wir fleisig auf die schönen Beispiele der Großmuth, der christlichen Nachsicht, der edelmüthigsten Feindesliebe hinsehen, die wir in der Geschichte Jesu und seiner Bekenner finden mögen. Unter den vielen Beispielen dieser edlen Art ist eines vorzüglich so

auf-

auffallend groß und erhaben, daß wir es billig in allen ähnlichen Fällen lebhaft vor Augen haben sollten; es ist das Beispiel unsers Lehrers und Meisters am Kreutze, es ist das — Herz und Seele durchdringende Wort: Vater! vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. — Wer die reine Unschuld Jesu, sein heiliges beispielvolles Leben, das unbegreiflich Wohlthätige seiner Sendung, und seine großmüthige Aufopferung von der einen Seite, — wer den unversöhnlichen Haß seiner Feinde, die rasende Wut, mit welcher sie ihn bis auf seinen letzten Lebensaugenblick unausgesetzt verfolgten, von der andern Seite reif beurtheilet, der mag vielleicht den großen Inhalt dieses Gebets fassen, und seine Kraft fühlen. Aber so soll ja auch dieses große Beispiel unsers göttlichen Lehrmeisters uns mächtig antreiben, in der großmüthigen Nachsicht gegen unsere Gegner ihm ähnlich zu werden, weit unbeträchtlichere Unbilden gern zu vergessen, und unverschuldete Verfolgungen willig zu tragen. —

Brauchen wir noch einen Bewegungsgrund hiezu, so sey es die lebendige Erinnerung dessen, daß Gott im Himmel auch mit uns Geduld habe, unsere Schwächen und Fehltritte mit anbetungswürdiger Langmuth trage, und uns väterlich verzeihe, so oft wir auf Abwegen herumirrten, und zu ihm wieder zurück kehren. O! wenn wir doch diese rührende Vorstellung recht genau fassen, und es unsern Herzen recht tief einprägen wollten, wie unzählig oft wir Menschen Nachsicht, Geduld und Gnade brauchen, und wie wir sie unter keiner andern Bedingung erwarten dürfen, als wenn auch wir nachsichtig, ge-

duldig und versöhnlich gegen unsere Brüder seyn wollen; wie bald würde dann das Verhalten des Vaters auch das Verhalten seiner Kinder unter einander werden!

Und so hätte ich denn heute von der Art geredet, wie sich der Christ zu verhalten habe, wenn feindselige Menschen durch böse Reden ihn an seiner Ehre kränken; ich habe unsere Verhaltungsregeln für diesen Fall aus dem Verhalten Jesu gezogen: — so betrug sich Jesus gegen die, die ihn schmähten, lästerten und verfolgten; so soll sich auch der Christ gegen seine Gegner verhalten. Ich habe auch die Art und Weise angegeben, was der Christ zu thun habe, um sich dieses Verhalten eigen zu machen: er soll die Quellen, aus welchen Haß und Unversöhnlichkeit zu entspringen pflegen, — kennen und verschließen lernen; er soll sich zu seiner Aufmunterung der großen edelmüthigen Feindesliebe Jesu, und der unermüdeten Langmuth Gottes erinnern. — O wenn doch der Geist wahrer Bruderliebe endlich einmal unsere Herzen erwärmte! — wenn wir doch nur endlich einmal an der Ausübung einer Pflicht zu arbeiten anfiengen, die so ein wesentliches Kennzeichen eines Christen ist! Wenn wir doch nur schon heute lieber uns bestrebten, gegen die Unbilden unserer Feinde nachsichtig, geduldig und versöhnlich zu seyn! mit welcher Wahrheit, und mit welcher Zuversicht würden wir dann beten können: Vater! vergieb uns unsere Schuld, so wie auch wir unsern Schuldigern vergeben! Amen.

Predigt

auf den

vierten Sonntag in der Fasten

über die Worte:

Lasset das Volk niedersetzen; da setzten sich bey fünftausend Mann nieder. Johann. 6.

Ueber die Versuchungen der Armuth, und die Mittel, denselben zu widerstehen.

Groß und allmächtig, und über alle menschliche Vorstellung gütig ist unser Gott im Himmel; denn reich an Gaben und Schätzen ist seine bewundernswürdige Schöpfung, und unzählige Millionen von Geschöpfen finden in ihr Unterhalt und hinlängliche Nahrung; aber doch, meine Geliebten! doch steigen mit jedem Tage so vieler tausend Menschen Seufzer zu Gott empor, die ihr tägliches Auskommen nicht finden können; doch sehen wir allenthalben arme und dürftige Brüder um uns her, die mit Noth und Kummer kämpfen, die selbst an dem, was sie zur Erhaltung ihres Lebens unentbehrlich brauchen, Mangel leiden müssen! — Freilich muß bey einem so traurigen Anblick eines jeden Christen Herz von Mitleid durchdrungen, — wir alle müßen gleichsam hingerissen werden, diesen armen und dürftigen Brüdern etwas von unserm Ueberfluße mitzutheilen, und nach dem Beispiele Jesu, unsers liebevollen Erlösers, mit diesen Unglücklichen unser Brod zu brechen. — Zu diesem edlen Betragen fordert uns unsere heilige Religion auf; denn Christen sollen wohlthätig und barmherzig seyn, obschon Wohlthätig-

thätigkeit und Barmherzigkeit noch nicht die einzigen Pflichten sind, die wir gegen nothleidende Brüder zu erfüllen haben. Arme und dürftige Menschen haben nicht nur mit Mangel und Noth zu kämpfen; o! es giebt noch andere Gefahren, in welchen sie sich oft zu befinden pflegen, in welchen wir sie auch nicht verlassen dürfen, in welchen wir ihnen zu helfen, und sie zu unterstützen eben auch verbunden sind. Armuth und Noth verführet die Menschen gar leicht zur Verzweiflung, zum Mißtrauen an Gottes Güte, zur Ungerechtigkeit, zu manchfaltigen Vergehungen. Arme und Nothleidende brauchen also oft freundschaftlichen Rath und brüderliche Zurechtweisung, wenn sie ihren Versuchungen nicht unterliegen sollen. Erlauben Sie mir, meine Geliebten! daß ich heute den armen und nothleidenden Brüdern unter uns das Wort der Lehre und des Trostes reden möge. Die Veranlassung zu diesen Betrachtungen giebt mir das heutige Evangelium.

Eine große Menge von fünftausend Menschen, die unsern geliebten Erlöser über das Galiläische Meer auf einen einsamen Berg begleitete, die über der Vortrefflichkeit der Lehren, die aus Jesu göttlichem Munde floßen, aller Vorsicht und aller Gefahr vergaßen, diese große Menge von Menschen befand sich in jener Verlegenheit, in welcher sich täglich so viele unserer Mitmenschen befinden; sie hatten nichts zu essen; sie wußten sich auch keinen Rath und keine Hülfe; sie würden sich wahrscheinlich zu verzweifelnden Mitteln haben verleiten lassen, wenn die Vorsicht und die Güte Jesu sie nicht gerettet hätte. — So geschiehet es noch heut zu Tage. Ist der Mensch in

Noth

Noth und Verlegenheit; so suchet er sich zu helfen und zu retten, oft, wenn das Mittel zu seiner Hülfe auch unerlaubt wäre. Aber das, meine Lieben! ist nicht recht; so soll, so darf der Christ nicht handeln; denn es ist ihm in keinem Falle erlaubt, dem Laster zu folgen und die Tugend zu verlassen. Wir wollen uns heute hierüber belehren.

Ich sehe freilich mehrere in unserer Versammlung, die über Armuth und Dürftigkeit wohl nicht klagen dürfen; was soll ihnen also meine heutige Rede? — O! ich denke, auch ihnen soll sie Nutzen schaffen können; denn wem aus uns ist das Veränderliche, das Unbeständige aller zeitlichen Güter nicht bekannt? wer weiß es nicht, daß oft ein einziger unvorhergesehener Zufall uns von dem höchsten Gipfel des Glückes bis zur untersten Stuffe menschlichen Elendes herabschleudern könne? Und wenn auch selbst dieser Fall nicht einträfe; so sind wir ja verbunden, armen und dürftigen Menschen nicht nur mit Hülfe, sondern auch mit Trost und Rath an die Hand zu gehen; und dazu soll uns allen die heutige Betrachtung Gelegenheit geben. Ich rede also heute über die Armuth; — von den verschiedenen Gefahren, welchen sie ausgesetzt ist; — und: von den Mitteln, diesen Gefahren auszuweichen. Ich bitte Sie um Geduld, und meinen Gott um Seine Gnade.

Armuth und Noth verführet die Menschen leicht in gefährliche Lagen; verführet sie oft zu sträflichen Zweifeln an Gottes väterlicher Sorge und

Güte; verführet sie auf den kleinmüthigen Gedanken, daß eine jede Noth ein Beweis des göttlichen Mißfallens sey; — reitzt sie endlich nicht selten zu Ungerechtigkeiten — zu unerlaubten Mitteln, wodurch sie ihrer Dürftigkeit zu steuern gedenken.

Der Anblick von zeitlichem Glück und Gottes Segen, der Anblick einer mit schönem Getraide gefüllten Scheune, eines wohlbestellten Feldes, einer von gesunden Früchten vollen Kammer, — der Anblick der meisterhaften Gottes Welt, des Wohlstandes so vieler Millionen Menschen, bringt gewiß eine jede gutdenkende Seele auf den wichtigen Gedanken: „o! es ist ein Gott, der alles bewachet, alles versorget und regiert; dessen größte Glückseligkeit im Wohlthun besteht; es ist ein Gott, der uns Menschen, wie ein zärtlicher Vater seine Kinder, liebt!" Aber der Anblick eines armseligen, dürftigen Gewandes, einer elenden, dem ungestümmen Wetter blosgestellten, den Einsturz drohenden Wohnung; das Gefühl von peinigendem Hunger und Durst; die schmerzhafte Empfindung von Frost und Kälte; diese Empfindung erwecket in dem Herzen schwacher Menschen nicht selten Zweifel an Gottes Fürsorge und Güte. „Du, Vater im Himmel! hast so ein grosses Vorrathshaus zum Sättigen, zum Kleiden, zum Austheilen; lässest so viele Millionen Geschöpfe mit jedem Tage Nahrung und Unterhalt finden; speisest und sättigest alles, was da lebt, mit Wohlgefallen; — bin nicht auch ich dein Kind? warum muß ich also Mangel leiden? warum willst du meine Noth, und mein Elend nicht bemerken? warum willst du nicht auch

mich

mich an deiner Liebe und an deiner Güte Theil nehmen lassen?" — Solche sündhafte Zweifel sind es, meine Geliebten! — die den Armen in ihrer Noth nicht selten aufstoßen; sie setzen Mißtrauen in Gottes Güte, sie bezweifeln seine wohlthätige Vorsehung.

Um diese eben so sündhaften, als bangen und beunruhigenden Zweifel in unserer Seele ganz zu zernichten und zu zerstören, sey es unser erstes Geschäfte: den Glauben an eine alles umfassende göttliche Vorsehung in unsern Herzen zu erwecken; diesen Glauben durch das Andenken an jene Hülfe von oben, die wir an uns schon erfahren haben, zu nähren, und ihn endlich durch eine lebhafte Erinnerung an Gottes Verheissungen zu stärken. Gehen wir, meine Geliebten! hinaus in Gottes freie Welt, — nehmen wir ein gefühlvolles, für Schönheiten der Natur empfängliches Herz mit, — betrachten wir die so manchfaltigen Gegenstände der Schöpfung mit Aufmerksamkeit; predigt uns nicht eine jede leblose Pflanze, predigt es nicht ein jeder unbedeutender Erdwurm, daß Gott für seine Erhaltung Sorge trage? daß er sich um alles, was da lebt und empfindet, väterlich bekümmere? — Da giebt es ja unübersehbare Heere von unvernünftigen Thieren, die von keines Menschen Hand genährt, von Niemand gewartet und gepflegt werden; aber der Herr, der ihnen das Daseyn gab, der schenket ihnen auch Kraft, sich selbst zu erhalten, zu nähren, und zu wachsen; — ist denn der Mensch nicht mehr, als diese unvernünftigen Thiere sind? ist er nicht nach dem Ebenbilde Gottes mit einer unsterblichen, unvergänglichen Seele erschaffen? Wenn Gott für das kleinere, für das,

was weniger werth ist, so väterlich Sorge trägt, wird er sich denn nicht auch um das Größere, um das Wichtigere bekümmern? wenn Gott der leblosen Pflanze gedenkt, wird und kann er wohl des Menschen vergessen? — So, meine Geliebten! so kann der Arme unter Gottes freiem Himmel mit der Luft gleichsam Trost — und die Beruhigung schöpfen, daß Gott auch für ihn Sorge tragen und sich um ihn väterlich bekümmern werde. — Allein der Dürftige kann auch in sich selbst Beruhigung finden; — er gehe nur in sein eigenes Leben zurück; gewiß! er wird in demselben Spuren wahrnehmen, daß Gott für ihn jederzeit Sorge trug, daß den Mangel und die Noth, die ihn drückte, Gott selbst ihm tragen half. Er wird nach einer genaueren Untersuchung zu sich selbst sagen können: „Ja! ich erinnere mich manches kummervollen Tages, wo ich am Abende desselben meine zusammengebettelten Brodrinden mit bittern Thränen genoß; sie waren nicht halb zulänglich, meinen heftigen Hunger zu stillen; meine ungesättigten Kinder weinten und jammerten, und ich konnte ihnen nicht geben, was sie bedurften; oft — o des Elendes! — oft wußte ich heute noch nicht, ob ich auch morgen etwas zu essen haben würde! Das war wohl eine kummervolle Nacht, die ich auf meinem harten Strohlager schlaflos dahinbrachte; — aber siehe! auch der Abend des morgenden Tages brach heran, und ich starb nicht vor Hunger; Gott rührte das Herz eines meiner Brüder; er sandte mir einen Wohlthäter, und ich empfieng wieder so viel, meinen Hunger zu stillen! Da liegt es ja unverkennbar vor mir, daß Gott oft genug wunderbar in meinem Leben mir geholfen, und meine

meine Noth mir erleichtert habe!" — Und nun, Freund! — wenn Gott in deinen vergangenen Tagen dein Wohlthäter, und dein Freund, dein Vater war, wird er es nicht auch in deinen künftigen seyn? — Ohne Zweifel; er hat es ja ausdrücklich und klar versprochen. Gott weiß es — das sind Jesu Versicherungen! — Gott weiß es, wessen ihr bedürfet; ihr habt nicht nöthig, etwan übermäsig zu besorgen, daß es euch einmal an dem Nothdürftigsten mangeln werde. Giebt euch Gott das Leben, so wird er euch auch das zukommen lassen, was ihr dazu nöthig habt; giebt er euch einen Leib, so wird er euch auch das geben, was ihr zu seiner Bedeckung brauchet. Sehet, ihr Armen und Dürftigen! diese schöne Versicherung giebt euch Jesus selbst; — Er, der die Wahrheit ist, dessen Worte ganz gewiß in Erfüllung gehen werden; denn Himmel und Erde müssen vergehen, aber Jesu Worte werden nicht vergehen. Das muß wohl viel Trost, und viel Beruhigung für den Armen seyn! Das muß uns alle bewegen können, zu glauben, wie Gott im Himmel auch des Dürftigen nicht vergessen habe, sondern auch für ihn väterlich sorge. — So oft also dem Christen in seiner Noth, in seinem Elende, verwegene Zweifel an Gottes Vorsehung aufstoßen; so denke er an die beruhigenden Gründe seiner Religion, die ich ihm jetzt anzeigte; und er wird Mittel gefunden haben, seine Zweifel zu verscheuchen, und sich im Vertrauen auf seinen Gott zu stärken! —

Armuth und Noth verführet eine gewisse Klasse von Menschen zweitens gar leicht auf

den

den kleinmüthigen Gedanken, daß eine jede Noth auch zugleich ein Beweis des göttlichen Mißfallens sey. — Armuth und Noth sind freilich öfters natürliche Folgen unsers Leichtsinnes, unserer Thorheiten. Trägheit und Nachläßigkeit, Verschwendung oder übertriebener Aufwand, Habsucht und Lieblosigkeit, das sind wohl meistens die traurigen Ursachen unsers Mangels; sind wir aber selbst an unserm Elende Schuld, o! so ist es auch sicher ein Beweis des göttlichen Mißfallens. Aber doch ist dieses gewiß nicht immer der Fall. Es giebt doch viele unter uns, die — trotz ihres Fleises und trotz ihrer klugen Haushaltung — doch noch immer arm und elend bleiben, und an ihrer Noth keine Schuld haben; sollte die Armuth dieser Unglücklichen auch ein Beweis des göttlichen Mißfallens seyn? — Nein! so wenig Reichthum und Ueberfluß immer die nothwendige Folge eines tugendhaften und gerechten Lebens ist, eben so wenig ist Mangel und Armuth immer nur eine Folge unserer Thorheiten und Vergehungen. Aber doch giebt es Menschen, die bey ihrer unverschuldeten Armuth den kleinmüthigen, ihr Herz beängstigenden Gedanken pflegen, als hätten sie sich ihre Noth durch Sünden und Laster zugezogen, als wäre ihr Elend ein sicherer Beweis des göttlichen Mißfallens, und als ruhe jetzt ein besonderer Zorn Gottes auf ihnen.

Um dieser ungegründeten Aengstlichkeit auszuweichen, so bedenket, ihr Armen! daß Mangel und Armuth nicht allein den Gottesvergessenen, den Bösewicht treffen; o! sie sind oft genug auch des Tugendhaften, des Rechtschaffenen Loos. Sollten jene Unglücklichen immer lasterhaft und böse

seyn,

seyn, die arm und elend sind; so müßten die Reichen, die im Ueberfluße leben, immer fromm und gerecht seyn. So wäre der — von der ganzen Welt verlassene, unglückliche Hiob ein Bösewicht, und seine reichen, ihn verhöhnenden Freunde fromme Männer gewesen? — so wäre also der von seinem eigenen Sohne vertriebene König David ein schlechter Mann, und sein undankbarer Sohn Absalon ein Gerechter? So wäre dann der an der Thürschwelle des Reichen schmachtende Lazarus ein Nichtswürdiger, und jener ihn verachtende Prasser ein Freund Gottes? — Die heilige Geschichte beantwortet diese Fragen ganz anders, und beruhiget uns hier in unsern Zweifeln. Einst, wenn wir in dem Reiche der Ewigkeit zusammen kommen werden, da dürften wir erkennen und einsehen, wie Armuth sowohl als Reichthum beide zum Himmel führen können. — Jesus war ja auch arm; — in der äußersten Dürftigkeit gebohren, war auch sein ganzes Leben arm und dürftig; er hatte nicht einen sanften Ort, wo er sein heiliges Haupt hinlegen durfte; und war der geliebte Sohn seines Vaters im Himmel! Brauchen wir mehr, meine Geliebten! brauchen wir mehr Zeugniße und Beweise, daß unverschuldete Armuth und Noth kein Beweis des göttlichen Mißfallens sey? —

Drittens reitzen Mangel und Noth die Menschen auch zu mancherlei Ungerechtigkeiten, zu unerlaubten Mitteln, wodurch sie ihrer Dürftigkeit zu steuern gedenken.

Wenn es dem Menschen an dem, was er nothwendig braucht, gebricht, wenn er an Speise

und

und Trank, an Kleidung und Wohnung schmerzlichen Mangel und Noth leiden muß; so entstehen in seinem Innersten nicht selten mancherlei sündhafte Begierden, die ihm ein jedes unerlaubte Mittel, wodurch er sich helfen oder retten könnte, als erlaubt und gerecht empfehlen. Der Arme, der Elende folget nun der verführenden Stimme, die in seinem Innersten zu ihm spricht; er fängt an zu borgen, ohne es mit Gewißheit zu wissen, ob er das Geborgte je wieder zurückgeben könne; er suchet durch List und Betrug ein fremdes Gut an sich zu bringen; er fällt oft noch tiefer, seine Hand strecket sich verwegen nach dem Eigenthume seines Nebenmenschen aus. — So, meine Geliebten! verführet Armuth und Noth die Menschen nicht selten zu Betrug und Entwendung! —

O! wenn doch der Arme, der Dürftige, um diese sündhaften Versuchungen zu besiegen, beherzigen und bedenken wollte: daß alle diese ungerechten Mittel, zu welchen er unglücklicher Weise seine Zuflucht nehmen will, seinem Elende nicht abhelfen, und seine Noth nicht aufheben werden! Auf ein fremdes unrechtmäsig erworbenes Gut hat der Herr seinen Fluch gesetzet, und es wird eben so bald wieder zerrinnen, als er es gewonnen hat. Aber gesetzt auch, dieser Verblendete könnte auf eine Zeit durch ungerechte Handlungen seiner dringenden Noth abgeholfen haben; so ist er ja nicht sicher, daß nicht ein Zufall seine Schande und seinen Betrug vor der Welt aufdecke; ist dann sein ungerechtes Betragen an den Tag gekommen, so hat er sich selbst noch tiefer in's Elend gestürzt, als er es je gewesen war; — er bleibt jetzt wieder arm und elend; aber nun hat er auch seinen größ-

ten

ten Schatz, sein theuerstes Kleinod, mehr werth als Geld und Gut, er hat seine Ehre, seinen guten Namen verlohren, hat sich aller Ansprüche auf die Hülfe und das Mitleiden seiner Nebenmenschen unwürdig gemacht, hat sich endlich einer rächenden Verfolgung der Gerechtigkeit ausgesetzet. Er bedenke dazu auch noch diese Warnungswahrheit: daß, wenn er durch unerlaubte Mittel sich wirklich geholfen hätte, er dabey ein weit größeres und wichtigeres Gut, die Gnade und die Freundschaft Gottes verlohren hätte. Nun kann er in seinem Elende nicht mehr mit kindlicher Zuversicht die Augen seiner Seele zu seinem Vater im Himmel richten, und von ihm Hülfe und Rettung bitten; kann nicht mehr auf den Herrn sein ganzes Vertrauen setzen; wird in der heiligen Religion, zu der er sich bekennet, und die sonst allen Unglücklichen eine Zuflucht ist, keinen Trost und keine Beruhigung finden; denn er wäre ein Freund des Lasters und ein Feind der Tugend geworden. — Möchte doch diese wichtigen Gründe jeder Arme, jeder Dürftige erwägen, damit er in seinem Elende den unglücklichen Versuchungen zu unerlaubten Mitteln glücklich widerstehen, und auch in der Noth ein gutes Zeugniß seines Gewissens finden möge. —

Endlich; meine Geliebten! — wünsche ich, dem unglücklichen, dem von der Armuth und von der Noth gedrückten Christen heute noch ein Wort des Trostes und der Beruhigung zu sagen. — Mangel und Noth führen nicht immer nur Kummer und Schmerz mit sich; Armuth hat auch ihre Vortheile. Der Dürftige kann freilich die Glückseligkeit des Lebens nur halb genießen; er muß manches Gut, manche Bequemlichkeit entbehren;

er

er muß sich manche unschuldige Freude versagen; aber noch ist er ein Mensch, so wie jeder über ihn weit erhabene Vornehme und Reiche; noch hat der dürftigste Unterthan, so wie der erhabenste Monarch, den nemlichen kunstvoll gebauten Körper, und eine für die Ewigkeit bestimmte unsterbliche Seele. Ob schon er arm und verachtet ist; so genießet er doch das große Glück, sich zu einer beseligenden Religion zu bekennen; und auch für ihn, um auch ihn von der Macht der Sünde zu erlösen, hat Jesus Blut und Leben hingegeben. Ja! die Armen, die Dürftigen, die hat Jesus vorzüglich für die Seinigen erkannt; denn wer den Armen Gutes thut, der hat es ihm gethan, und wer den Armen Böses zufüget, der hat es ihm zugefüget. — Also nicht blendende Vorzüge, sondern nur Vermögen und Reichthum mangelt dem Armen; aber dafür ist er ja wieder vielen Gefahren zur Sünde, der Unmäßigkeit und der Ausschweifung, den Gefahren zur Sünde der Verschwendung entgangen; und, was das vorzüglichste ist: hat er in seinem Leben keine Güter und keine Schätze besessen, so darf er im Tode keine mit Schmerz zurücklassen, keine verlieren.

O Trennung! o Tod! wie bitter bist du dem, der im Reichthum und Ueberfluße lebet! — Die Hände von tausend Menschen, die man seine Diener nannte, waren unaufhörlich geschäftig, seine Befehle zu vollziehen, ihm einen jeden Augenblick seines Lebens zu versüßen; — ein Wink von ihm, und das, was sein Herz wünschte und verlangte, das stund ihm augenblicklich zu Gebot! O welch einen wehmüthigen Blick wird dieser glückliche Erdensohn auf jene Stunde hinwerfen, die die

letzte

letzte seines Lebens seyn, in welcher er seine Glückseligkeit, alle seine Schätze und Güter verlassen und verlieren soll! Und der Arme, — o! wie ruhig wird dieser seiner Auflösung entgegen sehen! er hat ja nichts als Mangel und Noth zu verlieren. Sehet hier, ihr Armen! sehet hier ein Ziel aller eurer Sorgen und Traurigkeit; sehet in einer einzigen Stunde das Ende aller Noth! — o wie willkommen wird euch der Tod seyn, da er in einem Augenblick all eure kummervollen Tage verkürzen, und euch in das Land der Ruhe und des Wohlseyns überführen wird! — Habt ihr nun eure von Gott euch zugeschickte Armuth und Noth geduldig und standhaft ertragen; habt ihr sie euch durch keine unerlaubten Mittel zu erleichtern gesucht; habt ihr in euren trüben Tagen, so wie jederzeit, auf den Herrn gehoffet, und auf seine Rettung vertraut; — o! so werdet ihr im Tode selbst aus Gottes Vaterhand den Lohn eurer Geduld empfangen.

So gehet denn hin in Frieden, ihr Dürftigen! die ihr ohne eure Schuld dürftig und arm geworden seyd; gehet und segnet das Loos, das euch getroffen hat; der Herr hat euch würdig gefunden, euch durch Leiden und widrige Verhängniße zu größern Freuden vorzubereiten. Klaget nicht mehr übermäßig über Elend und Noth; sondern thut und trachtet vielmehr, so viel in euren Kräften stehet; und setzet euer festes Vertrauen auf Gott; denn oft ist die Noth am größten, und Gott mit seiner Hülfe am nächsten. So wahr Jesus im heutigen Evangelio dem bedrängten Volke geholfen hat, so wahr und so gewiß wird Gott euch auch helfen. — Hütet euch, den Versuchungen, welchen ihr in

euerm armseligen Stande ausgesetzet seyd, zu unterliegen, und sammelt euch Verdienste, damit ihr zwar arm an irdischen Gütern, aber reich an guten Werken eingehen möget in das Reich der Herrlichkeit! — Uns aber, meine geliebten Freunde! — uns, welchen die Vorsehung ein besseres Loos zugeworfen hat, und die wir über Mangel und Dürftigkeit nicht klagen dürfen, uns mögen die Gefahren der Armuth zur Liebe, zum thätigen Mitleiden gegen dürftige Brüder antreiben. Ferne sey es von unsern Herzen, uns über diese Unglücklichen stolz und übermüthig zu erheben, sie mit Verachtung und Härte von uns zurückzustoßen. — Das, was wir besitzen, das ist ja ohnehin eine unverdiente Gabe Gottes, die er uns eben so, wie unsern dürftigen Brüdern, hätte entziehen können, und noch entziehen kann. Wir wollen uns also hier unser Leben unter einander nicht vertrüben, sondern durch gegenseitige Liebe beweisen, daß wir Schüler Jesu sind; bis wir einst jenseits des Grabes uns ohne Rücksicht auf Stand und Rang, ohne Rücksicht auf Armuth oder Reichthum, wie selige Brüder, einer den andern umarmen, und gemeinschaftlich unsern großen Gott ewig preisen und anbeten werden. Amen. —

Predigt

auf den

fünften Sonntag in der Fasten

über die Worte:

Wer unter euch kann mich einer Sünde überführen? Johann. 8.

Jesus, das erhabenste Beispiel der reinsten Tugend.

Meine geliebten Zuhörer! ich behauptete letzthin: der beste Sieg über unsere Gegner, die durch liebloſe Nachreden, durch kränkende Verleumdungen uns verfolgen, — unsere kräftigste Vertheidigung, — die sicherste Art, unsere Feinde zu beschämen, und unsere Ehre zu retten, sey diese: sie durch die That zu widerlegen, ihren erniedrigenden Beschimpfungen unsere Rechtschaffenheit entgegen zu stellen, und an uns gerade jene Tugenden leuchten zu lassen, deren entgegengesetzte Laster man uns aufbürdet.

Jesus, unser göttlicher Lehrmeister, unterstützet heute mit seinem Beispiele meine Behauptung. — Er predigte Wahrheit; denn er war deswegen auf die Welt gekommen, damit er Wahrheit lehre; — aber die Juden konnten seine Stimme nicht hören, denn sie waren nicht aus der Wahrheit, (nicht Freunde der Wahrheit,) sie waren nicht aus Gott, waren nicht Kinder Gottes, waren nicht

gute

gute fromme Menschen; darum hörten sie Gottes Worte nicht; Jesus Lehre war ihnen ein Aergerniß; und den, der sie vortrug, haßten sie von ganzer Seele; — sie verwendeten alles, die Ausbreitung der Wahrheit zu verhindern, und glaubten, ihren Zweck nicht sicherer erreichen zu können, als wenn sie den Mann stürzten, der diese ihnen so verhaßte Wahrheit vortrug. Sie gaben sich alle Mühe, seine Rechtschaffenheit verdächtig zu machen, seinen gerechten Ruf zu verdunkeln, und durch die boshaftesten Verdrehungen seiner unschuldigsten Reden und Handlungen, den Haß des ganzen Volkes wider ihn rege zu machen. Bald beschuldigten sie ihn, daß er den Sabbath entheilige, bey Sündern einkehre, und ein Freund der Publikanen sey; bald schimpften sie ihn einen Gotteslästerer, bald einen Einverstandenen des Beelzebubs, bald einen Samariter, bald einen Volksaufwiegler! — und Jesus rechtfertigte sich dadurch, daß er allen diesen boshaften Beschuldigungen ein tadelloses Leben, und seine reine Tugend entgegen stellte.

Er befand sich heute mitten unter seinen gefährlichsten Lästerern, mitten unter seinen unversöhnlichsten Verfolgern, unter feindseligen Menschen, die über ein jedes Wort, das aus seinem Munde gieng, den strengsten Rath hielten, ob sie ihn wenigstens in der Rede nicht fangen könnten, da sie an seinen Werken nichts auszusetzen vermochten; und Jesus hatte den Muth, den man nur dann haben kann, wenn man seiner Sache, seiner Unschuld gewiß ist; er stellte allen seinen Gegnern die große Frage vor: wer aus euch kann mich einer Sünde überführen? — und

keiner

keiner konnte es; keiner vermochte ihn einer Sünde zu überführen, denn Jesus war unschuldig, seine Tugend rein.

O! wie muß diese erhabene, diese reine Tugend Jesu jedes empfindsame Menschenherz mit unwiderstehlicher Gewalt an sich ziehen, und zur Bewunderung, zur Hochachtung hinreissen! Sie soll der Gegenstand unserer heutigen Erbauung bleiben. — Gönnen Sie mir ihre Aufmerksamkeit, wenn ich Ihnen Jesum als das Beispiel der reinsten Tugend vorstelle; wenn ich sie erstens von seinem unschuldigen heiligen Leben überzeuge, und dann aus demselben zweitens einige Verhaltungsregeln für uns herleite. — Vernehmen Sie mich.

Lebte je in der Welt ein Mensch, der über unverdiente Leiden und Verfolgungen klagen konnte; so war es gewiß Jesus, unser göttlicher Lehrmeister. Sein ganzes Leben, von der Wiege bis ans Kreutz, war eine ununterbrochene Kette von Beschwerden, Mühseligkeiten, Verfolgungen und Leiden; allem dem, was Niedrigkeit, Verachtung, Armuth und Dürftigkeit Beschwerliches, Mühseliges und Niederschlagendes nach sich ziehet, dem allen war Jesus ausgesetzt. — Man hielt ihn für eines verächtlichen Zimmermanns Sohn aus Nazareth, und achtete seiner nicht; dabey war er arm, und litt vielen Mangel. Die Füchse haben Gruben, klagt er selbst, die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. Er trat aus seinem

stillen Leben öffentlich als Lehrer seiner Nazion auf; und wer will nun alle die Mühe, den Widerstand, alle die Verfolgungen und Kränkungen fassen, die er bey der Verwaltung seines heiligen Amtes empfand! Wie mochte die Verblendung und der Undank seiner Zeitgenossen, die seine wohlthätigen Absichten so sehr verkannten, seine Lehre so blind verwarfen, — ihre Bosheit, mit welcher sie ihn verfolgten, — wie mochten selbst seine Jünger und Freunde durch ihre Ungelehrigkeit, durch ihre Anhänglichkeit an nichtige Vorurtheile, durch ihren Wankelmuth, — wie tief mochte alles dieses das gefühlvolle Herz des um Menschenglück so viel besorgten Jesus verwundet haben! welche Kränkung für ihn, wenn all sein Bestreben dahinaus lief, die Welt durch Wahrheit und Tugend zu beglücken, und wenn dann seine wohlgemeintesten, treuesten Bemühungen vereitelt und zu nichts gemacht wurden! — Das waren also die Leiden Jesu während seinem Lehramte; nie sind sie auf das Haupt eines redlichen Lehrers der Menschen so häufig und so bitter gefallen; und doch sind alle diese Kränkungen nicht zu vergleichen mit jenen, die bey dem letzten Auftritte seines Lebens seiner warteten. Alles, was man peinvoll und schrecklich nennen kann, häufte sich in den letzten 18. Stunden seiner Kreutzigung über ihn. — Man denke sich seine marternden Seelenleiden im Garten; sehe ihn in Gethsemane mit Todesangst ringen, sehe ihn von seinem Jünger treulos verrathen, der rasenden Wut erbitterter Feinde preis gegeben, sehe ihn von seinen wenigen Freunden verlassen, einem Verbrecher gleich, von bewaffneten Schaaren muthwilliger, roher Menschen umgeben und gebunden, von einem Gerichtshofe zum andern

herum

herumgeführt und gemißhandelt werden; — man sehe ihn unmenschlich, blutig zerschlagen, mit Dornen gekrönt, unter der schweren Kreutzeslast erliegen, und an eben diesem Kreutze auf die schmerzlichste Weise sein Leben enden! — Man sehe alles dieses, und denke sich: so lebte und so starb der, den man keiner Sünde überführen konnte; der das lebendige Beispiel der erhabensten Unschuld, der reinsten Tugend war; der in seinem ganzen Leben nichts gedacht, nichts geredet und nicht das Geringste gethan hat, was ihm vor Gott und Menschen hätte zum Vorwurfe gereichen, oder ihn schuldig machen können; — so lebte und so starb der, dem der Apostel das Zeugniß giebt: er hat keine Sünde gethan, und in seinem Munde ist kein Betrug gefunden worden. Und so ist es auch; das ganze Leben Jesu bestätigt die Wahrheit dieses Zeugnisses; wo wir ihn immer handeln und wirken sehen, überall glänzt uns die reinste Tugend entgegen, — Tugend, die durch keinen Flecken menschlicher Schwachheit verdunkelt wird. — Man überzeuge sich hievon; prüfe sein ganzes Leben, beurtheile sein Verhalten nach allen Lagen und Verhältnissen. — Versäumte, vernachlässigte er wohl je eine Pflicht, die er seinem Gott schuldig war? machte er sich je des geringsten geheimen Vergehens schuldig? war nicht sein Herz voll von Liebe gegen seinen himmlischen Vater? bewieß er nicht die tiefste Ehrfurcht, das unerschütterlichste Vertrauen, den willigsten Gehorsam eines ergebenen Sohnes? Kann man von allem diesen auch nur das Geringste in Zweifel ziehen, wenn man bey der feierlichen Taufe des Sohnes die Stimme des Vaters in den Lüften hörte: das ist mein geliebter Sohn, an

dem ich ein Wohlgefallen habe? — Durch was konnte also Jesus so bittere Leiden, als die waren, so ihn trafen, verschuldet haben? Vielleicht durch sein Betragen gegen die Menschen, seine Brüder? Doch wahrlich nicht! Sein Leben ist ja die stärkste Schutzrede für ihn. Die Welt und ihre Geschichte hat von einem gewissenhaften Unterthan seiner Obrigkeit, von einem strengen Beobachter bürgerlicher Gesetze, von einem allgemein wohlthätigen Menschenfreund, kein Beispiel aufzuweisen, welches größer wäre, als das, was Jesus uns hinterlassen hat. Alle Tugenden des redlichsten Bürgers, des treuesten Freundes, des besten, edelmüthigsten Menschen, hatten in seiner großen Seele ihren Wohnsitz aufgeschlagen; seine Verdienste, die er durch Lehren und Wohlthaten um die Menschen hat, sind unverkennbar, und sein Name wird noch von der spätesten Nachwelt mit Ehrfurcht genennt werden. — Man prüfe alles dieses, wäge es auf der strengsten Wage des Rechts, und man wird überzeugt werden, daß er der Gerechte, der Heilige, der Reine sey, für den ihn der Apostel erklärt, und für den er selbst sich erklärte, wenn er mitten unter seinen Verfolgern, mit dem seligsten Bewußtseyn seiner erhabensten Unschuld, und mit ruhigem Herzen sprach: Wer aus euch kann mich einer Sünde überführen? —

So zeugt Jesu Leben von der Reinigkeit seiner Tugend; — aber während seinem Leiden und bey seinem Tode bezeugen sie selbst seine Feinde. Bey seinen gerichtlichen Verhören vereinigen sich Bosheit und Lästersucht, seine Tugend anzufallen; aber seine Unschuld siegt, setzt

seine

seine schlauesten Feinde in die ängstlichste Verlegenheit, daß sie zu armseligen Verdrehungen unschuldiger Worte und Handlungen ihre Zuflucht nehmen müssen, um nur etwas sagen zu können, was für eine Beschuldigung gelten könnte. — Und Jesus schwieg zu allen diesen Dingen; ihn beruhigte das Bewußtseyn seiner Unschuld, seiner eigenen Tugend, und seine allgemein bekannten Thaten sprachen laut zu seiner Vertheidigung. Wer nur nicht ganz verblendet, nicht ganz von ungerechtem Haß gegen Jesum eingenommen war, mußte seine Unschuld erkennen. Ein heidnischer Richter, ein Pilatus, verhöret diesen — von dem ganzen jüdischen Rathe — so ungestümm verklagten Mann, untersucht den Grund der Klagen, und spricht ihn von aller Schuld frei. — Er ist zwar so schwach, aus unverzeihlicher Menschenfurcht Jesum der Wut seiner Feinde preis zu geben, aber er fühlet sich gedrungen, öffentlich von ihm zu erklären: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, sehet ihr zu! — Judas, sein treuloser Jünger, sein Verräther, der die reinen Absichten seines Lehrmeisters wußte, sein Leben und seine Thaten kannte, — gieng hin in der Stunde der Verzweiflung, und bekannte: ich habe Unrecht gethan, daß ich das unschuldige Blut verrathen habe. — Auserordentliche Naturerscheinungen schienen es der Welt zu verkündigen, daß das Blut eines Unschuldigen, eines Gerechten, an dem Gott selbst sein Wohlgefallen habe, am Kreutze fließe. Ein römischer Hauptmann fühlt diese unwiderstehbare Macht der reinsten Tugend, und ruft bey seinem Tode aus: wahrlich! dieser ist ein frommer Mann! — Wie viel Gewicht müssen solche Zeugnisse unter solchen Umständen

ständen nicht haben! Jesus konnte keiner Sünde überführt werden; seine Tugend war rein und ohne Flecken; Er hatte keine Sünde gethan, und in seinem Munde ist kein Betrug gefunden worden. Das sagen nicht blos seine Jünger und Freunde, das müssen auch Heiden bekennen; das müssen selbst seine bittersten Feinde, beschämt und bestürzt, in ihrem Gewissen gestehen. Nie ist also die reinste Tugend mehr verkannt, mehr verlästert worden, als in Jesu, unserm Erlöser! O du große göttliche Seele! du erhabenes Muster reiner Tugend! mit welcher heiligen Ehrfurcht müssen wir noch heute nach achtzehn hundert Jahren deinen Namen nennen! wie helle glänzt noch heute das Beispiel deiner Tugend unter uns! — und es wird von nun an bis in alle Ewigkeit der würdigste Gegenstand unserer Hochachtung und Verehrung, es wird uns ewig ein Vorbild bleiben, welches wir freilich nimmermehr ganz erreichen können, dem wir aber doch ähnlich werden mögen! —

Doch die Folgen, die wir aus der Betrachtung der reinen Tugend Jesu für unsere Herzen ziehen, sollen den Inhalt des zweiten Theils bestimmen.

Ist uns, meine geliebten Zuhörer! Unschuld und Tugend verehrungswürdig und heilig, o! so müssen wir's jetzt in diesem Augenblicke tief in unserer Seele fühlen, welche Hochachtung und welche Verehrung wir dem schuldig sind, der uns ein Beispiel der reinsten, fleckenlosesten Tugend geworden ist! — Ziehet die verkannte leidende Tugend — jedes gefühlvollen Menschen innigste

Theil-

Theilnahme an sich; so werden wir unsere herzlichste Theilnahme dem nicht versagen können, der auf Golgatha als der gerechteste Tugendfreund unter den empfindlichsten Leiden kämpfet. Wir bewundern und verehren die Asche so mancher edler Männer, die für Wahrheit und Tugend ein Opfer des Neides und der Bosheit wurden; — aber wahrlich! dort am Kreutze ist mehr, als alle die Tausende leisten konnten, die für die gerechte Sache bluteten! dort in der Person Jesu vereinigt sich alles, was die Welt je Großes, Edles, und Verehrungswürdiges gesehen hat; dort finden wir den Mann, den man keiner Sünde überführen konnte, dort leidet und blutet die Tugend ohne allen Flecken! —

O! wie ist es möglich, daß es Menschen geben kann, welchen Jesus gleichgültig ist? Hätten sie nur je einen nachdenkenden Blick auf sein Leben geworfen, es mit dem Leben jener Männer verglichen, die sie selbst für groß halten; hätten sie nur je mit Aufmerksamkeit die Geschichte seines Lebens und seiner Leiden gelesen; gewiß! sie würden von Ehrfurcht und Hochachtung für ihn eben so hingerissen werden, wie wir von diesen Gefühlen durchdrungen sind, weil wir die Ueberzeugung haben, daß Jesus unter allen guten Menschen der beste, und unter allen Märtyrern der Wahrheit der größte war! —

Nun wir wollen unsere Blicke öfters auf ihn hinrichten; wollen ihn durch alle Auftritte seines Lebens mit unsern Gedanken begleiten; wollen die unverkennbaren Beweise seiner erhabenen Seelengröße, seiner reinen Tugend recht lebhaft ins

Auge fassen, und wollen so unsere Hochachtung und Verehrung für ihn verstärken!

Doch Hochachtung und Verehrung sind nicht die einzigen Herzensopfer, die wir unserm göttlichen Erlöser zu bringen schuldig sind; denn der Einfluß, den sein bitteres Leiden und sein verdienstvoller Tod auf unser Wohl, auf unser Bestes hat, fordert von uns noch andere Pflichten. Wir wissen es ja aus unsern heiligen Schriften schon lange, daß Jesus alle seine Leiden unsertwillen getragen habe; die reinste zärtlichste Liebe zu uns Menschen, die sehnlichste Begierde, uns von dem fürchterlichen Elende der Sünde zu befreien, das war es, was ihn antrieb, sich seinem traurigen Schicksale zu unterwerfen. Er entsagte willig allen Freuden und Bequemlichkeiten dieses Lebens, nahm die Last, die wir hätten tragen sollen, auf seine Schultern, und beugte sein heiliges Haupt sanft und geduldig unter Marter und Tod; weil alles das ein Mittel zu unserer Rettung werden mußte.

Ob er wohl hätte mögen Freuden haben, sagt die Schrift von ihm — so erduldete er das Kreutz und achtete der Schande nicht. — Christus hat für uns gelitten; der Gerechte für die Ungerechten. — Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns als einen Sünder behandelt, damit wir würden in ihm die Seligkeit erhalten. — Unsrm Jesus und seiner reinen Tugend verdanken wir es also, daß die beste wohlthätigste Religion unser Eigenthum geworden ist; denn Jesus ist

darum

darum gebohren, und darum auf die Welt gekommen, damit er Wahrheit lehre. Ihm verdanken wir es, daß wir zu Gott, wie zu unserm Vater, hintreten, und von seiner väterlichen Liebe Nachsicht und Vergebung, Gnade und Barmherzigkeit, mit Zuversicht erwarten dürfen; denn Jesus ist um unserer Missethat willen verwundet, und wegen unserer Laster geschlagen worden. — Wer verdient nun mehr unsern innigsten Dank, unsere zärtlichste Gegenliebe, als Jesus, der uns so ein großmüthiger Retter und Wohlthäter geworden ist? der so unaussprechlich viel gethan und geduldet hat, um uns dem Elende zu entreissen, um unser Heil zu gründen? O meine geliebten Freunde! stehen unsere Herzen dem Eindrucke, den Dank und Erkenntlichkeit machen müssen, noch offen; so ist es nicht anders möglich, wir müssen bey Betrachtungen, wie unsere heutigen sind, ganz Gefühl und Erkenntlichkeit seyn; müssen den von ganzer Seele wieder lieben, der uns eher geliebt hat, und müssen dnrchdrungen von dem Werthe seiner uns erwiesenen Wohlthaten ausrufen: meine Seele erhebe den Herrn, und mein Geist erfreue sich seines Heilandes! —

Wer verdient aber auch ferner unsern willigen Gehorsam, als der, der uns durch den Preis seines Bluts zum Eigenthum sich erkauft hat? Er ist darum für uns gestorben, damit wir nun nicht mehr uns selbst, sondern ihm leben sollen. Und wer wollte sich auch weigern, nach dem Willen seines zärtlichen Freundes, seines Wohlthäters zu leben? Wer wollte nicht gern dem das Opfer seines Ge-

hor-

horsams bringen, der für uns so viele Mühe, so viele Leiden und Schmerzen willig übernommen hat? — So wollen wir denn unter dem Kreutze unsers Jesu den redlichen Entschluß fassen, jeder Sünde, jeder Ungerechtigkeit zu entsagen, weil sie das Verdienst der Leiden und des Todes Jesu an uns vereiteln würde; wollen an Jesu Liebe, und an seine großmüthige Aufopferung denken, wenn gefährliche Versuchungen unsere Herzen bestürmen, und uns von dem Weg der Tugend verleiten wollten; wollen endlich durch einen herzlichen Blick auf den göttlichen Dulder uns stärken, wenn wir auf dem Wege der Gerechtigkeit Hindernisse und Schwierigkeiten finden sollten, die unsern Muth niederschlagen könnten. —

Endlich erweckt die Betrachtung der reinen Tugend Jesu in uns noch eine Pflicht; es ist die der Nachahmung. — Jesus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen; — O! wie wenig folgen dem Beispiele ihres Erlösers — jene Christen, deren Leiden eine Folge ihrer Thorheiten und ihrer Unvernunft sind! wie unähnlich sind die ihrem Vorbilde! Können sie denn auch so wie Jesus mit Vertrauen, mit getrostem Muthe zu Gott hinaufsehen, und seines Wohlgefallens sich erfreuen? muß nicht vielmehr Scham, Reue und Furcht ihre Herzen erfüllen? Was Wunder, meine Geliebten! wenn die Trostgründe unserer wohlthätigen Religion in unser Herz nicht eingehen, wenn wir ihre beseligende Kraft nicht fühlen, da die meisten Leiden, die uns treffen, von der Art sind, daß wir sie durch unsere eigene Schuld uns zugezogen haben? — Jesus

litt

litt ferner unschuldig, doch standhaft und willig; aber wie weit sind wir von dieser Standhaftigkeit, zu welcher uns unsers Meisters Lehre und Beispiel auffordert, entfernt, wenn wir von einem jeden Leiden, von jeder Gefahr, von jeder Aufopferung um der Tugend willen, zaghaft zurückbeben; manches Gute unterlassen, um nur nichts tragen zu dürfen; oder wenn wir unter unverschuldeten Leiden alsobald allen Muth sinken lassen, den Glauben an eine weise und gütige Vorsehung verlieren, ungeduldig und unzufrieden werden! Lassen Sie uns, meine Geliebten! in allen diesen Fällen an das Kreutz Jesu hintreten. Sein Beispiel lehre uns, mit christlicher Sorge, mit gewissenhafter Vorsicht alles zu vermeiden, wodurch wir selbst uns Leiden zuziehen könnten. Rein, heilig und unsträflich vor Gott und Menschen zu wandeln, keine unserer Pflichten vorsätzlich zu verletzen, das sey unser ernstliches, unausgesetztes Bestreben! — Das Beispiel Jesu stärke uns aber auch dann mit Muth und Entschlossenheit, wenn wir für Wahrheit und Tugend, wenn wir um die gerechte Sache leiden sollen! — Ihr also, meine christlichen Brüder! ihr frommen Dulder, die ihr um der Gerechtigkeit willen verfolgt werdet! — nehmet ihn, den Trost, den euch eure Religion bringt: euer ist das Himmelreich! Müsset ihr unverdiente Schmach und Verfolgung leiden, o! so denket: der Jünger ist nicht besser als sein Meister; mußte Jesus, das Beispiel der reinsten Tugend, ein Opfer menschlicher Bosheit werden, so lasset es euch nicht befremden, wenn auch euch das Schicksal eures Meisters treffen sollte. Wisset, daß Gott ein mächtiger Freund und ein Beschützer der Unschuld sey. — Die Geschichte Jesu

bestä-

bestätigt freilich die Anmerkung des weisen Mannes, daß es Gerechte giebt, denen es gehet: als hätten sie Werke der Gottlosen; aber sie zeigt uns auch, daß alle Versuche menschlicher Bosheit fruchtlos sind, Unschuld und Tugend zu unterdrücken, weil eine höhere Macht sie beschützet. Wird eure Tugend gleich eine Zeitlang, vielleicht nur von wenigen, verkannt; so giebt es noch immer gute, rechtschaffene Menschen, die die Unschuld ehren, und euch in ihren Herzen hochschätzen. Vielleicht kömmt die Zeit, in der man das euch zugefügte Unrecht erkennen, und eurem Verdienste Gerechtigkeit wird widerfahren lassen. Aber gesetzt, sie käme nicht; gesetzt, ihr würdet von der ganzen Welt verkannt und verfolgt; was achtet ihr das alles, da ihr an Gott den allwissenden Kenner eurer Herzen, euern Richter, euern Freund, euern Vergelter gefunden habt? Diesen Ruhm, diese Freude kann euch keine Menschenmacht entreissen; sie folgt euch bis über das Grab in eine bessere Welt, in welcher Recht und Tugend über alle Anfälle des Lasters triumphiren, in welcher ihr erfahren werdet, wie wahr der Ausspruch Jesu sey: selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn das Himmelreich ist ihnen.

Dir endlich, göttlicher Erlöser! dir, du erhabenes Vorbild der reinsten Tugend! dir gebühret für alles, was du aus Liebe zu uns geduldet, gelitten und vollbracht hast, — Preis, Lob und Ehre, Dank und Anbetung, von nun an bis in alle Ewigkeit. Amen.

Pre-

Predigt

auf den

sechsten Sonntag in der Fasten

über die Worte:

Das Volk aber, das vorangieng, und nachfolgte, schrie und sprach: Hosanna dem Sohne Davids! — gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Matth. 21.

Ueber die Bewegungsgründe, die uns verbinden, das von Jesu gestiftete Gedächtnißmahl mit Andacht und Rührung zu empfangen.

„Hosanna dem Sohne Davids! — Heil dem Nachkommen Davids! Heil dem von Gott gesandten Könige! Heil dem Retter seines Volkes!“ — so riefen einhellig die Begleiter unsers Jesus, als er in Jerusalem auf eine feierliche Weise einzog, und dadurch öffentlich bekannte, daß er der erwartete Messias sey. Freilich traf es nicht ein, was diese Leute zum großen Theile erwarteten. Sie hofften nemlich, daß ihr Messias der Oberherrschaft der Römer über die Juden ein Ende machen, und ihr Befreier, ein irdischer König werden würde; aber Jesu Reich war nicht von dieser Welt; seine Absicht war weit erhabener und Gottes würdiger; er wollte durch Wahrheit und Tugend die Macht des Aberglaubens und des Lasters zerstören; er wollte endlich dadurch, daß er sich selbst zum blutigen Opfer hingab, die Menschen wahrhaft erlösen, und sie zum Frieden, zur Glückseligkeit führen. Heil uns! diese Absicht unsers Erlösers ward an recht vielen aus uns erreicht; und wir Glücklichen haben volles Recht, mit jenen Begleitern unsers Jesus auszurufen: „Heil dem Retter seines Volkes! Heil dem von

Gott

Gott gesandten Könige! Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn!"

Doch soll Ihre Aufmerksamkeit, meine theuern Zuhörer! nicht blos bey dem feierlichen Einzuge Jesu nach Jerusalem stehen bleiben; sie soll, unserer Absicht gemäs, heut auf einen ganz andern Gegenstand gerichtet werden. Wir nähern uns jener heiligen Woche, die dem Andenken des Leidens und des Todes Jesu so vorzüglich geweihet ist; in welcher so mancher gute, von Liebe und Ehrfurcht für seinen Erlöser eingenommene Christ, den Einzug Jesu in sein Herz feiern, und durch Theilnahme an dem von Jesu selbst gestifteten Abendmahle das schöne Bekenntniß ablegen wird, daß er ein Christ sey, und die Lehre Jesu angenommen habe. — O wie heilig, wie feierlich muß uns allen der Tag werden, an dem wir hintreten zu dem Tisch des Herrn, und theilnehmen an dem Mahle, das Jesus selbst mit seinen Jüngern zu seinem Gedächtnisse eingesetzet hat. Erinnern wir uns nur der merkwürdigen Umstände, unter welchen unser göttlicher Erlöser diese rührende Mahlzeit verordnete!

Im Angesichte des Todes, der seiner wartete, in der schauervollen Nacht, in der er treulos verrathen und unmenschlichen Richtern übergeben wurde, um unter ihren Händen am Kreutze zu sterben; in der Stunde, wo er sich mit seinen Vertrauten durch Speise und Trank das letztemal erquickte, und ihnen mit der Zärtlichkeit eines Freundes sein ganzes Herz öffnete, — unter diesen rührenden Umständen nahm er Brod und Wein,

reichte

reichte es seinen begierigen Jüngern mit freundlichem Ernst und mit vielbedeutenden Worten: „Nehmet und esset, das ist mein Leib, der für euch in den Tod gegeben wird; nehmet und trinket, das ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blut; thut das zu meinem Gedächtniß." —

Die Jünger verstanden die Worte des Meisters, und hielten es von nun an für ihre heiligste Pflicht, dieses Gedächtnißmahl zum Andenken des großmüthigen Todes ihres Freundes mit stiller Rührung oft zu feiern.

Auch wir haben dieses Denkmal der Zärtlichkeit und der Liebe beibehalten, um uns dadurch zu frommer Anhänglichkeit an Jesum, und zu brüderlicher Eintracht unter einander zu verbinden. Giebt es nun Christen, die gleichgültig sind gegen das Abendmahl des Herrn, die es ohne Rührung und Andacht empfangen oder wohl gar mißbrauchen, — die wissen wahrlich nicht, was sie empfangen, fühlen die himmlische Kraft dieses Gedächtnißmahls nicht.

Heute also wollen wir die Gelegenheit ergreifen, bey dem Abschiedsmahle, das Jesus mit seinen Jüngern hielt, zu verweilen, und zu lernen, was es eigentlich seyn soll, um in der künftigen Osterzeit mit heiliger Rührung es empfangen zu können. — Ich glaube, meinen Zweck am glücklichsten zu erreichen, wenn ich die Bewegungsgründe anzeige, die uns verbinden, das von Jesu gestiftete Gedächtnißmahl mit Andacht und Rührung zu

empfangen. Möchten wir es doch verstehen lernen, was das heißen wolle, das Andenken des Gedächtnisses Jesu zu feiern! Möchten wir es doch nur fühlen, daß es ganz die Kraft habe, uns mit unserm göttlichen Erlöser unzertrennlich zu verbinden, zu allem Guten uns zu stärken, bey den Mühseligkeiten unsers Lebens uns zu erquicken, das Band brüderlicher Liebe unter Christen fester zu knüpfen, und so für uns eine unversiegbare Quelle recht vieles Guten zu werden! Vernehmen Sie mich!

Wichtig und dringend sind die vielfachen Bewegungsgründe, die uns verbinden, das von Jesu gestiftete Gedächtnißmahl mit Rührung und Andacht zu empfangen. Schon in der Ehrfurcht, die wir unserm göttlichen Erlöser schuldig sind, liegt ein Bewegungsgrund hiezu. Er selbst fordert dieses Andenken seiner großmüthigen Aufopferung von seinen Bekennern; fordert es bey seiner Trennung von ihnen. Er reichte ihnen das gesegnete Brod und den Wein mit dem unzweideutigen, klaren Zusatze: thut das zu meinem Gedächtniß. Würde er wohl das so ausdrücklich verlangt haben, wenn es nicht sein Wille gewesen wäre, daß seine Bekenner dieses so bedeutungsvolle Mahl zu seinem Gedächtnisse recht oft erneuern sollten? Würden seine getreuen Schüler die Feier dieser Mahlzeit überall, wo sie Gemeinen stifteten, eingeführt haben, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, Jesus fordere dieses Andenken von ihnen als eine Probe ihrer treuen Anhänglichkeit an ihn? Würden sie diese Feier in allen Gemeinen eingeführt haben, wenn sie nicht

über-

überzeugt gewesen wären, sie sey für alle Christen bestimmt, und solle für alle Zeiten gelten? sey ein Denkmal des Todes Jesu, welches fortdauern solle, so lange Menschen auf Erden leben? Mit welcher Andacht, mit welcher Rührung sollen wir also Theil nehmen an dem Abendmahl Jesu, da wir wissen, daß es zum Beweis unserer Ehrfurcht gegen Jesum, unserer Achtung und Liebe gegen ihn diene? Und wie muß das Dringende dieses Bewegungsgrundes noch weit vermehret werden, wenn wir den Umstand bemerken, daß Jesus am Abende, da er verrathen ward, dieses Mahl zu seinem Gedächtnisse einsetzte? Höret, ihr Gleichgültigen! die ihr euch weigert, diese Mahlzeit zu halten, — höret es: am Tage der Trennung von seinen vertrauten Freunden, da er im Begriff war, sein Blut für euch fließen zu lassen, sich für euch aufzuopfern, da, da war es, wo er euch die Erneuerung dieses Abendmahls zu seinem Gedächtnisse so freundschaftlich, so väterlich anempfohlen hat; es war der letzte Wunsch seines Herzens, daß ihr euch seiner oft erinnern möget! — Sind uns doch die letzten Bitten eines Sterbenden sonst so heilig; finden wir es doch sonst so billig und gerecht, ihren letzten Willen genau zu vollziehen; — und das, was der Beste unter allen Sterblichen, das, was Jesus der Einzige, — als er für uns starb, dem Tode entgegen gieng, um uns zu retten, — von uns verlangte, das achten wir nicht; sein letzter Wunsch ist uns gleichgültig? für ihn, der für uns alles hingab, alles that, wollen wir nichts thun? — Aber was soll man von dem denken? ein undankbares Herz muß der haben, der den letzten Befehl seines sterbenden Erlösers, den letzten Wunsch seines Wohlthäters,

seines erhabensten Freundes, seines großmüthigsten Retters so leichtsinnig vernachläßiget, und sich weigert, ihm diesen Beweis seiner Achtung und Liebe zu geben! — Wahrlich! wer ein dankbares, gefühlvolles Herz hat, muß erkennen, daß schon die Ehrfurcht eines Christen gegen seinen Erlöser ihn verbinde, das von Jesu gestiftete Gedächtnißmahl mit Andacht und Rührung zu empfangen! —

Hätte Jesus beim Abschiede etwas Wichtiges und Schweres verordnet; hätte er zum Opfer unserer Erkenntlichkeit schmerzhafte Aufopferungen von uns gefordert; so könnten wir wenigstens die Schwachheit unserer Natur in der Erfüllung schwerer Pflichten zu unserer Entschuldigung vorschützen; aber nein! in eben dem Augenblicke, wo er alles übernahm, was das Leben in Armuth und Dürftigkeit Mühevolles und Abschreckendes hat, wo er sich aufmachte, allgemein verkannt, bedeckt mit Schande, unter fürchterlichen Schmerzen am Kreutze für uns zu sterben, verlangte er nicht, daß wir aus Dankbarkeit einen Theil seiner Kreutzeslasten auf uns nehmen, sondern beim Genusse seines heiligen Mahles uns nur erinnern sollen seines Kampfes und dessen, wie schwer es ihm geworden seyn müsse, uns unsere Freiheit und Ruhe, Heil und Frieden zu schenken. Hier liegt also das Wenige dieser Forderung, aber zugleich die Wichtigkeit dieser heiligen Anstalt; sie soll das Andenken des Todes Jesu ewig unter Christen erhalten; — ein neuer Bewegungsgrund zur Erfüllung unserer Pflicht.

Das ist also die vorzügliche Bestimmung des heiligen Abendmahls; — es soll das immerwährende

rende Denkmal des Todes Jesu seyn. Das unblutige Opfer des Brodes und Weins auf unserm Altar ist der für uns gebrochene Leib, es ist das Blut des neuen Bundes, das für uns vergossen ist; wie viel mußte wohl unserm Jesus daran gelegen seyn, seinen Tod nie vergessen, seine Erlöseten gegen dieses Verdienst ihres Erlösers nie gleichgültig werden zu lassen. Seine großmüthige Aufopferung, sein blutiger Tod ist ja die unerschöpfliche, aber auch die einzige Quelle unserer Weisheit, unserer Besserung und unsers Trostes; alles, was uns wichtig seyn kann, ist uns durch den Tod unsers Erlösers zugeflossen. — Dürfen wir uns nun wundern, wenn der, der diesen Tod dulden, und durch ihn so viel, so sehr viel bewirken wollte, bey der Trennung von den Seinigen dafür besorgt war, seine bedeutungsvolle Aufopferung zu verewigen, und bey den Seinigen unvergeßlich zu machen? O wir müßten nicht wissen, wem wir unsere Erlösung zu verdanken, und worauf wir unsere Hoffnung zu bauen haben, wenn wir das unter uns aufgestellte Denkmal des Todes Jesu nicht mit Andacht und Rührung feiern, und unter uns mit heiligem Eifer erhalten wollten! — Denn gehört die Erhaltung dieses heiligen Denkmals nicht genau zum Wesen des Christenthums? Unbezweifelt, meine theuern Freunde! Dieser Kelch — sagte Jesus, ist das neue Testament in meinem Blute; also ein neues Testament, ein neuer Bund, den Gott mit den Menschen zu ihrer Seligkeit knüpfte, und Jesu Abendmahl eine Erinnerung, ein Andenken dieses Bundes! — Wer dieses Mahl genießt, bekennet, erkläret und verspricht öffentlich, daß er auf keine andere Art Gott gefällig werden wolle, als es die

Bedingnisse des neuen Bundes fordern. — Wer hingegen Jesu Abendmahl verachtet, der giebt zu verstehen, daß er mit dem neuen Bunde, mit dem Stifter, mit den Gesetzen und Wohlthaten derselben nichts zu thun haben wolle. — Wohl dem, der es billig und vernünftig findet, den Weg zu seinem Glücke zu betreten, den Gott selbst ihm öffnet, sein Heil so zu suchen, wie Gott selbst es ihm vorschreibt; der komme zum Tisch des Herrn; hier ist das Denkmal des neuen Bundes, den Gott mit ihm errichtet hat! Er trete hin, und nehme mit Andacht und Rührung Theil an dem — von Jesu dem Gottmenschen — gestifteten Gedächtnißmahle, und bekenne, daß er durch seinen Erlöser den Weg zum Glück gefunden habe.

Auch in der brüderlichen Liebe, die wir gegen unsere Mitchristen beweisen sollen, liegt ein neuer Bewegungsgrund zur Erfüllung unserer Pflicht. Hier ist es, wo wir feierlich bekennen sollen, daß wir Christen, ohne Unterschied des Alters, Standes und Ranges, Brüder unter einander sind. — Wer weiß es nicht, daß der Unterschied des Standes, der Lebensart und der äusern Glücksgüter auch die Herzen der Christen unter einander erkalten und gefährliche Trennungen veranlassen könne? O der Stifter unserer heiligen Religion ahndete das alles, und setzte die Feier des Abendmahls darum ein, damit der Unterschied aller äuserlichen Umstände aufhöre, alles unter einander gleich seyn, und sich mit brüderlicher Achtung und Liebe umfassen möge. Welch ein rührender Endzweck dieser heiligen erhabenen Handlung! Wer es also vergessen kann, wie nahe wir Christen, durch gemeinschaftliche Bande der Na-

tur

tur und der Religion, an einander geknüpft sind; wer, durch tausend täuschende Blendwerke, mit Gleichgültigkeit und Kälte gegen seine Mitchristen sich erfüllen läßt; der trete wieder hin zum Tisch des Herrn! Hier an der Tafel des großen Menschenfreundes, der uns alle geliebet, der für uns alle geblutet hat, hier sollen wir's fühlen, daß wir im Grunde uns alle gleich sind; daß wir nur dann ihm gefallen, wenn wir brüderlich uns lieben; und daß einst eine Zeit kommen werde, in welcher aller Unterschied äuserer Umstände nothwendig aufhören muß. — Jesu Abendmahl ist also ein Abendmahl der Liebe und der brüderlichen Vereinigung; hier ist es, wo, nach dem Beispiele Jesu, auch unsere Herzen mit lebendigem Eifer für das Wohl der Menschen erwärmt werden müssen. Nie war Jesu Herz wärmer, nie war sein Entschluß, Blut und Leben zum Besten der Welt aufzuopfern, wirksamer und fester, als in den feierlichen Augenblicken, wo er sein Abendmahl stiftete, wo er alles bereitet hatte, und schon hineilte, die Rettung des menschlichen Geschlechts zu vollbringen. Und wir sollten fühllos bleiben, wenn wir den Leib dessen empfangen, der sich aus großmüthiger Liebe für uns hingeopfert, der uns bis in den Tod geliebet hat? wenn wir uns im heiligen Gedränge vieler mit uns gleich erlöseten Brüder befinden? wenn wir daran denken, daß auch der Trunk kühlenden Wassers nicht unbelohnt bleiben soll, den wir einem aus den Geringsten unserer Brüder reichen? O! daß doch unsere Herzen bey einem jeden Abendmahle mit Eifer und Thätigkeit für Menschenwohl auch neu erwärmt würden. Und wenn wir wissen, daß man ohne diesen Eifer, ohne diese thätige alles umfassende Liebe, kein Christ seyn könne,

daß sie das einzige Merkmal derjenigen ist, die Jesu Schüler seyn wollen: so lassen Sie uns gern Jesu Abendmahl genießen; denn hier ist's, wo wir bezeugen können, daß wir uns brüderlich lieben, und wo wir zu dieser brüderlichen Liebe so unwiderstehlich aufgemuntert werden. — Lassen Sie uns gern hintreten zu dem Tisch der Gnaden und der Liebe, damit wir gestärkt werden — in allem Guten, und in der Hoffnung eines bessern Lebens! Dieser wichtige Vortheil ist auch noch ein dringender Bewegungsgrund, das von Jesu gestiftete Abendmahl mit Andacht und Rührung zu empfangen! —

Wer das heilige Abendmahl seines göttlichen Erlösers würdig genießt, mit einer frommen Sammlung seiner ganzen Seele, mit einer genauen Untersuchung dessen: ob er die heilige Absicht dieser erhabenen Mahlzeit erreiche, ob er den Vorsatz und den Willen habe, alles das zu seyn und zu werden, was er als ein Christ seyn und werden soll: o! der muß sich durch den Genuß des Abendmahls Jesu nothwendig zu allem Guten gestärkt fühlen. Oder soll das lebhafte Andenken an den Tod Jesu, dessen Denkmal die heilige Mahlzeit ist, in uns nicht erwachen? unser Glaube an Jesum, den Seligmacher und Beglücker der Welt, nicht gestärkt, unser Vertrauen zu ihm nicht vermehrt und befestigt werden? Soll in diesen feierlichen Augenblicken das Gefühl unserer Fehler und Unvollkommenheiten nicht rege werden, und in uns den Entschluß wirken können, immer besser und fehlerfreier zu werden? soll uns das erhabenste Muster der Heiligkeit und Tugend, soll uns das große Beispiel Jesu hiezu nicht aufmuntern und stärken können?

soll

soll die lebendige Empfindung alles dessen, was er für uns gethan hat, unsere Herzen nicht mit innigster Dankbarkeit erfüllen? Kurz, muß in diesen heiligen Augenblicken unser Herz von den edelsten Regungen nicht erwärmt, unsere ganze Seele nicht geheiliget werden? O gewiß, das Verhältniß, in welches wir dann mit Jesu unserm Erlöser treten, ist so rührend, so herzerhebend, daß sich nothwendig, bey reifer Ueberlegung, alle Kraft zum Guten in uns regen, die heiligsten Vorsätze in uns erwachen, und uns entschlossen machen müssen, alles das eifrig und willig zu thun, was der Wille Gottes von uns fordert. Wohl uns, meine geliebten Zuhörer! wenn wir mit dieser feierlichen Sammlung unserer Seele das heilige Abendmahl genießen; sie wird uns ein Vorgeschmack werden von jenem seligen Leben, auf welches die Stärke unserer Hoffnungen hienieden gerichtet ist. Wir genießen ja den Leib dessen, der zwar im Staube gelebt, und den Tod gelitten hat, aber der nun erhoben ist zur rechten Hand Gottes; der nur vorangegangen ist, uns einen Platz zu bereiten, der aber die untrügliche Versicherung gegeben hat, daß er wieder kommen wird, damit auch wir da seyn mögen, wo er ist.

O müsset wir's denn also nicht mit Freuden fühlen, daß auch wir mehr als vergänglicher Staub seyn müssen? müssen wir's nicht fühlen, daß wir Bürger einer bessern Welt sind? daß wir uns einst über den Druck und die Mühseligkeiten dieses Lebens zur Herrlichkeit emporschwingen werden? daß wir einen zur Unsterblichkeit geschaffenen Geist besitzen? — Und ist dieses selige Vorgefühl eines bessern Lebens dessen nicht werth, daß

wir

wir mit Andacht und Rührung hintreten zu dem Tisch des Herrn?

O du, der du die Menschen so unaussprechlich geliebt hast, der du für sie gestorben, und nun da bist, wo du uns alle zu seyn wünschest! du bist es, dem innigster Dank unserer Herzen in alle Ewigkeit gebühret, für die unverdiente Wohlthat, daß du so viele Stärke und so vielen Trost mit dem würdigen Genuß deines heiligen Abendmahls verbandest! Laß es uns nur recht lebendig erkennen und fühlen, wie viel Gutes du uns in diesem heiligen Denkmal deines Todes und deiner Liebe zubereitet hast; damit wir ja alle Kraft aufbieten, das von dir gestiftete Gedächtnißmahl mit Andacht und Rührung feierlich zu empfangen. Amen.

Predigt

auf den

ersten Ostertag

über die Worte:

Ihr suchet Jesum von Nazareth den Gekreuzigten? er ist auferstanden, und ist nicht hier. Mark. 16.

Wie nothwendig und wie wichtig es
sey, daß Gott zur rechten Zeit die
geheimen wahren Gesinnungen der
Menschen vor der Welt aufdecke.

Der Tag des Sieges unsers Herrn Jesu, der große feierliche Tag, der uns daran erinnert, daß unser göttlicher Erlöser aus den Armen des Todes zurückgekehret sey, daß Gott seine Ehre gerettet, und ihn vor den Augen der Welt gerechtfertigt habe, — dieser große, feierliche Tag ist uns abermal erschienen; und wir sind hier versammelt, unsere Herzen mit heiliger Freude zu erfüllen. Ja! so ists, meine geliebten Freunde! — Jesus von Nazareth ist am dritten Tage vom Tode auferstanden; und seine wundervolle, siegreiche Auferstehung war die kräftigste Ehrenrettung, die vollkommenste Rechtfertigung unsers durch Bosheit und Gewalt seiner Feinde — öffentlich entehrten Mittlers. Sehr zweideutig, sehr räthselhaft und verdächtig würde der Ruf seyn, den uns Jesus hinterlassen hätte, wenn die Reihe seiner Thaten und Begebenheiten mit seinem Tode am Kreutz geschlossen wäre. — Die schwache Stimme seiner Freunde, die ihn freilich für den Sohn Gottes erklärte, würde durch das unverschämte Geschrei seiner Feinde bald unterdrückt

terdrückt worden seyn; und die Nachwelt würde mit Gewißheit nicht bestimmen können, was sie von Jesu zu halten habe. Aber nun ist alles deutlich; durch den Sieg, den Gott ihm gab, ist die große Frage: ob er der Sohn Gottes war? auf immer entschieden. Nichts war vor seiner Auferstehung so räthselhaft, als das Schicksal und die Geschichte Jesu selbst. Wer konnte die wunderbare Mischung von Niedrigkeit und Hoheit, von Schwachheit und Macht, von Ehre und Schmach fassen, die in seiner Person vereinigt war? Aber nun, da er vom Tode auferstanden ist, sind diese Widersprüche alle verschwunden, und wir sehen es nun ein, daß er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt werden mußte. — Nichts war zweideutiger, als Jesus am schmachvollen Kreutze; — der Unvorsichtige konnte leicht verleitet werden, ihn, der den Tod der Missethäter litt, für schuldig, und seine siegenden Feinde für die Vertheidiger der guten Sache zu halten. Aber seitdem Jesus von den Todten auferstanden ist, hat sich alles geändert; seine Tugend und seine Unschuld ist ans Licht gebracht und gerechtfertigt, die Bosheit seiner Feinde entlarvt und enthüllet. Auch den Freundinnen Jesu, die selbst nach seinem Tode ihre Zärtlichkeit für ihn behielten, und hinaus giengen, seinem Leichname die letzte Ehre zu erweisen, — auch ihnen war es unbegreiflich, wie Gott ihren Freund und Meister so verlassen, und ihn der Wut seiner Feinde preis geben konnte; es war ihnen jetzt mehr als jemals dunkel, wer Jesus eigentlich gewesen sey, und wozu seine wunderbare Erscheinung habe dienen sollen. Aber nun stand alles hell vor ihren Augen; es war, als wenn sie aus der Finsterniß eines Abgrundes schnell an den Sonnenglanz des

hellen

hellen Mittags gebracht würden, da sie zum Grabe kamen, und den nicht fanden, den sie suchten; da sie statt Jesu einen Jüngling in dem Grabe sitzen fanden, der ihnen zurief: erschrecket nicht; ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreutzigten; er ist auferstanden, und ist nicht mehr hier.

So, meine Geliebten! so wurde die verkannte Tugend Jesu ans Licht gebracht, und vor der ganzen Welt gerechtfertigt; so entwickelte die Vorsehung die Schicksale unsers Jesus zu seiner Verherrlichung; und so entwickelt sie noch heute die dunkeln, verworrenen Schicksale des Menschen. — Vergebens hüllet sich das Laster in blendenden Schimmer; vergebens arbeitet die Bosheit, die Tugend zu verdunkeln und verdächtig zu machen; es kann lange unentschieden bleiben, wer wir eigentlich sind; die Bosheit unsers Herzens kann lange verhüllt, die redlichen Gesinnungen unserer Seele können lange verkannt werden; — die Zeit der Aufklärung, die Zeit der Enthüllung auch der geheimsten menschlichen Gesinnung, tritt doch ein; — o! es kömmt ein Tag, an dem die Vorsehung alles entwickeln, an dem wir alle, ohne Verstellung, ohne Larve, so da stehen werden, wie wir sind!

Ich denke, wir werden das Fest der großen Rechtfertigung Jesu vor der Welt nicht besser, nicht würdiger feiern können, als wenn wir aus den Umständen der Auferstehungsgeschichte uns überzeugen: wie nothwendig, und wie wichtig es sey, daß Gott zur rechten Zeit die geheimen wahren Gesinnungen der Menschen

schen vor der Welt aufdecke. Die Nothwendigkeit — und — die Wichtigkeit dieser Aufdeckung zu beweisen, das sey der Gegenstand meines heutigen Vortrags. Er verdienet Ihre Aufmerksamkeit, denn auch die geheimen Gesinnungen Ihrer Seele werden einst enthüllet und aufgedeckt werden. Wir wollen unsern Herzen Trost verschaffen, wenn wir so, wie Jesus, verkannt werden; — wir wollen uns aber auch fürchten lernen, wenn wir uns bewußt sind, daß wir die Welt täuschen! — Der auferstandene Jesus segne selbst diese Erbauungsstunde!

Die wahre Denkungsart der Menschen, ihre wahren Gesinnungen, sind fast immer ein Geheimniß für uns. Bis in die Tiefen ihrer Seele, bis in die geheimen Falten ihres Herzens reicht unser Blick nicht. Wir müssen uns mit dem Wenigen begnügen, was andere Menschen im Aeusern an sich merken lassen, und wie oft geschiehet es nun, daß uns der äusere Schein irre führt, daß wir oft eine Handlung billigen, die vielleicht ihrer Absicht wegen verwerflich ist, und eine andere verachten, die aus den edelsten Absichten entstanden ist. Verschwindet der Schein, der uns irre führte; wird es endlich klar, daß das reitzende Blendwerk, in welches der Lasterhafte sich einhüllte, ein Betrug war, daß der Argwohn, durch welchen man den Tugendhaften verkannte, aus Mißverstand entsprang; — so enthüllet, so entwickelt sich die wahre Gesinnung des Menschen. Da es aber nicht möglich ist, daß das Laster immer unschuldig, die Tugend immer verdächtig scheinen könnte; so behaupte ich: es muß einmal unvermeidlich die

Zeit

Zeit kommen, in der Gott die wahren Gesinnungen der Menschen, und die Geheimnisse ihrer Herzen vor der Welt aufdecken wird. Nichts kann uns von der Nothwendigkeit dieser Enthüllung mehr überzeugen, als die Auferstehungsgeschichte Jesu.

Die meisten Menschen sind von der einen Seite verstellt, verschlossen, oder zweideutig, von der andern Seite leichtgläubig und unvorsichtig; und diese Beschaffenheit der Menschen macht eine Enthüllung ihrer wahren Gesinnungen nothwendig. Werfen wir, um uns hievon zu überzeugen, einen Blick auf die Geschichte Jesu; was war räthselhafter als seine Person; die so hoch und zugleich so niedrig schien; die alle irdische Macht verachtete und doch eine ganze Weltveränderung stiften wollte? Wer war räthselhafter als Jesus, der von manchen für den Sohn Gottes, von vielen andern für einen Missethäter gehalten wurde? — Aber auch seine Feinde waren so räthselhaft, sie hatten das Ansehen und den Ruhm einer strengen Tugend, eines rastlosen Eifers für die Religion, einer treuen Ergebenheit gegen ihre Oberherrschaft, und verfolgten auf der andern Seite den unschuldigen Jesus mit einem Haß, mit einer Grausamkeit, die nicht eher rastete, als bis sie ihn ans Kreutz gebracht, und sein Blut vergossen hatten. Würde also das, was sich mit Jesu zugetragen hat, begreiflich seyn, würde man über ihn und seine Feinde ein solches Urtheil fällen können, wenn sich bey seinem Tode und bey seiner Auferstehung nicht alles entwickelt hätte? wenn es da nicht klar geworden wäre, wie rein, wie groß, wie göttlich Jesus, wie niedrig, wie

boshaft, wie verabscheuungswürdig seine Feinde sich betragen haben?

Gerade so ists noch immer; wir sehen uns auf allen Seiten mit Menschen umringt, deren Verhalten wir uns nicht erklären können, die bald rechtschaffen, bald lasterhaft zu seyn scheinen; die sich fast immer in zweideutigen Gestalten zeigen, — bald bis in den Himmel erhoben, bald auf das tiefste verachtet, — bald für Muster der Tugend, bald für schändliche Lasterknechte erklärt werden. — Wie unsicher würden also unsere Urtheile seyn, welche Verwirrung im menschlichen Leben herrschen, wie gleichgültig würde es uns seyn, ob wir wirklich gut waren, oder nur einen guten Schein gehabt hatten, und wie gefährlich müßte das alles für Recht und Tugend werden, wenn nicht eine Zeit käme, die die Verstellung entlarvte; wenn nicht die Vorsehung für Umstände gesorgt hätte, die es mit fürchterlicher Wahrheit ans Licht bringen, was in dem Innersten des Herzens eines jeden verborgen lag, die einen Jeden den Augen der Welt so darstellen, wie er wirklich ist! — Die Verstellung, die Verschlossenheit der Menschen macht diese Enthüllung nothwendig; aber auch — ihre Leichtgläubigkeit.

Wer frei vom Vorurtheil, frei von persönlichem Hasse war, konnte die Größe, die Erhabenheit Jesu, schon vor seiner Auferstehung, nicht verkennen; aber wir wissen es, wie er demohngeachtet verkannt worden ist, wie sehr Vorurtheil und Leidenschaft seine Feinde verblendete; wie sogar seine Freunde an ihm irre wurden. Dageyen behaupteten Priester und Pharisäer, in

dem

den Augen der großen Menge, das Ansehen ehrwürdiger Häupter; ja man würde ihre Schandthat gepriesen, würde es als ein großes Verdienst um Religion und Vaterland aufgestellet haben, wenn die Auferstehung Jesu seine Unschuld und ihre Bosheit nicht aufgedeckt hätte. —

O! meine Geliebten! nur sehr wenige aus uns sind im Stande, ihre Nebenmenschen sicher und gerecht zu beurtheilen; nur wenige aus uns besitzen die in der Welt so nothwendige Herzens- und Menschenkenntniß. Die meisten sind leichtgläubig, lassen sich vom Scheine bethören; — oder unvorsichtig, da sie sich nicht Mühe geben, die Menschen genauer kennen zu lernen. Welches Unheil würde also mit jedem Tage unter uns gestiftet werden, wie müßten Bosheit und Verstellung über Gutmüthigkeit, Unschuld und Redlichkeit noch mehr, noch entscheidender siegen, wie würde die Anzahl der Verführten unter uns noch häufiger vermehrt werden, wie weit gewöhnlicher würden Tugend und Unschuld verkannt und unterdrückt werden, wenn Gott unserer Schwachheit nicht zu Hülfe käme; wenn er im menschlichen Leben nicht tausendfache Gelegenheiten veranlaßte, in welchen wir den Guten von dem Bösen, den Redlichen von dem Betrüger leichter unterscheiden können! Lehrt es uns doch die Erfahrung, daß das meiste Unglück in der menschlichen Gesellschaft daher entspringe, weil sich die Menschen nicht verstehen, weil sie einander Böses oder Gutes zumuthen, welches ihnen gar oft nicht zukömmt. — Daß unsere Wünsche so oft vereitelt werden, unsere Hoffnungen so häufig fehlschlagen, daß sich so viel Verdruß und Kummer in die Freuden unsers Le-

bens mischt, rührt wohl meistens davon her, weil wir unsere Mitmenschen nicht genug kennen, sie unrichtig beurtheilen, weil wir ihnen bald zu viel, bald zu wenig zutrauen, — was würde erst dann geschehen, wenn die Vorsehung nicht davor gesorgt hätte, daß die wahren Gesinnungen der Menschen zur rechten Zeit aufgedecket würden? — Also die Beschaffenheit der Menschen, ihre Verschlossenheit und Verstellung, — ihre Leichtgläubigkeit oder Unvorsichtigkeit, mit einem Worte, das Glück des menschlichen Lebens macht eine Enthüllung ihrer wahren Gesinnungen nothwendig.

Sie scheint aber noch von einer andern Seite nothwendig zu seyn; sie trägt nemlich sehr viel zur wahren, ernstlichen Besserung unserer Herzen bey. Denn was kann uns mehr aufmuntern, mit allem Ernste an einer gründlichen Besserung zu arbeiten, als die Auferstehungsgeschichte Jesu? Aus ihr wird es offenbar, daß jeder Fehler, den wir bey uns dulden und tragen, einmal ganz gewiß, und zwar zu unserer Schande, aufgedeckt werde.

Als Jesus todt war, da schien es unmöglich, die Bosheit seiner Feinde aufzudecken, und diese Heuchler in ihrer wahren Gestalt darzustellen; der Sieg, den sie über den Unschuldigen davon getragen hatten, rechtfertigte sie gleichsam vor der ganzen Welt. Aber wie kurz war ihre Freude! Ihr Verbrechen fiel in seiner ganzen Schändlichkeit deutlich auf, sobald Jesus aus dem Grabe hervorgegangen war; vergeblich waren die künstlichsten Wendungen, durch welche sie ihr sinkendes Ansehen retten wollten.

O meine Geliebten! wir sind oft nachsichtsvoll gegen einen Lieblingsfehler, den wir im Herzen tragen; wir unterlassen es oft, dieses oder jenes geheime Laster auszurotten, weil wir hoffen, es verbergen zu können, weil wir vielleicht es für unmöglich halten, verrathen zu werden. — Das Beispiel der Feinde Jesu möge uns warnen; lassen Sie uns bedenken, wie manchfach, wie wirksam, wie wunderbar die Mittel und Wege sind, auf welchen die Vorsehung die wahren Gesinnungen der Menschen aufzudecken weiß. Welche Veränderungen stehen uns bevor! Wie leicht können freudige Begebenheiten unsere verschlossenen Herzen öffnen! wie leicht können mißmuthige Augenblicke, niederschlagende Unfälle uns unsere Geheimnisse entreissen! wie plötzlich können wir uns selbst aus Unvorsichtigkeit verrathen! wie leicht können scharfsichtige Menschen uns ergründen! wie leicht kann die Angst auf dem Sterbebette uns zum Geständnisse bringen! — Und gesetzt, daß wir allen diesen Gefahren ausgewichen wären; so kömmt ja der Tag, der unsere verborgensten Geheimnisse aufdecken, der alles ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen war, dem niemand entfliehen kann. Hier kann uns nichts, als eine wahre Herzensbesserung, die keines Lasters, keines Fehlers schonet, — nur diese kann uns retten. Wahrlich! ein jeder Fehler, den wir mit nachgiebiger Schwachheit dulden, wird ganz gewiß, und zwar zu unserer Schande, aufgedeckt werden. Die Feinde Jesu sind auf immer gebrandmarkt; durch seine Auferstehung ist eine unauslöschliche Schande auf sie gefallen, und sie werden nun allgemein als die ungerechtesten Mörder des erhabensten Menschen verachtet. — O! Schande und Schimpf ist das gewisse Loos desjenigen

nigen

nigen, an dem niedrige Gesinnungen oder heimliche Laster sichtbar werden, die Niemand bey ihm vermuthet hätte. Nicht nur der Rechtschaffene wird so einen Unglücklichen mit Mitleiden oder mit Unwillen und Abscheu verachten; auch die, die sich selbst viel vorzuwerfen haben, werden ihn mit aller Strenge ohne Nachsicht beurtheilen. Die Schande wird also allgemein seyn, die ihn über kurz oder lang treffen muß, und von welcher ihn nichts, als eine gründliche Besserung seines Herzens, retten kann.

Wahrlich! ich fühle es, daß auf die Besserung unsers Herzens nichts mächtiger wirken kann, als der Gedanke: daß Gott zur rechten Zeit die wahren geheimen Gesinnungen der Menschen unvermeidlich aufdecke. So ist denn diese Aufdeckung auch in dieser Rücksicht nothwendig. — In wiefern sie aber wichtig sey, wird mein zweiter Theil bestimmen.

Die Wahrheit von der Enthüllung menschlicher Gesinnungen, die wir aus der Auferstehungsgeschichte Jesu ziehen, hängt mit den Anliegenheiten unsers Herzens und Lebens auf manchfache Weise zusammen, und muß also, von dieser Seite betrachtet, für uns von großer Wichtigkeit seyn. Sie ist es auch; denn durch sie wird unser Glaube an Gottes Regierung befestigt. An diesem Glauben ist uns alles gelegen; ohne ihn giebt es keine wahre Weisheit, keine ausdauernde Tugend, und keinen erquickenden Trost des Lebens. Wie wichtig muß uns eine Wahrheit seyn, die diesen Glauben in unserer

Seele

Seele fest gründet, und dauerhaft belebt! Die Wahrheit von der unvermeidlichen Enthüllung menschlicher Gesinnungen ist nun aber ein untrüglicher Beweis von Gottes weiser Weltregierung. Es giebt ja eine Fürsehung, die die Angelegenheiten der Menschen ordnet und leitet; es giebt einen Gott, der für unser aller Wohl sorget, der auf Erden und im Himmel die weisesten anbetungswürdigsten Absichten ausführet; und dieser Gott, diese Fürsehung kann es unmöglich zugeben, daß Bosheit und Laster ihr Spiel ungestraft treiben, daß Redlichkeit und Tugend ganz unterdrückt werden; daß der Rechtschaffene nicht einmal die Genugthuung habe, für das, was er ist, erkannt zu werden. Die Auferstehungsgeschichte Jesu beweiset es hinlänglich, daß in der Welt die weisesten Anstalten getroffen sind, das Laster aus seinen verborgenen Winkeln hervorzuziehen und zu bestrafen, die verkannte Tugend hingegen öffentlich zu rechtfertigen und zu belohnen. — Neid und Bosheit hatten Jesum als einen Missethäter gekreutziget; aber Gott hat die Unschuld seines Sohnes eben so ganz auserordentlich gerettet, als er die boshaften Heuchler beschämte, die, unter dem Deckmantel der Tugend und der Religion, die größten Greuelthaten verübten. Und so ist die Geschichte Jesu voll von Beweisen, daß es dem Laster unmöglich sey, ganz verborgen zu bleiben. — Die Weisheit Gottes weiß tausend unbedeutende Umstände unvermerkt zusammen zu rücken und zu verknüpfen, daß sie am Ende eine wichtige Entdeckung veranlassen, den lange verborgenen Heuchler entlarven, und einem verkannten Rechtschaffenen die ihm gebührende Achtung verschaffen. Nicht einmal die, so durch den Tod dem

Lohne oder der Strafe der Welt entgangen zu seyn scheinen, nicht einmal diese sind vor der gerechten Enthüllung gesichert. Nach vielen Jahren, da man alles vergessen zu seyn glaubet, werden oft Nachrichten, Denkmäler und Zeugnisse ans Licht gezogen, die schon lange verstorbenen Menschen nach ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen. So unbestechbar ist Gottes Gericht; so veranlaßt die Vorsehung zuweilen sogar etwas Auserordentliches, um der Welt das nöthige Licht zu geben. Hier gilt kein Ansehen der Person; die Verbrechen der Großen, die Laster der Könige, die Ausschweifungen derer, die vielleicht schon lange im Rufe der Heiligkeit standen, werden oft zur rechten Zeit, vielleicht da am leichtesten, wo man es am wenigsten vermuthete, eben so enthüllt, wie die Schandthaten des gemeinsten Bösewichts. Aber alles das überzeugt uns fest von der Wahrheit, daß wir unter der Regierung eines weisen, heiligen und gütigen Wesens stehen, das einen jeden aus uns nach seiner Neigung handeln und seyn läßt, was er seyn will, aber ihn auch, sobald es nöthig und nützlich ist, der Welt ganz so darstellt, wie er wirklich ist.

Die Wahrheit von der Enthüllung menschlicher Geheimnisse ist auch darum wichtig, weil sie die allgemeine Menschenliebe befördert; und wir brauchen es, daß sie uns von dieser Seite zu Hülfe kömmt; denn wahrlich! die heimlichen Laster, die wir so oft gerade da sehen, wo wir sie am wenigsten erwartet hätten, erfüllen uns sehr leicht mit Menschenhaß. — Betrachten wir aber dagegen, daß der Lasterhafte im Grunde seiner Seele sich selbst verabscheue, daß tief in sei-

ner

ner Seele ein Gefühl für etwas Besseres wohnen müsse, da er sich alle Mühe giebt, seine Entlarvung zu verhindern; — betrachten wir dafür die unermeßlichen Schätze guter edler Gesinnungen, die in den Seelen der Menschen wohnen, und die zu seiner Zeit auch aufgedeckt werden; so muß uns das gegen die menschliche Natur Liebe einflößen. Es giebt doch auch recht viele gute Menschen; Menschen, deren Tugend ächt und redlich ist; in welchen ein Herz schlägt, das Achtung und Liebe verdient. Auch solche Herzen enthüllen sich zu seiner Zeit, und wir entdecken oft unvermuthet die edelsten Gesinnungen der Redlichkeit, der Treue, der Gewissenhaftigkeit, der thätigen Bruderliebe an ihnen. Es könnte ja nicht so viel Eintracht, nicht so viel stilles Glück in unsern Häusern wohnen; es könnte nicht so viel Sicherheit und Ruhe in der bürgerlichen Gesellschaft herrschen; wir würden ja nicht soviel von guten Einrichtungen, von großmüthigen Verwendungen, von liebevollen Anstalten hören, wenn es nicht viele gute Menschen gäbe, wenn nicht die Anlage zu recht vielem Guten in ihrer Natur läge. Soll uns aber das nicht mit Achtung gegen die menschliche Natur erfüllen? soll es uns nicht Liebe gegen die Menschen einflößen? O! lassen Sie uns nur recht aufmerksam seyn auf das Gute, welches sich oft an unsern Brüdern entwickelt; und wir werden immer mehr Ursachen finden, sie von Herzen zu lieben. —

Die Wahrheit von der Enthüllung menschlicher Gesinnungen ist auch darum wichtig, weil sie alle die, welche Jesu ähnlich sind, mit den frohesten Hoffnungen erfüllet. Er verspricht allen jenen, die so, wie er, verkannt werden,

Recht-

Rechtfertigung und ewige Belohnungen. — Niemand ist mehr verkannt worden, als Jesus; aber niemand ist auch so verherrlichet, und über alle Unfälle und Mißhandlungen so erhoben worden, wie er. Gott hat den, welchen die Bosheit seiner Feinde als einen Missethäter kreuzigte, zum Gegenstand unserer Anbetung, und zum Herrn über alles gemacht. — Welch ein Trost für uns, meine Geliebten! Nie sollten wir uns also über die Härte unsers Schicksals beschweren, wenn man uns verleumdet, die Reinigkeit unserer Absichten bezweifelt, wenn man unsere besten Handlungen verdrehet und brandmarket, wenn man uns Fehler und Laster zurechnet, von welchen wir rein sind. Freuen sollten wir uns vielmehr in allen diesen Fällen, weil wir auch in diesem Stücke unserm Jesus ähnlich geworden sind; und weil wir wissen, daß Gott selbst geschäftig ist, die Treue, die Tugend, die Unschuld und Ehre aller jener, die ihm dienen, ans Licht zu bringen. — So wollen wir denn nicht müde, nicht zaghaft, nicht ungeduldig werden, wenn unsere Prüfung lange währt. Wenn wir standhaft und bewährt gefunden werden, wie Jesus; so können wir versichert seyn, daß Gott zu seiner Zeit die wahren Gesinnungen unserer Seele der Welt aufdecken, und uns die Rechtfertigung wird widerfahren lassen, nach welcher unsere Herzen sich sehnen! — Und endlich wartet unser ein ewiger, unvergänglicher Lohn. So ein Lohn, über alle Vorstellung und Herrlichkeit, ist unserm Jesus zu Theil worden. — Nichts, nichts von allem dem, was er aus Gehorsam gegen Gott, aus Liebe zu uns geleistet hat, ist ohne Folgen geblieben; er ist durch Leiden des Todes mit Preis, Ehre und Seligkeit gekrönt worden. — So lohnet Gott,

meine

meine Brüder! Kein guter Gedanke unserer Seele, kein guter Wunsch unsers Herzens, kein guter christlicher Vorsatz, den wir im Stillen fassen, keine Erfüllung unserer Pflicht, sie mag noch so verborgen bleiben, keine Mühe, keine Verwendung um die gute Sache, sie scheine noch so vergeblich, nichts, nichts von allem diesen kann verlohren gehen! O! es wacht ein allsehendes Auge über uns, beobachtet eine jede Regung unsers Herzens, und siehet alles, was bey uns im Stillen vorgehet. Wir haben an Jesu selbst einen Richter, einen Belohner, einen Freund, der auch den Trunk kühlenden Wassers, den wir einem Schmachtenden gereicht haben, nicht unvergolten lassen will. — O! welch eine große Aussicht, wenn auch für uns die Zeit kommen wird, in welcher Gott auch unsere geheimen, vielleicht verkannten, aber guten und edlen Gesinnungen öffentlich enthüllen wird! Auch uns erwartet Leben und Auferstehung; auch wir werden das Grab wieder verlassen, in welches uns der Todesschlummer hüllte; auch wir werden zum neuen Leben uns erheben, und zu Jesu Richterstuhle hintreten, um von ihm unser Urtheil zu empfangen.

O! möchten wir doch nie die große Wahrheit vergessen, daß einst unvermeidlich eine Zeit kömmt, in welcher Gott die geheimsten Gesinnungen der Menschen aufdecken und enthüllen wird. — So wahr Jesus am dritten Tage vom Tode auferstanden ist, so gewiß er durch seine Auferstehung vor der ganzen Welt gerechtfertigt wurde; so wahr und so gewiß werden auch wir hier in diesem Leben, oder jenseits des Grabes, so wie die Gesinnungen

nungen unserer Seele beschaffen waren, entweder gerechtfertiget oder zu Schanden gemacht werden.

Und du gerechtfertigter, auferstandener Jesus! du bist wahrhaft Christus, des lebendigen Gottes Sohn! du bist das gewesen, wofür du selbst dich erkläret hast: die Auferstehung und das Leben; der Retter, den uns Gott vom Himmel gesandt hat, — unser Führer zum Leben und zur Unsterblichkeit! — So wollen wir denn getrost und willig dir folgen, damit wir, am Tage der großen allgemeinen Enthüllung unserer geheimsten Gesinnungen, mit dir zum ewigen Leben auferstehen mögen. Amen.

Pre-

Predigt

auf den

ersten Sonntag nach Ostern

über die Worte:

Der Friede sey mit euch; wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. Johann. 20.

Ueber die Religion Jesu, als die Quelle unsers Friedens.

Die Ankunft einer Person, die uns Frieden verspricht, und Frieden geben kann: o! wie willkommen, wie erwünscht muß diese uns seyn! — uns Menschen, die wir so unersättlich nach Frieden, nach Glückseligkeit dürsten! — uns Menschen, die wir so viele Seelen- und Herzensbedürfnisse haben, welche nothwendig befriediget werden müssen, wenn wir glücklich seyn sollen! — Und wie? sollte denn in der großen Reihe von Jahren, in welchen die Welt stehet, eine so sehnlich gewünschte Person noch nicht angekommen seyn? O! meine Lieben! wir müßten nur äuserst unwissend, oder äuserst gefühllos seyn, wenn wir diese, schon so oft mit aller Beruhigung beantwortete Frage, nicht beantworten könnten. Ich rede ja zu Christen, und diese wissen es, daß eben der Mann, der seinen Jüngern heute den Frieden bringt, der sie mit eben jener Vollmacht in die Welt schickte, mit welcher er selbst in dieselbe eingetreten ist, der ihnen sagen kann: „der Friede sey mit euch; wie mich der Vater gesendet hat, so sende

ich

ich euch!" — daß eben dieser Jesus auch unsern Herzen den Frieden, und die lange umsonst gesuchte Ruhe brachte.

O wie elend stand es um die Menschen vor der Ankunft Jesu! — elend um die Sache ihrer Religion; denn die wenigsten Menschen verstanden es, einen wahren Gott zu erkennen; man beugte seine Knie vor leblosen Geschöpfen; aber noch elender stand es um die Sache ihrer Sitten; o! es war kein Laster zu erdenken, welches nicht seine eigene Gottheit gehabt hätte, welches man nicht öffentlich ungescheut ausüben konnte. Tausend weise und einsichtsvolle Männer konnten durch eine lange Reihe von Jahren keine Religionslehre zu Stande bringen, die den Verstand der Menschen erleuchtet, ihr Herz allgemein beruhigt, ihre Sitten verbessert hätte; da konnten die Menschen freilich den Frieden nicht finden, nach welchem sie sich sehnten; — bis endlich Jesus von Nazareth erschien, und den Menschen den Frieden brachte. Er beschenkte die Welt mit einer neuen Lehre, mit einer noch unbekannten Religion, in welcher, von der Stunde ihrer Entstehung bis auf den gegenwärtigen Augenblick, so viele tausend und tausend Menschen die Quelle ihres Friedens, ihrer Glückseligkeit fanden. —

Auch uns, meine geliebten Freunde! auch uns stehet diese unversiegbare Quelle offen, und wir sollten mit sehnsuchtsvoller Begierde hineilen, aus ihr zu schöpfen; denn wer aus ihr nicht schöpft; der hat den Weg zum wahren Glück verfehlt; und wem die Religion Jesu nicht werth geworden ist, der hat sich um selige Ruhe und Frieden gebracht. Der Mensch

braucht

braucht so viel; er hat so viele Bedürfnisse, die er befriedigen muß, bis er sagen kann: er habe den Weg zum dauerhaften Glück gefunden; — aber alle diese Bedürfnisse kann die Religion Jesu vorzüglich und allein befriedigen; sie kann geben, was der Mensch zum Frieden braucht; sie ist also die Quelle aller Ruhe, alles Friedens und aller Glückseligkeit. Wie groß, o! wie groß ist also der Werth der Religion Jesu, den wir doch so oft verkennen und so wenig zu fühlen scheinen! Ich wünschte herzlich, dieses in uns fast sterbende Gefühl wieder aufleben zu machen, und werfe in dieser Rücksicht heute zwei große Fragen auf: Was braucht der Mensch, um glücklich zu werden? welche sind seine größten, dringendsten Bedürfnisse? — und: wie können sie durch die Religion Jesu befriediget werden? — Zwei Fragen, meine Lieben! deren Beantwortung den Inhalt meines heutigen Vortrags ausmachen, und von welcher unser Frieden abhängt. Vernehmen Sie mich also mit Aufmerksamkeit; und du, mein Gott! stärke mich mit deiner Gnade! —

Licht für den Verstand — Ruhe für das Herz — Muth und Kraft zum Guten — Trost im Leiden — Hoffnung im Tode, — das, meine Lieben! das sind die großen Bedürfnisse des Menschen; wer diese befriediget, wer diesen abgeholfen hat, der befreiet unsere Herzen von einer großen Last des Elendes, — der muß uns glücklich machen. Und das thut die Religion Jesu, meine Lieben! — sie hat uns den Frieden gebracht. Hören Sie meine Beweise.

Licht für den Verstand — o! das ist ein großes Bedürfniß unserer Seele. Der Mensch ist gewohnt, über alles, was er sieht und hört, über alles, was er empfindet und was ihm begegnet, nachzudenken; er will von allen Dingen Ursache und Absicht wissen; er forschet in allem nach Wahrheit; er will, er muß Wahrheit finden. Allein wenn er sonst keinen andern Führer, keinen andern Wegweiser, als die Vernunft hat; o! so muß er sich in ein Labyrinth von Zweifel und Ungewißheiten verirren, aus welchen er selbst sich nicht herausfinden wird. — Wer hat den ersten Menschen, und wer hat mich in diese Welt gesetzt? woher sind alle diese Dinge, die mich umgeben, entstanden? was soll ich in der Welt, und zu was bin ich bestimmt? was wird endlich aus mir werden? Hat mich ein blinder Zufall in diese Welt geworfen? oder geschieht alles, was da geschieht, aus vernünftigen Ursachen? wo ist der Weg, der zur Wahrheit, zum Besitz der Tugend, wo ist der Weg, der zur Glückseligkeit führet? Giebt es einen Gott, oder giebt es keinen? giebt es eine Vorsehung, oder giebt es keine? was hab ich endlich zu hoffen, oder zu fürchten? — Welche Fragen, meine geliebten Freunde! — wie schwer ist ihre Beantwortung für einen Menschen, der sich selbst überlassen ist! — Kann ihn hier seine Vernunft beruhigen? und wenn sie es kann, warum haben denn alle jene große einsichtsvolle Männer, die vor Jesu Ankunft lebten, diese Fragen mit Gewißheit nicht beantworten können? warum irrten sie, warum widersprachen sie sich! — Und doch sind das Fragen, von deren Beantwortung unsere Ruhe, unser Frieden abhängt; — wer

wird uns nun diesen Frieden schenken? wer wird uns wohl in diesem Gewirre von Ungewißheit zur Wahrheit führen? —

Die Religion Jesu wird es, meine Geliebten! sie allein kann uns den Frieden geben! „Ich — rufet uns Jesus zu — ich bin der „Weg, ich bin die Wahrheit und das „Leben; ich bin das Licht der Welt, „wer mir folget, wird nicht nothwendig haben, in Finsternissen herum zu „tappen.“ Nein, meine geliebten Freunde! Jesu göttliche Lehre hat alle Ungewißheit und Zweifel verscheucht und vertrieben; sie hat die verborgene Wahrheit ans Licht gebracht; sie kann uns die Fragen beantworten, die die bloße Vernunft nimmermehr beantworten kann. Ja du, göttliche Religion! du entreissest mich aller ängstlichen Verlegenheit; du lehrest mich einen Gott kennen, der mein gütiger Vater ist, der mich kennet und liebt, dessen Geschöpf, dessen geliebtes Kind ich bin! Du, göttliche Religion! versicherst mich mit unverkennbarer Gewißheit, daß ich nicht für ein mühevolles kurzes Leben, sondern für eine lange glückselige Ewigkeit geschaffen bin, um mit meinem ewigen Gott ewig und unzertrennlich vereiniget zu werden. — Du lehrest mich mit unerreichbarer Weisheit, daß nur Tugend und Herzensgüte wahrhaft glücklich machen können, und daß nicht an andächtige Schwärmereien, nicht an einen todten Glauben, sondern nur an ein christliches, tugendhaftes Leben eine selige Ewigkeit gekettet sey! — O wie erscheint mir jetzt alles in einem hellen Lichte! Nun weiß ich also, wer mein und aller Din-

ge Urheber ist; weiß, wozu ich, und wozu alle Dinge, die mich umgeben, geschaffen sind; ich weiß endlich, was aus mir einstens werden wird! — Und ist das nicht Weisheit? — ist sie nicht mehr werth, als alle menschliche Wissenschaft? — O ihr alle, die ihr nach wahrer Weisheit, nach Erkenntniß der Wahrheit euch sehnet; kommet, suchet sie in der Lehre Jesu; und gewiß, ihr werdet sie finden! Vernehmet und höret seine Lehre; lernet sie aus den Schriften seiner Jünger immer besser kennen; haltet euch an dieselbe; und sie wird euch nicht irre führen, sie wird euren Verstand erleuchten und euch zu verständigen Christen machen. — Denn das, das ist der erste unleugbare Vortheil der Religion Jesu! —

Ruhe für das Herz, das ist ihr zweiter Nutzen. Und wie groß sind hier die Bedürfnisse des Menschen! Das Gefühl unserer Schwachheit und Ohnmacht, die sich in vielen Fällen unsers Lebens so auffallend äusert, — die Heftigkeit unserer Neigungen und Begierden, die oft mit unwiderstehbarer Gewalt auf uns losstürmen, — das beugende Bewußtseyn unserer Fehler und Vergehungen, — der traurige Anblick des manchfaltigen menschlichen Elendes, und der Hinfälligkeit alles dessen, was irdisch ist, — das ist es, was unser Herz ängstiget und beunruhigt; und wenn wir nun über dieses alles uns trösten, wenn wir Ruhe für unser Herz finden wollen, wo sollen wir sie suchen? in welchem Sitz der Weisheit? in welchem Tempel der Freude? in welchem Stande, unter welcher Klasse von Menschen sollen wir diese Ruhe, die unser Herz braucht, suchen und finden?

Haben

Haben sie, vor der Ankunft Jesu, der Weise und der Einfältige, der Hohe und der Niedrige, nicht umsonst gesucht? sieht man nicht noch heut zu Tage, daß es viele bedaurungswürdige Menschen giebt, die diese Ruhe nicht finden können? Aber warum suchet ihr, Menschen, meine Brüder! warum suchet ihr da Ruhe, wo sie nicht zu finden ist? warum suchet ihr sie in eitler menschlicher Weisheit? —

O kommet zu dem, der euch den Frieden verspricht, und Frieden geben kann; kommt zu unserm Jesus; höret, was er zu euch spricht, und was er allen jenen, die bey ihm Ruhe suchen, im Namen Gottes verkündiget! — O du! — ruft Jesus den Menschen zu: — du! der du von dem Gefühl deiner Schwachheit und Ohnmacht niedergebeugt wirst, richte dich auf, und sey getröstet! — Gott, dein gütiger Vater, fordert nichts von dir, was du nicht leisten kannst; nie wird er dir Lasten auflegen, die du zu tragen nicht im Stande bist; und bist du schwach und ohnmächtig, so wird er dich bey deinen Unternehmungen mit seinem Beistand ausrüsten, und du wirst glücklich ausführen, was du unternommen hast. — Fühlest du edle Neigungen, edle Begierden in dir, die du hier nicht befriedigen kannst, so lerne daraus: daß du nicht blos für diese Welt geschaffen bist, und daß einmal eine Zeit kommen wird, in welcher du alle deine gerechten Begierden ungestört wirst befriedigen können. Bemühe dich ohne Unterlaß, durch Wahrheit und Tugend, durch Gottes und Menschenliebe, dein ganzes Herz zu erwärmen; und

so

so wirst du dir Güter erwerben, die deines Bestrebens werth sind, und die dir nimmermehr Eckel und Ueberdruß verschaffen können. — Hast du mit stürmenden Lüsten und Leidenschaften zu kämpfen, so kämpfe muthig; der herrliche Sieg ist des Kampfes werth. O! es ist eine selige Ueberzeugung, Herr über seine Leidenschaften geworden zu seyn! — Aengstiget dich das Bewußtseyn deiner begangenen Fehler und Vergehungen, fürchtest du das Mißfallen Gottes oder den Verlust seiner Liebe; so höre die frohe Botschaft, welche dir das Evangelium bringt; höre sie und freue dich dessen, daß Gott zugleich dein Vater, daß er gnädig und barmherzig, voll Geduld und Langmuth ist, daß er dem sich bessernden Sünder seine begangenen Vergehungen verzeihen, und ihm seine verscherzte Liebe mit Freuden wieder schenken will. Hüte dich nur vor dem Betrug der Sünde; entreisse dich ihrer schändlichen Herrschaft immer mehr und mehr; verdopple deinen Eifer zum Guten; zeichne dich durch Dankbarkeit und Liebe gegen deinen Gott aus; und dann soll deiner begangenen Vergehungen nimmermehr gedacht werden, sie sollen ewig vergessen bleiben. Befremdet dich manchmal das manchfaltige Elend, welches du unter den Menschen, deinen Brüdern, findest; so beruhige dich durch den Glauben an die väterliche Fürsorge und Liebe deines Vaters im Himmel. Glaub' es fest: er weiß es, was er thut; überlasse es ihm, wie er die Welt regieren, und wie er die Menschen zu ihrer Bestimmung leiten will; sey versichert, daß er sein Ziel nie verfehlen kann. Was dir jetzt in deinem Leben noch dunkel, noch unerklärbar ist, das wird sich dir einst, in den Gefil-

den

den der Ewigkeit, alles in seinem hellsten Lichte zeigen. — Beuget dich endlich der Anblick der Hinfälligkeit, der Veränderlichkeit aller Dinge in der Welt, will dieser Anblick dir deine Ruhe nehmen; o! so lerne, mein Christ! lerne die Güter dieses Lebens für das halten, was sie wirklich sind; gewöhne dich, ihnen keinen Werth beizulegen, den sie nicht haben; — und wenn du siehst, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht, so vergiß nie, daß derjenige, der den Willen Gottes thut, in Ewigkeit nicht sterben wird! — So, meine Geliebten! — so tröstet Jesus die, die bey ihm Ruhe suchen; so können wir in den größten Bedürfnissen unsers Herzens bey ihm den Frieden finden, den uns die Welt nicht geben kann; und wie werth, wie unendlich werth muß uns also eine Religion seyn, die uns den so nothwendigen Frieden bringt! —

Muth und Kraft zum Guten, das ist ein drittes Bedürfniß des Christen; allein wer der Lehre Jesu treu und redlich folgt, hat dieses dringende Bedürfniß schon befriediget. O wie bündig und wie unnachahmlich schön sind die Sittenlehren, die wir in unsern heiligen Büchern finden! Muß ihre Befolgung nicht nothwendig uns zu guten Menschen machen? — „Du sollst deinen Gott über alles, aus deinem ganzen Herzen, du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben;" wenig Worte! aber wo ist wohl eine Pflicht, die in diesen wenigen Worten nicht enthalten wäre? Der Staatsmann, der Bürger und der Soldat, der Herr und der

Die-

Diener, ein jeder in seinem Stande, findet in diesem kurzen Gebote gar leicht, was er thun und was er unterlassen soll. Durch die Lehre Jesu wird der Christ wohlthätig und barmherzig, sanftmüthig, versöhnlich und geduldig; durch sie wird er ein liebevoller Vater, ein treuer Gatte, ein gerechter Vorsteher, ein williger Unterthan; durch die Religion Jesu aufgemuntert handelt der Christ nicht nur äuserlich, nicht nur vor den Augen der Welt, sondern seines Gewissens wegen, auch in den geheimsten verborgensten Winkeln, redlich, aufrichtig, und gewissenhaft. O wie schön ist es doch unter wahren Christen zu leben, wo alle unter einander wie Brüder sich lieben, wo einer dem andern brüderlich hülfreiche Hände bietet, wo die Liebe überall geschäftig ist, dem Elend nachzuspüren, und abzuhelfen; wo der Große den Niedrigen nicht verachtet, der Niedrige den Großen nicht scheut: wo selbst dem Könige die niedrigste Hütte ehrwürdig bleibt, weil sie ein Mitbruder bewohnt. — O es müßte schon hier auf Erden der Himmel seyn, wenn wir alle redliche, wahre Christen wären. — Doch daß es nicht so ist, wie es nach der Einrichtung Jesu seyn sollte, und gewiß auch seyn müßte, — davon, meine Lieben! lieget der Fehler nicht in der Religion, sondern in ihren Bekennern; nicht in der Lehre Jesu, sondern in uns selbst; — genug, sie würde uns gewiß zu guten Menschen machen, wenn wir treu und redlich ihr folgten! —

Guten Rath im Glück, und Trost im Leiden, — wer, meine Lieben! mag diese dringenden Bedürfnisse des menschlichen Herzens ver-

verkennen? und auch diese befriediget die Lehre Jesu. — Wir wissen es längst, daß unsere Religion keine Vergnügungen, keine Freuden störe, daß sie uns den Genuß der Güter dieses Lebens gönne, ja, daß sie uns gebiete, alle Gaben aus der Hand des ewigen Gebers mit Freuden anzunehmen, und mit gerührtem Herzen dafür zu danken. Unsere Religion will nur, daß wir auch im Glücke mäsig seyn, und es vortheilhaft verwenden mögen; — sie spricht zu ihren Schülern: Freund! baue nicht allzuviel auf deine blühende Gesundheit, eine unvermuthete Krankheit kann deinen Körper durchwühlen; — sey nicht stolz auf Beifall und Ehre dieser Welt, denn sie ist ein leerer Schall, der deinen Feinden gar oft zu bittern Verläumdungen Gelegenheit giebt; — schätze dich nicht allzuglücklich, wenn du reich bist, ein unglücklicher Augenblick kann deinen ganzen Reichthum zertrümmern; — hast du Gesundheit und Stärke, hast du Ehre und Reichthum, o! so verwende sie zum Wohl und zum Glück deiner Nebenmenschen; verbreite Tugend und steure dem Laster; trockne Thränen, stille die Seufzer, zerstöre Jammer und Elend, befördere Freude und Glückseligkeit; dann kannst du ruhig dem Unfall, der deine Güter zu zerstören droht, entgegen sehen; du hast dir bessere Schätze gesammlet, — Schätze, die kein Rost und keine Motten verzehren, und die kein Unfall dir rauben wird. — So, meine Lieben! so ist die Religion dem Glücklichen eine weise Rathgeberin.

Aber wie unaussprechlich selig ist erst der Trost, welchen sie dem Unglücklichen giebt! — und wer fühlet diese Wohlthat nicht? wer hat in

seinem

seinem Leben nicht oft gelitten? wer hat sich niemals nach Linderung und Trost gesehnet? — Ohne Leiden hat noch kein Mensch den Tod gesehen; denn schwach und hinfällig seyn, unter schwachen und hinfälligen Geschöpfen leben müssen, und von Leiden doch frei bleiben, — das, meine Lieben! ist eine Unmöglichkeit. Und selbst die meisten Freuden dieses Lebens sind so innig mit Leiden durchflochten, daß man jene Freuden nicht genießen kann, wenn man diese Leiden nicht tragen will; und wie manchfaltig sind nicht diese Leiden! Leiden des Körpers und Leiden der Seele, Leiden der Tugend und Leiden der Freundschaft, — wie schnell folgen sie oft auf einander! wie verbittern sie nicht unser Leben! was kann mir nun ihre Last erleichtern? was kann mich zur Gelassenheit aufmuntern? was kann mich trösten, wenn ich Mangel leide, wenn ich Schmerzen fühle, wenn mich Kummer und Sorgen quälen, wenn ich mit so vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen habe, wenn mich meine Freunde verlassen, meine Kräfte sich verzehren, wenn mich die Schwachheiten des Alters drücken? können mir die Menschen, die so schwach sind, wie ich bin, helfen? —

Nein! mein leidender Bruder! das kann nur Jesus thun; — er, der selbst so unaussprechlich viel gelitten hat, und nur durch Kreuz und Leiden in das Reich der Herrlichkeit eingegangen ist. Er kennet die Leiden der Menschen, er hatte sie selbst getragen; und darum kann er auch trösten. Vernimm seinen Trost, du Unglücklicher! und laß ihn Eingang in dein Herz finden. Auch Leiden — rufet dir dein

Jesus

Jesus zu — auch Leiden kommen von Gott — und sind weise Anordnungen deines Vaters im Himmel. — Alles was er über dich verhängt, das ist und muß dir gut seyn. — Gern würde er dich mit Leiden verschonen, wenn sie dir nicht so unausbleiblich nothwendig wären. — Auch Leiden, mein Freund! auch Leiden können die Quellen vieles Glückes werden, o! sie sind nicht werth der Herrlichkeit, die wir für sie jenseit des Grabes einerndten sollen. — Trage also, dulde und leide mit christlicher Gelassenheit das, was dir dein Vater im Himmel zu tragen, zu dulden und zu leiden aufgetragen hat. — Siehe auf mich — rufet Jesus seinem Bekenner zu, — siehe auf mich, kämpfe den Kampf, den ich gekämpfet habe, und werde mein treuer Nachfolger, so wie es viele deiner Brüder schon geworden sind; — sey gewiß, zu seiner Zeit werden dir deine Thränen getrocknet werden, und du wirst die Stunde segnen, die dir Kreutz und Leiden zuführte. — So ein Trost, meine Lieben! kann den Leidenden freilich aufrichten; aber diesen Trost kann nicht die Welt und keine menschliche Weisheit, sondern nur Jesus allein geben; er, der den Menschen den Frieden gebracht hat! —

Hoffnung im Tode, das ist das letzte, aber auch das dringendste Bedürfniß des Menschen; wer uns diese Hoffnung nimmt, der hat uns alles genommen. — Daß früher oder später, heute oder morgen, alles, was lebt und Daseyn hat, verschwindet und vergeht; — daß der Mensch früher oder später, heute oder morgen, seine

Reich-

Reichthümer und Vorzüge, Gesundheit und Leben, alles, alles — was er als Bürger in dieser Welt besessen hat, verlassen und verlieren muß; — daß früher oder später, heute oder morgen, ein finsteres Grab seinen Körper umschließt, und in Staub auflöset, — das wissen, das fühlen wir; das saget uns ein jeder Schmerz, eine jede Abnahme unserer Kräfte, die wir empfinden, das rufet uns der Tod unserer Freunde und Verwandten, das Getön einer jeden Sterbeglocke, — das rufet uns ein jeder bemooßter Grabhügel mit unverhörbarer Stimme zu; aber wo ist der Mensch, den diese Stimme nicht rührte? nicht zum Nachdenken brächte? wo ist der Mensch, der vor dem Gedanken der Verwesung nicht zurückschauderte? — und wer sagt ihm nun mit Zuverlässigkeit, ob auch seine Seele sterben, oder ewig fortleben werde? —

Das, meine Lieben! das saget ihm Jesus und seine Lehre; auch hier hat er uns Menschen unschätzbaren Frieden gebracht; denn darum hat er am Kreutze sterben und vom Tode auferstehen müssen. Ich — rufet Jesus den Menschen zu — ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird ewig nicht sterben. — O unendlichen Dank sey unserm Jesus für diese Versicherung gebracht! — denn jetzt wollen wir Christen nicht vor dem Tode und nicht vor dem Grabe unmännlich zittern; wollen Gott und der Tugend getreu bleiben; wollen wie Chr sten denken und leben, und dann unsern Tod als einen Uebergang ins bessere

Leben

Leben betrachten. — Hoffnungsvoll wollen wir dann unserer Auferstehung entgegen sehen; denn auch wir werden dahin gelangen, wo unser Jesus ist, um an seiner Herrlichkeit ewig Antheil zu nehmen! — Welche Hoffnungen, welche Aussichten, meine theuren Freunde! Wenn wir diese frohe Hoffnung haben; so können wir ja gelassen und froh dem Abende unserer Lebenstage und der Zukunft entgegen sehen! so muß uns ja die Religion Jesu, die uns diese theure Hoffnung giebt, auch wieder unaussprechlich werth seyn! —

Ja, du edles Geschenk des Himmels, du göttliche Religion! — Du bist die geprüfteste Freundin in jeder Lage meines Lebens. Du erleuchtest meinen Verstand mit himmlischer Weisheit; du beruhigest mein Herz in angstvollen Stunden; du bildest mich zu einem edlen Menschen, zu einem würdigen Himmelsbewohner; du bist meine Rathgeberin im Glücke, und meine einzige mächtige Trösterin im Unglücke. Du führest mich an deiner weisen, mütterlichen Hand durch mein ganzes Leben bis an mein banges Sterbebette; hier, wenn ich mit Zittern und Furcht meine Auflösung erwarte, auch hier bist du meine treue, unzertrennliche Freundin! Der wichtigste Auftritt meines Lebens erscheint; jedes Labsal, jede Hoffnung für mich ist dahin; die Welt kann mir nicht helfen, sie kann mich dem Tode nicht entreissen; alles, alles scheint mich zu verlassen, — und nur du, göttliche Religion! nur du allein stärkest mich mit der Hoffnung eines bessern Lebens. — Wie will ich, o wie kann

ich

ich deinen Werth innig genug fühlen! und wie kann ich dich, großer Gott! hinlänglich dafür preisen, daß du Jesum, den Erlöser der Welt, zu uns herabsandest! O was sind doch wir Menschen, daß du so viel Gutes an uns thust! — O Herr! laß uns noch ferner einen Gegenstand deiner Vaterliebe bleiben, und rüste uns mit Kraft und Stärke aus, daß wir deiner göttlichen Religion würdig leben und sterben mögen! Amen.

Pre-

Predigt

auf den

zweiten Sonntag nach Ostern

über die Worte:

Dieselben Schaafe werden meine Stimme hören, und es wird ein Schaafstall und ein Hirt werden. Joh. 10.

Wie manchfach die Weise ist, auf welche Gottes Stimme uns rufet, und wie glücklich wir uns machen, wenn wir diese Stimme hören.

Unter allen den bildlichen Beschreibungen, welche von unserm Jesus in der heiligen Schrift gefunden werden, ist die heute vorgelesene eine der wichtigsten. Sie ist so erhaben, und zugleich so herablassend, so voll Schönheit, Würde und Ernst, daß wir sie ohne Rührung unserer Herzen nicht wohl zu lesen vermögen. Jesus stellt sich selbst als den guten Hirten auf; — ein Bild, welches vielleicht heut zu Tage niedrig zu seyn schiene, es aber zu Jesu Zeiten nicht war. Dort war der Hirtenstand keine verächtliche Lebensart; es gab ganze Hirtenvölker, die diese Beschäftigung für die anständigste Freiheit hielten. Abraham selbst, der Stammvater eines ganzen Volkes, ein Mann von ansehnlichen Reichthümern, der von seinen Zeitgenossen wie ein Fürst geehret wurde, auch Abraham war ein Hirt, der mit seinen zahlreichen Horden die Gegenden des Landes durchzog. Auch für David, den größten König des israelitischen Volkes, war es kein Vorwurf, daß er in seiner Jugend ein Hirt gewesen war; er erinnerte sich vielmehr mit süßem Vergnügen jener unschuldigen sorgenlosen Freiheit, die er in seinem Stande genossen hatte. So ehrenvoll, so geschätzt war ehe-

mals der Stand der Hirten, daß selbst Könige, und in spätern Zeiten Volkslehrer, diesen Namen trugen; und heute stellt sich Jesus selbst auch unter dem Bilde eines guten Hirten auf. Ihm kam dieses ausdrucksvolle Bild ganz zu; denn alles, was ein guter Hirt seiner Heerde ist, das war Jesus im sittlichen Verstande uns Menschen. Ein guter Hirt liebt seine Heerde, und sorget für ihr Wohl; Jesus sorgte für die Seinigen auch, und liebte sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters bis in den Tod. — Ein guter Hirt ist wachsam und geschäftig, alle Gefahren von seiner Heerde abzuwenden, selbst sein Leben daran zu wagen, wenn er sie dadurch vor der Wut reissender Thiere schützen kann; und unser Jesus ward auch hierinn einem guten Hirten ähnlich; er schützte die Seinigen vor den drohenden Gefahren des Irrthums und der Sünde durch seine weisheitsvollen Lehren, durch sein Beispiel, und opferte am Ende zu ihrer Rettung Blut und Leben mit Freuden hin. — Ein guter Hirt führet endlich am Abende des Tages seine geliebte Heerde zur Ruhe und zur Sicherheit; eben so will Jesus auch uns am Abende unsers Lebens zur Ruhe und Sicherheit dahin bringen, wohin er voran gegangen ist, um uns einen Platz zu bereiten. — Jesus ist also wirklich ein guter Hirte, und wir sind seine glückliche Heerde, wenn wir seine Stimme hören.

Wie sollten wir auch sie nicht hören? Seine Stimme ist ja Gottes Stimme, sein Ruf ist Gottes Ruf zu unserm Glück, zu unserm Frieden; wir können unsere Wohlfahrt nicht fester, nicht dauerhafter gründen, als wenn wir diesem Rufe folgen, und den Weg gehen, den uns Gott führet. Lassen

Sie

Sie uns hievon zu unserer Belehrung und zu unserer Beruhigung die nöthige Ueberzeugung fassen. Wir wollen erst sehen, wie manchfach die Weise ist, auf welche Gottes Stimme uns zurufet, und dann: wie glücklich wir uns machen, wenn wir diese Stimme hören. Vernehmen Sie mich! —

Gottes Stimme hören wir auf mancherlei Weise. Wir dürfen wohl nicht auf auserordentliche Erscheinungen und auf ungewöhnliche Eingebungen warten, um seinen Ruf zu vernehmen; nein! wir dürfen nur die alltäglichen, gewöhnlichen Veranlassungen beherzigen und gebrauchen; so werden wir uns überzeugen, wie manchfach die Weise ist, auf welche wir Gottes Stimme hören können.

Gottes Stimme rufet uns zu in unserm Gewissen. So oft dieser innere Richter uns warnet, anklagt und verurtheilt, so oft ist es Gott, der uns sein Mißfallen fühlen läßt. Gott ist es, der zu uns in unsern Herzen spricht: fliehe das Laster, hüte dich vor der Sünde; meide die sündliche Gelegenheit, bewahre dein Herz vor unordentlichen Begierden, zerstreue den gesetzwidrigen Gedanken, der in deiner Seele entstehet. — So oft wir Ruhe und Zufriedenheit empfinden, wenn wir etwas Gutes geübt haben, so oft ist's Gott, der uns gleichsam zurufet: du hast Recht gethan, fahre fort, den Weg zu wandeln, den du betreten hast; bleibe der Tugend und deinem Gott getreu, damit es dir wohl gehe! — Oft wandeln wir sorglos auf unserm Lebenswege, bekümmern uns wenig um Gott und seinen heiligen Willen; wenn

wir dann plötzlich auf uns aufmerksam gemacht, erschüttert und gerührt werden, so ist es Gott, der uns zurufet: wache auf, verblendeter Mensch! aus deiner Betäubung; thue das, was zu deinem Frieden dienet, rette deine Seele! Wie ist es möglich, meine Geliebten! daß wir diese Stimme unsers Freundes, unsers Warners, die uns so nahe am Herzen liegt, die uns so oft, so laut und so dringend zurufet, — wie ist es möglich, daß wir diese Stimme verachten, unterdrücken, oder erst dann auf sie achten, wenn es fast schon zu spät ist? Möchten wir doch nie vergessen, daß die Lockstimme unserer Lüste uns durch Blumenwege zum Verderben führe, — die Stimme Gottes und unsers Gewissens zwar Buße und Verleugnung von uns fordere, uns aber zur Ruhe und zum Glücke führe! —

Gottes Stimme rufet uns zu in seinem heiligen Worte. Gott redet zu unserm Verstand, er redet zu unserm Herzen in einer jeden Ermahnung, die wir in unsern heiligen Schriften lesen. Jede Aufmunterung zum Glauben und zur Gottseligkeit, jede Warnung vor dem schlüpfrigen Pfade des Lasters, jede Einladung zum Vertrauen und zur Hoffnung, jeder Trost und jede Verheissung ist Gottes Trost und Gottes Verheissung. Wie folgsam sollten wir seyn, wenn uns Gott in seinem Worte zuruft: lebe rein, lebe gerecht und gottselig in der Welt! Wie lehrbegierig sollten wir einen jeden solchen Unterricht annehmen! — O! prägen wir es tief unsern Herzen ein, so oft wir die heilige Schrift in unsere Hände nehmen, so oft wir Betrachtungen über dieselbe anstellen oder anhören, — prägen wir es tief unsern

fern Herzen ein, daß dann nicht Menschen, sondern Gott zu uns redet, und daß wir seinen Aussprüchen Ehrfurcht, und seinen Befehlen die willigste Unterwerfung schuldig sind.

Gottes Stimme rufet uns zu in der ganzen Natur und in allen ihren Werken; — wir hören sie vom Himmel herab so vernehmlich und durchdringend, daß jedes Menschenherz sie fassen und verstehen kann. Siehe empor, mein Christ! zu dem gestirnten Himmel; so viele Sterne du siehest, so viele Stimmen Gottes höreſt du, die dir die Wahrheit predigen, daß ein Gott sey, und daß dieser Gott Himmel und Erde beherrsche. Betrachte die Erde mit allen ihren Geschöpfen, mit allen ihren Gütern und Freuden. Aus Allem, und in Allem, was du siehest, höreſt und empfindeſt, siehest du Gott, höreſt seine Stimme, empfindeſt seine Macht und Güte. In allen Veränderungen der Natur, in allen Zeiten des Jahres und des Tages rufet Gott dir zu: Ich bin der Herr, durch den alles geworden ist; ich bin der Schöpfer und Versorger aller Geschöpfe, der Vater aller Menschen, der Geber aller Wohlthaten! — Und diese Stimme Gottes, die von einem Ende des Himmels zum andern, von einem Winkel zum andern, die in allen Werken des allmächtigen Schöpfers gehöret wird, kann auch von einem jeden aus uns wahrgenommen werden. Ein jeder aus uns hat einen ihm angewiesenen Beruf, und fühlt in demselben die rufende Stimme Gottes. Eine jede Geschicklichkeit unsers Körpers, eine jede Fähigkeit unserer Seele, eine jede glückliche Anlage in uns ist ein Ruf Gottes, der uns auffordert, in der Erfüllung unsers Berufes unver-

verdrossen und geschäftig zu seyn. Jede gelungene Arbeit, jeder ausgeführte Entwurf, jedes erlangte Glück, ist eine göttliche Aufforderung zum stillen Vertrauen auf Gott und seine Güte. Alles, alles um uns her ist Stimme Gottes; jeder Morgen ist ein Ruf zur Arbeit, jeder Abend eine Einladung zur Ruhe, jedes Glück ist eine Stimme Gottes, die uns zurufet: weise und fromm zu leben, und für die Ewigkeit zu arbeiten; — jedes Unglück, ein jeder Unfall, jede ungünstige trübe Stunde ist eine göttliche Warnung vor der Sünde, ist eine Aufmunterung zur Hinsicht auf Gott, zur fühlbaren Erkenntniß unsrer Ohnmacht, und der Hinfälligkeit aller Güter dieser Zeit. Der elende, dürftige, jammernde Bruder, den wir sehen, ist eine Stimme der göttlichen Vorsehung, die uns zurufet: sey mitleidig, liebevoll und barmherzig, sey ein Helfer in der Noth, ein Retter in der Gefahr, sey ein Vater des armen bedrängten Mitmenschen. — Kurz, von allen Seiten, von allen Orten, in allen Umständen unsers Lebens werden wir, wenn wir achtsam sind, Gottes Stimme hören, eine Stimme, die uns zur Liebe, zur Tugend, und eben dadurch zur Glückseligkeit auffordert. Möchten wir nur recht willig dieser Stimme folgen, und durch die Kraft unsers Glaubens muthig alle Schwierigkeiten überwinden, alle Hindernisse, die uns auf dem Wege der Tugend aufstoßen, bekämpfen lernen; wahrlich! es würde am Ende unser Glück seyn. —

Den letzten göttlichen Ruf werden wir endlich auf unserm Sterbebette hören. — Es wird uns manchen bittern Kampf kosten, diesem Ruf willig zu folgen. Unsere ganze Natur

empört

empört sich gegen diese Stimme, und wendet mit fürchterlicher Anstrengung ihre letzte Kraft auf, sich zu retten und zu erhalten. Aber der Christ sollte sich weniger widersetzen; er findet in seinem heiligen Glauben so viele Kraft, den letzten Kampf seines Lebens muthig zu kämpfen. Auch diese Stimme ist Gottes Stimme; auch dieser Ruf ist Gottes Ruf. Alle seine Wege, so dunkel und verworren sie uns oft seyn mögen, sind doch immer weise und anbetungswürdig; — dieser Weg, den uns unser himmlischer Vater gehen läßt, wird es auch seyn, er wird uns ganz gewiß zum Frieden und zur Ruhe führen. Wir bleiben ja auch im Tode seine geliebten Kinder, er unser liebevoller Vater; und gehen unter seinem allmächtigen Schutz durch das dunkle Thal des Todes in unser Vaterland; was sollten wir zu fürchten haben? — Jesus selbst mußte durch die Pforte des Todes zu seiner Herrlichkeit eingehen, und ist vorangegangen, uns einen Platz zu bereiten. Wahrlich! der Ausgang unsers Lebens kann nicht so trübe seyn; der Christ kann auch dieser Gottesstimme willig folgen.

Nun, meine Geliebten! das sind die manchfachen Wege, durch die uns Gott in diesem Leben zur Tugend führet; das ist die Stimme Gottes, die zu unsern Herzen spricht. — O! wenn wir diese heilsame Stimme hören, wenn wir willig und gern dem göttlichen Rufe folgen; aus Liebe zu Gott und aus dankbarer Liebe zu Jesu unsern Herzen manchmal Zwang thun, nur den Willen dessen zu erfüllen, dessen Befehle gerecht und heilig sind; — Heil uns! wir haben dann unser Glück für Zeit und Ewigkeit fest

ge-

gegründet; — eine Wahrheit, die mein zweiter Theil beweisen will. Erneuern Sie ihre Aufmerksamkeit! —

Selig, meine Geliebten! — höchst selig ist der Mann, der in jedem Falle, in jeder Lage seines Lebens, die rufende Stimme Gottes höret, und seinen heiligen Willen erfüllt. Freilich kostet das dem gebrechlichen, zum Falle geneigten Menschen viele Ueberwindung, vielen schweren Kampf, und manche bittere Selbstverleugnung; dafür aber, meine Geliebten! ist an diese Ueberwindung, an diesen Kampf, an diese bittere Selbstverleugnung, schon hier in diesem Leben, süße Ruhe, göttlicher Seelenfrieden, und jenseits des Grabes eine herrliche vergeltende Ewigkeit unzertrennlich geknüpft.

Wenn dieses gegenwärtige Pilgerleben auch unser Alles wäre; wenn wir, nach unserm Hingange aus dieser Welt, nichts zu hoffen, und nichts zu fürchten hätten; wenn wir keine Offenbarung, und keine Christus-Religion glaubten; wenn wir uns selbst überlassen, nur unserer Vernunft, und unserer Erfahrung folgen wollten; so müßten wir, um in dieser Welt glückliche Menschen zu werden, gerade so leben, wie Christen leben sollen; wir müßten zu unserm Glücke gerade jene Gesetze zur Vorschrift unsers Lebens wählen, die wir als Gesetze Gottes und als Gesetze Jesu verehren. — Ja, müder Wanderer! — wenn du deinen bedenklichen Weg in diesem Leben sicher und froh zurücklegen willst; wenn du für alle die Mühseligkeiten, für die tausendfachen Beschwer-

schwerden, für die vielen Leiden und Kränkungen, die dir auf deiner Reise begegnen werden, Ersatz und Schadloshaltung zu finden wünschest; wenn du in den zweifelhaften unruhigen Lagen deines Lebens süße Beruhigung, seligen Trost, und frohe Hoffnung finden willst; — o! so höre die Stimme deines Gottes, erfülle seine Gebote, den Willen dessen, dessen Wege unendlich heilig, dessen Rathschläge weisheitsvoll und gütig sind, der dir kein anderes Gebot auflegt, als welches dein Glück, dein Wohl befördert. — Denn siehe, der unendlich glückselige Gott bedarf des Menschen nicht; alles also, was er thut und veranstaltet, thut er uns Menschen wegen; o! so erfülle seine wenigen Gebote, den Kern seines Gesetzes: liebe ihn aus deinem ganzen Herzen, aus aller Kraft deiner Seele, mehr als alles andere, was liebenswürdig ist; liebe dann deinen Nebenmenschen als deinen Bruder, so wie du dich selbst zu lieben pflegest. Thue das, und du wirst die seligen Früchte deiner Mühe schon hier in deinem Leben genießen. Ein ruhiges, belohnendes Gewissen, Ruhe und Heiterkeit des Herzens, Achtung und Liebe eines jeden rechtschaffenen Menschen, Friede mit Gott, Friede mit sich selbst, Friede mit der ganzen Welt, — das, meine Geliebten! ist das Glück, welches wir täglich genießen, wenn wir Gottes Stimme hören, Jesu Gebote erfüllen; — das ist der himmlische Friede, den alle die in ihren Herzen tragen, die auf jenem Weg wandeln, auf welchem Jesus vorangegangen ist, auf dem Weg der Heiligkeit und der Liebe, — die gerecht sind in ihren Handlungen, rein in ihrer Seele, und alle ihre Schritte mit Wohlthun bezeichnen. Mögen dann Unfälle aller Art ihnen begegnen; mögen dann

ihre Tage noch so trübe, ihre Stunden noch so traurig vorüberschleichen; mögen dann noch so schwarze Gewitterwolken über ihrem Haupte sich zusammendrängen; alles das vermag nicht, sie zu stören, nicht ihr Glück zu zertrümmern, da es nur in ihren Herzen seinen Wohnsitz hat, und da nur innere Zufriedenheit das Glück ihres Lebens ausmachet.

Unselig hingegen, höchst unselig ist der Zustand derjenigen, die die Stimme Gottes und seines Sohnes Jesu verachten. Die treue Freundin ihres Lebens, die Religion rathet ihnen, sie mögen Gott und ihrem Glücke zu Liebe, ihrem Herzen manchmal Zwang thun, mögen ihre Begierden mäsigen, das Feuer ihrer Leidenschaft löschen, sie mögen weise und tugendhaft leben; — aber die Unglücklichen fliehen und fürchten diesen heilsamen Zwang; verwerfen und verachten alles, was heilig ist, um ihre Begierden ungestört zu sättigen, ihre Leidenschaften ungehindert befriedigen zu können; — sie leben sorgenlos, lassen keine Warnung und keine Aufmunterung in ihren Herzen Eingang finden, bis sie durch Gewohnheit nicht mehr im Stande sind, sich vom Laster loszureissen. Sie erkennen das Verderben, in welches sie sich stürzen; aber der verwöhnte Lasterknecht hat keine Kraft mehr; von dem sich loszureissen, an welchem er so fest gehangen hatte. Die schrecklichen Folgen, die das Laster unausbleiblich nach sich ziehet, treffen nun den Unglücklichen mit ihrer ganzen fürchterlichen Last; ewige Reue und Unruhe, unaufhörliche bittere Vorwürfe des Gewissens, Trostlosigkeit und Verzweiflung im Unglücke nagen an

der

der Kraft seines Lebens, und machen ihn vor der Zeit zur fürchterlichsten Auflösung reif.

Das, meine Geliebten! ist das Leben des Menschen, der die Stimme Gottes nicht höret, der sie verachtet; das ist die Folge seiner Thorheit schon in dieser Welt; und nun kömmt erst der Lohn der vergeltenden Ewigkeit; er kömmt für den Gerechten wie für den Sünder, für den Gottergebenen wie für den Gottesvergessenen.

Sollte es wohl möglich seyn, daß das Ende eines Wegs, den man an der Hand Gottes und der Hand der Tugend gewandelt hatte, grauenvoll seyn könnte? sollte es möglich seyn, daß die Tugend unbelohnt, das Laster ungeahndet bliebe? sollte denn der ungeheuchelte Verehrer Gottes, der im Stillen wohlthut, und im Verborgenen Gutes wirket, der nicht vor den Augen der Welt handelt, den also die Welt auch nicht lohnen kann, — sollte dieser edle Tugendfreund nicht erst jenseits dieser Welt die versprochenen großen Früchte seiner Redlichkeit erndten, die er in diesem Leben nicht erndtete? Sollte denn der verwegene Bösewicht, der durch verborgene Wege Unglück und Jammer häufet, der die wehrlose Unschuld mordet, die trostlose Wittwe drücket, den verlassenen Waisen kränket; sollte der Elende, der durch verdeckte List sein Glück auf den Untergang seines zu Grunde gerichteten Bruders bauet, den die Welt, weil sie seine Greuel nicht siehet, nicht richten und nicht strafen kann, — sollte dieser Elende, wenn er die Stimme seines Gewissens unterdrückt hatte, und in unseliger Betäubung dahin gestorben war, — Unglück und

Jammer umsonst verbreitet, Laster und Greuel umsonst gehäuft haben? Nein! dann müßte unser Gott, den wir, im Staub hingeworfen, preisen und anbeten, kein heiliger und kein gerechter Gott seyn! — Die Folgen seines elenden Lebens werden ihn in die Ewigkeit so gewiß begleiten, als süßer Friede, ungetrübte Ruhe und ungestörte Glückseligkeit das Loos desjenigen seyn wird, der die Stimme Gottes hörte, und sich durch seine Wege zur Tugend, zur Gottseligkeit führen ließ. —

O! meine Geliebten! so lassen Sie uns unserm Gott folgen, wenn er uns zur Tugend ruft. Lassen Sie uns in jedem Falle seine väterliche, wohlgemeinte Stimme hören; lassen Sie uns sie hören, wenn sie in unserm Gewissen, oder in seinem heiligen Worte, oder in der Natur, oder in den manchfachen Auftritten unsers Lebens zu uns spricht; lassen Sie uns sorgfältig über unsere Herzen wachen, und einen guten Kampf kämpfen, damit wir, so wie es Natur und Erfahrung, und das untrügliche Wort Gottes uns verspricht, — hier froh und glücklich, und in den Gefilden der Ewigkeit glückselig werden mögen, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen. —

Pre-

Predigt

auf den

dritten Sonntag nach Ostern

über die Worte:

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ihr werdet weinen und trauern, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig seyn, doch wird eure Traurigkeit in Freude verwandelt werden. Joh. 16.

Wie die Traurigkeit guter Christen zur rechten Zeit in Freude verwandelt wird.

Daß Gottseligkeit zu allen Dingen gut sey, und die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens habe, — ist ein Ausspruch der Schrift, der durch Vernunft und Erfahrung bestätigt ist. Es ist wahr, und es wird ewig wahr bleiben, daß Tugend und Rechtschaffenheit den Menschen glücklich mache, daß Weisheit und Tugend schon in diesem Leben den seligsten Frieden geben, und daß ihre treuen Verehrer auch in jener künftigen Welt mit ewiger ungetrübter Seligkeit gekrönt werden. Indessen würde diese große, trostvolle Wahrheit doch ganz mißverstanden werden, wenn man glauben wollte, daß der redliche Tugendfreund, der eifrige Christ, von allen Leiden und Kummer frei seyn müsse. Nicht doch, meine Lieben! die Erfahrung widerlegt diesen Glauben; sie lehret uns, daß die besten Menschen oft viel zu leiden haben, und einen sehr rauhen, dornenvollen Weg durchs Leben gehen müssen. Das kann aber auch nicht anders seyn; denn auch der frömmste Christ bleibt ein Mensch; hat dieselbe Natur, die alle andere Menschen haben;

ben; muß also die Schwächen und Lasten der unvollkommenen menschlichen Natur, so wie alle, tragen. Er ist überdieß ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und muß nothwendig all die Beschwerden, welche die ganze Gesellschaft drücken, auch mit fühlen. Auch er ist allen den Widerwärtigkeiten und allen den traurigen Unfällen ausgesetzt, welchen sich jeder Bewohner der Erde unterwerfen muß. Also auch der redlichste Tugendfreund, auch der würdigste Christ kann von Leiden und Widerwärtigkeiten nicht frei seyn; wir werden vielmehr oft Gelegenheit gehabt haben, uns zu überzeugen, daß gerade der geprüfte Christ, der würdige Jesus-Schüler viel zu kämpfen und viel zu leiden habe, und daß er sich am ersten darauf gefaßt machen müsse, schwere Kreuzeslasten zu tragen.

Das heutige Evangelium überzeugt uns von dieser Wahrheit noch mehr. Wir finden die Jünger unsers Jesus traurig und gebeugt; — nicht blos deswegen, weil sich ihnen die fürchterliche Trennungsstunde nahete, in welcher ihr geliebter Meister sie verlassen mußte, sondern auch darum, weil sie die schrecklichen Leiden kannten, die ihnen, wegen ihrer Anhänglichkeit an Jesum, nach seinem Abschiede bevorstanden. Sie erinnerten sich dessen, was ihnen Jesus so deutlich, aber auch so niederschlagend vorhersagte: „sehet, ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe," — mitten unter grausame, feindselige Menschen; hütet euch vor diesen Menschen; „denn sie werden euch vor ihre Gerichte schleppen, und in ihren Synagogen geisseln. Ihr werdet von jeder-

mann

mann um meines Namens willen gehaßt werden." Die lebendige Vorstellung aller dieser Leiden und Mißhandlungen war es nun auch, was die Jünger unsers Herrn so traurig machte. Jesus bemühete sich, ihren sinkenden Muth wieder aufzurichten, und ihre kummervollen Herzen zu trösten. „Ihr, meine Jünger," — sagte er, — „werdet zwar weinen und seufzen, und die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit wird gewiß wieder in Freude verwandelt werden."

Lernen wir, meine Geliebten! aus dieser Vorhersagung Jesu, und aus den Schicksalen seiner Jünger, die Schicksale der meisten auserwählten Freunde Gottes kennen. Lassen Sie uns jetzt uns überzeugen, daß der Kummer, die Traurigkeit guter Christen, zu seiner Zeit, gewiß in Freude verwandelt werde. — Das Schicksal guter Christen in diesem Leben ist oft traurig, das zeige ich im ersten Theile; — aber: ihre Traurigkeit wird, zur rechten Zeit, gewiß in Freude verwandelt werden, — das beweise ich im zweiten Theile. Vernehmen Sie mich.

Breit und bequem ist die Straße — sagt die Schrift, — die zur Verdammniß, zum Elende führet; aber rauh und beschwerlich ist der Weg zur christlichen Weisheit und Tugend, den gute Christen gehen. Es kann also wohl nicht anders seyn, ihr Schicksal in diesem Leben ist oft traurig. —

Jesus hat seinen Jüngern, zum Lohne ihrer Anhänglichkeit an ihn, kein bequemes, ruhiges, freudenvolles Leben versprochen, — hat es ihnen unter fürchterlichen Umständen deutlich vorhergesagt, daß sie um seines Namens willen von jedermann gehaßt und verfolgt werden würden. „Der Jünger ist nicht über den Meister" — waren oft Jesu Worte — „haben sie mich verfolgt und gelästert, gekränkt und gemißhandelt, um wie viel mehr werden sie es euch thun! — wahrlich ich sage euch, ihr werdet trauern und seufzen." — Und siehe! wir wissen es heut zu Tage, daß diese Vorhersagung unsers göttlichen Erlösers bald darauf sehr genau erfüllt wurde. Seine Jünger wurden von Hohen und Niedrigen verfolgt und in ihren Unternehmungen gehindert; sie wurden vor ungerechte Gerichte geführt, unbarmherzig gemißhandelt, und nicht selten auf die schmerzlichste Weise hingerichtet. Das war also wahrhaft ein dornenvoller Weg, den sie durchs Leben gehen mußten.

Doch — es war der Weg ihres Meisters; Jesus war der erste, der den Weg zur Herrlichkeit auf diese Art gebahnt hatte. Er kam vom Himmel herab, und wurde uns Kindern der Erde in allen Stücken ähnlich; lebte niedrig und arm, verkannt und gekränkt, und mußte den bittern Kelch seiner Leiden so tief ausleeren, daß ihm, dem Geduldigen, das niederdrückende Gefühl seiner Schmerzen am Kreutze den kläglichen Ausruf auspreßte: mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? — und doch mußte unser Jesus alles dieses leiden, und so ins Himmelreich eingehen. —

Wie viele seiner würdigen Nachfolger giengen eben den Weg, den ihr Meister vorangegangen war! Wir erinnern uns hier seiner frommen Mutter; — sie war unter so vielen würdigen Frauen ihrer Zeit die Würdigste, und Gott sahe mit vorzüglich segensvollen Blicken auf sie herab; und doch war ihr ganzes Leben ein Gewebe von Leiden und Schmerzen; sie mußte viel trauern und seufzen. — Eben so traurig war das Schicksal der ersten Bekenner unserer heiligen Religion. Ihr heiliges Leben bleibt noch heut zu Tage für uns ein Muster, nach welchem wir das unsrige einrichten sollten; aber man verfolgte sie unmenschlich, forderte sie auf, ihren Glauben zu verleugnen, und zwang sie am Ende, die Wahrheit ihres Bekenntnisses mit ihrem Blute zu bestätigen; — sie mußten trauern und seufzen, sie mußten durch Marter und Tod den Weg zum Himmel gehen. — Das war also das Schicksal der Jünger Jesu und seiner ersten Bekenner. —

Zwar wird heut zu Tage die Traurigkeit guter Christen von der Art nicht seyn; wir leben nicht mehr in Zeiten, wo der, der zum Christenthume sich bekennet, manchfaltigen Verfolgungen und tausendfachen Gefahren ausgesetzt bleibt; aber gute Menschen müssen, wenn sie sich den Vorschriften Gottes und den Gesetzen Jesu getreu beweisen wollen, manche Aufopferung sich gefallen lassen, die der Knecht des Lasters freilich nicht kennt.

Auch der beste Mensch ist sinnlich; die verschiedenen Vergnügungen des Lebens, Ruhe und

Bequemlichkeit, der Besitz irdischer Güter, Lob und Beifall der Welt, alles das findet auch in dem christlichsten Herzen einen angenehmen Eingang; und nun ist es wohl natürlich, daß es ihm manchen bittern Kampf kosten, und schwer fallen muß, wenn er in den Fall kömmt, daß er alles das, aus Liebe zu Gott, der Tugend aufopfern soll. — Der Knecht des Lasters, der blos den Eingebungen seiner Lüste und Begierden folget, nimmt jeden Vortheil, der sich ihm anbietet, er sey erlaubt oder nicht; — er erlaubt sich alles Vergnügen, seine Pflicht leide darunter oder nicht; — er thut immer das, was der Mächtigere will, es sey gerecht oder ungerecht, und kömmt auf diese Art zu blendendem Glück auf der Welt. Aber das kann, das darf der wahre Christ nicht. Ihm ist Treue und Redlichkeit eine heilige Pflicht, und so kann er manchen Vortheil nicht gewinnen, den der Gewissenlose ungescheuet sich erwirbt. Er widersetzt sich dem Willen des Mächtigen, wenn man ihn zur Verletzung seiner Pflicht bereden will; und so kann es nicht anders seyn, er muß sich durch seine Redlichkeit manchen Feind machen, manchen Verdruß, manche Kränkung verursachen; kurz, er muß oft trauern und seufzen, wenn die Welt sich freuet.

Gute Christen haben auch noch andere Ursachen, zu trauern; Ursachen, die von der Natur der Tugend, nach welcher wir alle streben, ganz unzertrennlich sind, und die ein jeder wahre Christ empfindet. — Dahin gehört das Bewußtseyn unserer mangelhaften Erkenntniß in allem dem, was zur Religion gehört.

hört. Wie kränkt es einen redlichen Freund der Wahrheit, wenn er von Zweifeln umhergetrieben, noch oft das für Wahrheit hält, was Irrthum ist, — das Zufällige für wesentlich hält, — und aus Mangel an hinlänglicher Weisheit nicht selten das für gut und recht annimmt, was böse und unrecht ist. Das alles muß für den wahren Christen, der eine lebendige Erkenntniß Gottes, seiner Pflichten und seiner Bestimmung, für das wichtigste und wünschenswürdigste Ziel seiner Bestrebungen hält, wahrhaft eine empfindliche Kränkung seyn. —

Wie sehr beunruhigt ihn dann auch das Bewußtseyn seiner Unvollkommenheiten und Fehler! Eine neue Quelle von Leiden, die nur den gewissenhaften Tugendfreund drücken! Er möchte gern gut und tugendhaft seyn, gern das ihm ausgesteckte Ziel der Vollkommenheit erreichen; aber nun siehet er, wie weit er noch von diesem Ziele entfernt sey, siehet es, wie er oft in seinen besten Entschließungen wanket, von seinen Leidenschaften überrascht, von verführenden Beispielen auf unrechte Wege hingezogen wird, wie er so oft von Gott und seiner Pflicht sich entfernt. Er nahm sich mit aufrichtigem Ernst vor, diesen oder jenen bösen Trieb zu unterdrücken, besiegte ihn wirklich, glaubte ihn nun für immer besiegt zu haben; aber ein schwacher ungefürchteter Augenblick machte ihn wieder den Fehler bereuen, von welchem er schon frei zu seyn glaubte; — o! wie kränkt das sein redliches, tugendliebendes Herz, wenn er am Abende des Tages vor Gott dem Allmächtigen sich prüfet, und bekennen muß,

wie oft, wie oft er sich verirrte, strauchelte und fehlte! —

Endlich macht den wahren Christen das in der Welt zerstreute Uebel, das manchfache Böse der Menschen, auch manche trübe, traurige Stunde. Wenn er so manche Noth, so manches Elend siehet, dem er nicht abhelfen kann, manchen Seufzer hört, den er nicht stillen, manche Kummerthräne siehet, die er nicht trocknen kann; wie schmerzt ihn da das Gefühl seiner Ohnmacht! — und mit welchem Kummer erfüllt ihn da der Anblick so mancher Laster und Thorheiten der Menschen! wie sehr betrübt es ihn, wenn er siehet, wie kalt, wie leichtsinnig, wie gleichgültig viele seiner Brüder gegen Gott und Tugend sind! — Wahrlich! das macht den guten Christen recht oft trauern und weinen. — Aber verzage nicht, duldender Freund der Tugend! richte deinen gebeugten Muth auf, tröste dein redliches edles Herz. Wisse: der Trost, den dein Jesus seinen Jüngern giebt, ist auch für dich ein Wort der Kraft und des Trostes: Deine Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden; — wir wollen uns hievon im zweiten Theile überzeugen.

Ich redete bisher von den Leiden des Christen, von den Leiden, die nur der Freund Gottes und der Tugend empfinden kann. — Aber heißt das nicht, Sie von der Uebung der Frömmigkeit recht geflissentlich abschrecken? heißt das nicht, Ihren so oft wankenden Muth ganz niederschlagen? —

So

So scheint es, meine Geliebten! — Aber sollte ich Ihnen sagen, daß die Tugend schon in diesem Leben lauter Rosen bringe; so würde ich Sie wohl täuschen. — Nein! man muß ehrlich sagen, was an der Sache ist; man muß nicht nur die Annehmlichkeiten, sondern auch die Gefahren und Beschwerden des Weges kennen, wenn man sicher reisen will. So sagt auch Jesus: eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führet. — So macht er auch seine Jünger mit den Leiden bekannt, die sie als seine Anhänger zu erdulden haben würden. Er sagt ihnen gerade heraus: ihr werdet weinen und trauern. — Aber er tröstete sie auch wieder: eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden, und eure Freude soll niemand von euch nehmen! — So war es auch; der Weg, den Jesu Jünger durchs Leben gehen mußten, war dornenvoll und rauh, er bestand aus einer ununterbrochenen Kette von Leiden und Verfolgungen; — aber ihr Tod — dem sie, durch die Kraft ihres Glaubens aufgerichtet, mit Heldenmuth entgegen sahen, — der führte sie zur Freude, zum frohen Genuße der herrlichen Früchte ihrer überstandenen Mühe, zum Genuße ungetrübter Glückseligkeit; so wurde ihre Traurigkeit in Freude verwandelt; so war ihre Traurigkeit die Quelle ihres künftigen Glückes. —

Und das kann sie an jedem guten Christen werden. Er muß sich manche Aufopferung, manche Selbstverleugnung, manche Widerwärtigkeit gefallen lassen, die der Knecht des Lasters freilich nicht kennet. Aber was verliert er am Ende dadurch?

durch? Er verliert die Gunst, den Beifall der Menschen, und gewinnet die Gnade und die Freundschaft Gottes, jenes mächtigen Herrn, der ihn für Zeit und Ewigkeit glücklich machen kann und will. — Er verlieret vielleicht den Genuß manches Vergnügens, mancher sinnlichen Ruhe und Gemächlichkeit, und gewinnt auf der andern Seite die Seligkeit eines guten Gewissens, eines zufriedenen Herzens. — Er kann oft zu manchem irdischen Glücke, zu manchem Vortheile, seiner strengen Redlichkeit wegen, nicht gelangen; aber dafür erndtet er die Güter der Ewigkeit ein, dafür ist ihm endlose Freude bereitet; — hat er also für seinen Verlust nicht reichliche Schadloshaltung? ist seine Traurigkeit nicht in Freude verwandelt worden?

Beugt und beunruhigt ihn manchmal das Bewußtseyn seiner eingeschränkten Einsicht; macht es ihn traurig, daß er sich so leicht irren könne, und so oft geirret habe; so wird er gewiß in Zukunft weit wachsamer seyn, sich vor Irrthum zu hüten. — Beunruhigt ihn das Gefühl seiner Schwäche und Fehlerhaftigkeit; ist es sein wahrer Ernst, immer fehlerfreier, besser und vollkommener zu werden; o! so wird er gewiß alle Kräfte aufbieten, über sein Herz und dessen Triebe mit der gewissenhaftesten Sorgfalt zu wachen, seine Gesinnungen zu veredeln, und sein Leben nach den Vorschriften Gottes einzurichten; — und so muß ja endlich seine empfundene Traurigkeit in Freude verwandelt werden. Er wird durch reifes Nachdenken, durch eingesammelte Belehrungen über das, was zu seinem Frieden dienet, die Finsternisse des

Irr-

Irrthums und Aberglaubens immer mehr verscheuchen, und dem Tempel der reinen Wahrheit immer näher kommen. Er wird empfinden, daß sein Fleis, mit welchem er an der Veredlung seines Herzens arbeitete, nicht verlohren gehe, sondern unter Gottes segnendem Beistande immer mehr gelinge. — Er wird finden, daß er auf diese Art immer weiter fortrücke auf der Bahn der Tugend, und daß seine Frömmigkeit immer reiner und fester werde; — muß ihm das Bewußtseyn alles dessen nicht himmlische Freude gewähren?

Der wahre Christ empfindet es oft mit Wehmuth, wenn Andere leiden; er trauert und seufzet, wenn er seine Brüder auf dem Pfade des Irrthums, der Sünde und des Verderbens wandeln siehet; — aber er wird nun gewiß alles, was in seinen Kräften stehet, thun, um der Noth seiner Mitmenschen abzuhelfen, um Freude und Heil um sich her zu verbreiten; er wird redlich daran arbeiten, den Irrenden zurecht zu führen, den Sünder zur Besinnung zu bringen, den Fehlerhaften zu bessern, — und er wird den Segen seiner Arbeit für das Beste der Welt sehen; er wird es erfahren, wie sein ausgestreuter Saame der Tugend noch hie und da aufgehet, und Früchte bringt; wie doch hie und da der Unglücklichen weniger ist, und eine Thräne weniger geweinet wird; und dieses Bewußtseyn wird ihm eine Quelle der frohesten belohnendsten Empfindungen, sie wird ihm ein Vorgeschmack von jener herrlichen Freude, in welche einst in einer bessern Welt seine Traurigkeit verwandelt wird!

Ja, die Ewigkeit wird ihn für alle Leiden, die er hier als ein Freund Gottes, als ein wahrer Christ übernehmen mußte, überschwenglich entschädigen; dort wird ein jeder guter Gedanke seiner Seele, eine jede edle Empfindung seines Herzens, ein jeder glückliche Kampf um der Wahrheit und der Tugend willen, die herrlichsten Früchte der seligsten Freude tragen, die nie vertrübt werden wird; er wird an Weisheit, Tugend und Glückseligkeit immer mehr wachsen und gewinnen! —

Auf denn, meine geliebten Zuhörer! lassen Sie uns ringen nach diesem Ziele! es ist unsers Kampfes, unserer Mühe und Arbeit wohl werth. Lassen Sie uns Gott und der Tugend bis an das Ende unsers Lebens getreu bleiben; so werden wir uns überzeugen können, daß die Traurigkeit guter Christen zu seiner Zeit gewiß in Freude verwandelt wird. Amen.

Pre-

Predigt

auf den

vierten Sonntag nach Ostern

über die Worte:

Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so kömmt der Tröster nicht zu euch. Joh. 16.

Beispiel

Warum es Gott nicht immer nach unsers Herzens Wünschen gehen lasse?

Wie gut wäre es doch, meine geliebten Zuhörer! wenn wir es immer von Herzen glauben und uns recht lebendig überzeugen könnten, daß alles, was uns begegnet, alles, was Gott uns zuschicket, giebt oder nimmt, es laufe den Wünschen unsers Herzens noch so sehr zuwider, — doch wahrlich immer gut und heilsam sey; wie ruhig, wie vergnügt würden wir werden können! wie weit weniger würden wir uns dann durch Unzufriedenheit an Gott versündigen, der doch ganz gewiß nur unser Bestes will und wünschet! — Es ist wirklich traurig, daß man diese wichtige und schon lange erwiesene Wahrheit unserer heiligen Religion immer noch erweisen muß. Aber so ist es einmal; — selbst den besten Menschen, den eifrigsten Christen fällt es schwer, in allen Fällen ihres Lebens sich davon überzeugt zu halten. Es giebt Zeiten, trübe Augenblicke und finstere Stunden, wo sie den seligen Glauben an die große Wahrheit: daß alles, alles gut sey, was Gott mit ihnen thut, — ganz zu verlieren scheinen.

Die

Die Jünger unsers Jesus sind eine Bestätigung dieses Erfahrungssatzes; denn das menschliche Herz siehet sich in seinen Fehlern und Unarten zu allen Zeiten im Grunde ganz ähnlich. Sie trauten ihrem Herrn und Meister wohl zu, daß seine Absicht mit ihnen redlich und gut sey; aber daran wollten sie nicht denken, daß dieser ihr geliebter Meister und Freund, an dem ihre Herzen so fest hiengen, an den sie sich durch einen dreijährigen vertrauten Umgang so viel gewöhnt hatten, von ihnen gehen, und sie verlassen sollte. Ja, so viel sich ihr um ihre Bekümmernisse so wohlthätig besorgter Jesus es angelegen seyn ließ, sie zu überzeugen, daß es gut sey, daß er von ihnen gehe; so waren ihre Seelen doch zu viel in Schwermuth, Bekümmerniß und Traurigkeit versenkt, als daß sie diese trostvollen Vorstellungen hätten zur Ueberzeugung bringen können. Es wollte kein Trost in ihren Seelen haften; denn das, was ihnen geschehen sollte, war den Wünschen ihres Herzens so sehr entgegen; sie konnten sich nicht überzeugen, daß etwas, was ihren Empfindungen jetzt so auffallend widersprach, was so offenbar zu ihrem Schaden zu seyn schien, einmal zu ihrem Vortheil gereichen, und ihnen heilsam seyn sollte. — Sie waren und blieben traurig; und doch war es gut, daß der gegenwärtige Wunsch ihres Herzens nicht erfüllt wurde; — sie erfuhren es bald darauf, welche Wahrheit Jesus gesagt habe, wenn er sie tröstete: es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch.

Meine geliebten Zuhörer! — Gleichen wir nicht ganz diesen Jüngern unsers Herrn, wenn es

uns

uns die Fürsehung hie und da nicht nach unserm Sinne macht? Wie unzufrieden, wie traurig werden wir alsdann! Und doch sind alle Gotteswege heilig, alle seine Anschläge und Anstalten unendlich weise und gütig; sie sind es auch dann, wenn sie mit den Wünschen unsers Herzens nicht übereinstimmen. Diese Wahrheit sey der Gegenstand unserer heutigen Betrachtungen; wir wollen nachdenken: warum es Gott nicht immer nach unsers Herzens Wünschen gehen läßt? und wir werden finden, daß es — erstens — nicht seyn könne; und daß es zweitens — oft nicht gut wäre, wenn es wirklich geschähe. Vernehmen Sie mich.

Also kann es nicht seyn, daß es uns immer nach Sinn und Wunsch gienge? — Nein, meine geliebten Zuhörer! — Selbst Gott, der Allmächtige, kann das nicht. Zwar kann Gott schaffen, was er will, was er für gut findet, was mit seiner Weisheit sich vereinigen läßt; — aber was sein erhabener Verstand nicht gut findet, was den Gesetzen, wornach er die Welt regieret, widerspricht, was in dem Reiche der Natur große Zerrüttungen anrichten würde, das kann Gott nicht billigen oder wollen. Sollten nun unserer und eines jeden Menschen Wünsche immer erfüllt werden; so müßte die Ordnung der Natur völlig aufgehoben werden, es müßten die unnatürlichsten Wunder geschehen.

In der Beschaffenheit der menschlichen Wünsche liegt der Grund, warum sie nicht alle erfüllt werden; denn sie sind entweder unbescheiden, unbe-

unbeständig, oder widersprechend und unordentlich.

Sehr gewöhnlich kann es den Menschen nach Sinn und Wunsch nicht gehen, weil sie in ihren Wünschen zu ungenügsam und zu unbeständig sind. Sie haben selten genug an dem, was sie zur Erhaltung ihres Lebens brauchen. Je mehr sie Ursache hätten, mit ihrer Lage, mit ihrem Zustande zufrieden zu werden, desto weniger pflegen sie es zu seyn. Die Erfüllung eines Wunsches erzeugt gemeiniglich schon wieder einen neuen. Der Arme sehnt sich im Anfange nur nach einem nothdürftigen Unterhalt; aber kaum hat er diesen erhalten, so wünscht er schon, anständiger versorgt zu werden, köstlicher zu speisen, oder gemächlicher zu wohnen. Der Kranke seufzt nach Gesundheit, dünkt sich so glücklich, wenn er nur erst sein elendes Lager verlassen, wieder seine Arbeit verrichten, und die Freuden des gesellschaftlichen Umganges genießen könnte; aber wenn er sein theueres Gut, seine Gesundheit, wieder erhalten hat, so entstehen andere neue Wünsche, die er zu befriedigen sucht. Und nun denke man sich den Habsüchtigen, der mitten im Ueberflusse zu darben fürchtet, und immer nicht genug hat, — den Ehrgeitzigen, dem man immer nicht genug Ehre erweisen, — den Eitlen, der immer nicht genug gefallen kann; und sage, ob das von allen diesen Menschen nicht zuviel gefordert sey? Wer nun so viel, mehr als er zur Tilgung seines Hungers, zur Bedeckung seines Körpers, zum anständigen Unterhalte der Seinigen bedarf, — wer sich mehr, als ihm Gott zugedacht hat, wünscht, dem müssen freilich viele seiner ungenügsamen Wünsche fehlschlagen.

Eben

Eben so muß es jenen gehen, die flatterhaft, und in Ansehung ihrer Wünsche sehr unbeständig sind; wie ist es möglich, daß es diesen Menschen immer nach Wunsch gehen könne? Sie selbst wissen nicht, was sie haben wollen, verlangen heute nach diesem und morgen nach etwas anderm; sind Kindern ähnlich, die ihr Spielwerk, das ihnen gestern Freude machte, heute schon wegwerfen, und nach dem neuen greifen, das man ihnen vorhält. Wie sollte es Gott anfangen, um es diesen Menschen immer recht zu machen, da sie in ihren Einfällen und Wünschen sich selbst ungleich bleiben? —

Nun, meine Geliebten! soll es uns oft nach Wunsche gehen; oder ist es uns Ernst zu verhüten, daß uns nicht viele Wünsche fehlschlagen; so lassen Sie uns, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, nicht nach hohen Dingen trachten, sondern uns herunterhalten zu dem Niedrigen. Wenn wir Nahrung und Bedeckung haben, und dabey gesund sind, so wollen wir uns begnügen, wollen das Ueberflüssige entbehren lernen; der äusere Glanz des Glücks soll uns nicht täuschen; wir wollen nie vergessen, daß ein vornehmer Rang, daß Würde und Reichthum nicht lauter Bequemlichkeiten und Freuden, sondern auch manche Lasten und Sorgen mit sich führen. — Wir wollen nicht undankbar seyn; wollen an die Vorzüge denken, die wir vor so vielen unserer Mitmenschen voraus haben, — vor so vielen Kranken und Nothleidenden, — vor so vielen andern, die ihres Gesichts und ihrer Sprache, oder, was noch trauriger ist, ihres Verstandes beraubt sind; daran lassen Sie uns oft den-

ken, es mit Dank empfinden, und wir werden uns manchen Verdruß, manchen Kummer über vereitelte Wünsche und Hoffnungen ersparen.

Gott kann es den Menschen nach Sinn und Wunsch auch darum nicht immer gehen lassen, weil die Wünsche der Menschen unter einander so widersprechend sind. — Oft wünschen zur nemlichen Zeit mehrere Menschen ganz verschiedene Dinge. Sie verlangen Sonnenschein und heitere Tage, wenn andere zur nemlichen Zeit um fruchtbaren Regen bitten. Der Verkäufer wünscht, daß seine Waare noch höher im Preise steige, und der Käufer, daß sie fallen möge. Oft wünschen mehrere die eine und die nemliche Sache, die doch nur einer erhalten kann; es drängen sich viele zu einer ledigen Bedienstung im Staate, zu einer leer gewordenen Stelle in einer Versorgungsanstalt, und alle, die sich darum bewerben, wünschen es wenigstens, daß ihr Gesuch gelingen möge; aber wie ist das möglich, daß in solchen Fällen alle befriedigt, aller Wünsche erfüllt werden? —

Meine theuersten Freunde! Gott ist kein schwacher Vater, der diesem oder jenem seiner Kinder mehr zugethan wäre, als dem andern; der seinen Lieblingen alles zuwendete, und die andern darben ließe. — Nein, so ein schwacher Vater ist unser Gott im Himmel nicht; er sorgt für das Beste seiner ganzen Familie mit väterlicher Treue; die Beförderung des allgemeinen Wohls und Glückes ist die Absicht seiner Sorge, und dann kann es freilich nicht anders seyn, daß vieler Menschen Wünsche unerfüllt bleiben müssen, weil sie sich so oft durchkreutzen, und einander wi-

der-

versprechen. — Unzufriedener Mensch! zürne hierüber nicht; lasse es dich nicht befremden, wenn es nicht allemal so kömmt, wie du es erwartet hattest; wenn andere das erlangen, was du wünschtest! Siehe! dir wurde wohl schon oft mancher Wunsch erfüllt, der manchem deiner Brüder zugleich fehlschlug! Solltest du nur immer befriedigt werden, wie viele müßten dann zurückstehen, und in ihrem Elende verschmachten! Hast du denn so viele Verdienste um deinen Gott, daß er dich vorzüglich begünstigen müßte? Kannst du mürrisch seyn, wenn sich unser gemeinschaftlicher Vater nicht nur gegen dich, sondern gegen alle seine Kinder gütig zeigt? — O das, meine Lieben! das lassen Sie uns recht oft denken; lassen Sie es uns glauben, daß es unser weisheitsvoller Gott einsieht und weiß, was er zum Besten seiner Welt thun, welche menschliche Wünsche er erfüllen soll; — und wir werden uns oft in unserm Leben leichter beruhigen, wenn es nicht immer so geht, wie wir es wünschen. —

Noch eine andere Ursache, warum es nicht immer nach unserm Sinne gehen kann, ist diese, weil unsere Wünsche so unordentlich sind, weil wir sie nicht auf dem Weg, den uns Vernunft und Religion vorschreibt, zu erfüllen suchen. — Die Menschen thun das nicht, was sie thun sollten, um das zu erlangen, was sie wünschen. Jener Jüngling hätte Geschicklichkeit und Lust, diesem oder jenem Amte würdig vorzustehen, aber ihm ist Ruhe und Gemächlichkeit zu lieb, als daß er sich einige Mühe darum geben sollte. Der Kranke wünscht von ganzem Herzen, wieder gesund zu werden; aber er sucht nicht Rath, wo er ihn fin-

den könnte. Er ist zu geldgeitzig, als daß er die Kosten anwenden sollte, die erfordert werden. So viele Eltern möchten in alten Tagen an ihren Kindern recht viele Freude erleben; aber sie versagen ihnen die Bildung, die Erziehung, die erfordert wird, wenn verständige, rechtschaffene Menschen aus ihnen werden sollen. Wie ist es möglich, daß Menschen dieser Art auf die Erfüllung ihrer Wünsche hoffen könnten? —

Wieder andere wirken ihren Wünschen gerade entgegen. Sie wünschen sich eine feste dauerhafte Gesundheit, und stürmen durch Unmäsigkeit auf dieselbe. Sie wünschen sich ein bequemes Alter, und zerrütten durch unordentliche Wirthschaften ihre Vermögensumstände. Sie wünschen sich gute Freunde, und entfernen sich selbe durch Treulosigkeit und Verrätherei. Können nun alle diese mit Grunde erwarten, daß sie zum Besitz jener Güter kommen werden, nach welchen sie sich sehnen? Kann der Schwelger gesund bleiben? kann der Unwirth zu Vermögen kommen? kann der Treulose Freunde haben? kann Gott es thun, daß es diesen Menschen nach Wunsch gehe? — aber dann wäre er ja kein Gott der Ordnung; dann müßte er zwischen dem Guten und Bösen gar keinen Unterschied machen; dann müßten die natürlichen Folgen der Tugend und des Lasters aufhören. Nein! das kannst du, heiliger, vollkommener Vater! nicht wollen; das würde mit deiner Weisheit sich nicht vereinigen lassen; und so kann es auch nicht seyn.

Nein, meine Geliebten! es kann nicht seyn, daß es Gott immer nach unsern Herzen mache; die Ur-

Ursache hievon liegt in der Beschaffenheit der menschlichen Wünsche selbst. Sie sind zu unbescheiden, zu unbeständig, sich selbst zu widersprechend, oder zu unordentlich, als daß sie immer erfüllt werden könnten. Indessen möchte dieses zu unserer völligen Beruhigung vielleicht noch nicht hinreichend seyn. Oft liegt es nicht an uns, daß unsere gerechten und bescheidenen Wünsche vereitelt werden, daß es ganz anders kommt, als wir es wünschten und erwarteten; und dann muß uns der Grund unserer Religion trösten: daß es oft wahrlich nicht gut wäre, wenn unsere Herzenswünsche immer erfüllt würden. Das beweiset mein zweiter Theil. Erneuern Sie Ihre Aufmerksamkeit.

Warum läßt es doch Gott dem Menschen nicht immer nach Sinn und Wunsch gehen? — Eine Frage, auf die man mit voller Beruhigung antworten kann: weil es für uns nicht gut wäre.

Und so ist es auch. Würden alle unsere Wünsche immer erfüllt, so würden viele Freuden aus dem menschlichen Leben wegfallen. Man denket freilich: es thut dem Herzen so wohl, wenn das kömmt, was man erwartet und wünschet. Das Fehlschlagen unserer Wünsche und Hoffnungen macht so viele Leiden in der Welt; wenn diese erfüllt würden, so würde kein Gram statt finden; es würde lauter fröhliche Menschen um uns herum geben. — So scheint es, meine Geliebten! aber hier wird es doch ganz anders seyn, als es zu seyn scheinet. Dürften wir nur wünschen, und erhielten jedesmal, was wir wünschten; so würde unser Leben von seinen Reitzen vielmehr verlieren.

So wie die Zeit den Schmerz lindert, und anhaltende Leiden verlieren macht; so wie sich das Unangenehme und Schmerzhafte aller Widerwärtigkeiten nach und nach verlieret; eben so wird das menschliche Herz auch an die Freude gewöhnt. Wie ganz anders empfindet es der Dürftige, dem ein Menschenfreund einmal eine gesunde Kost zubereiten ließ, als der, der sie alle Tage genießt! Welch einen ganz andern Werth hat die Gesundheit dann in unsern Augen, wenn wir sie einmal verlohren hatten! Mein Freund! wünsche dir also nicht, hier auf Erden immer glücklich zu seyn, dein Glück würde dir am Ende selbst zur Last werden! Verlange nicht, daß es dir in allen Dingen nach Wunsch gehe; du würdest das Gute, das du genießest, gar nicht empfinden, würdest mitten im Glücke ein freudenloser Mensch seyn. Entstehet nicht Freude daher, wenn wir empfinden, daß sich unser Zustand in etwas vortheilhaft verändert habe? O! wie würden wir unsers Lebens bald überdrüssig werden, wenn uns nichts mehr zu wünschen und zu hoffen übrig bliebe! Bewundern wir also die Einrichtung unsers Gottes, der es so unendlich weise zu ordnen wußte, daß wir durch fehlgeschlagene Wünsche und Hoffnungen unsers Lebens weit froher werden können, als wir es dann seyn würden, wenn es Gott immer nach unserm Herzen, nach unserm Sinn gehen ließe. —

Die Erfüllung aller menschlichen Wünsche würde zweitens auch darum nicht gut seyn, weil durch sie so viel Gutes vernachlässigt würde, so viele Tugenden ungeübt bleiben würden. Lebte man in einer Welt, wo man für nichts sorgen dürfte, alles erhielte, wornach man sich sehnte; —

te; — wie viel Gutes würde da unterbleiben? Wer würde zur Betreibung seiner Geschäfte Fleis und Mühe anwenden? Welche Unordnung würde unter uns herrschen! Aber daß unsere Hoffnungen so oft fehlschlagen, unsere Wünsche so oft unerfüllt bleiben, das muntert die Menschen zum Fleise, zur Bearbeitung ihrer Fähigkeiten, zur Aufrechthaltung bürgerlicher Ordnung auf. —

Gienge es uns und allen Menschen immer nach Wunsch, dann würde keiner des Andern nöthig haben; keiner würde dem Andern dienen können, und das Band gesellschaftlicher Gefälligkeit und Liebe würde aufgehoben werden; wie nachtheilig für die menschliche Gesellschaft! — Hätten wir immer das, was unser Herz begehrt; wo hätten wir dann Gelegenheit, zu zeigen, daß wir weise entbehren, und mit allen Führungen unsers Gottes christlich zufrieden seyn können? — Nein, meine Geliebten! es müssen also Wünsche unerfüllt bleiben, es müssen Hoffnungen fehlschlagen, und Leiden kommen, wenn die Tugenden der Wohlthätigkeit, Sanftmuth und Geduld unter uns geübt werden, wenn wir von unserm kindlichen Vertrauen auf Gott Beweise geben wollen. —

Gienge es immer nach unserm Sinn und Wünschen, so verlören wir zuviel den Gedanken auf das Ewige, und ließen unsere Herzen blos von der Erde und ihren Gütern fesseln. Aber höchst nachtheilig müßte diese Anhänglichkeit für uns werden; welch einen schädlichen Einfluß würde sie auf unsere ganze Denkungsart haben, und wieviel würde sie uns den Hinweggang aus dieser Welt erschweren! Sehen wir doch an den Kindern

der

der Welt, wie sie für diese so leben, als wenn sie ewig in ihr zu bleiben hätten, als wenn sie ihr bleibendes Vaterland wäre; wie sie darauf vergessen, daß ihr ganzes Leben, — alles, alles, was sie thun oder unterlassen, von wichtigen ewigen Folgen für sie seyn werde; wir sehen es, wie sie mit ganzer Seele nur an dem hängen, was sie zu glücklichen Weltkindern machen könnte, und um das keine Sorge tragen, wie sie ihrem Gott geben, was Gottes ist. Aber wir sehen es dann auch, wie wenig sich diese Menschen durch wahrhaft christliche Gesinnungen, durch strenge Gewissenhaftigkeit im Leben, durch Größe der Seele und Adel des Herzens auszeichnen; sehen endlich, mit welcher Angst, mit welcher fürchterlichen Bangigkeit sie dem wichtigen Augenblick ihrer Auflösung entgegen sehen. Wie sollte auch die wichtige Todesstunde für den nicht wichtig seyn, der alles, alles zu verlieren fürchtet, der eine Welt verlassen soll, in der es ihm nach Sinn und Wunsch gelungen war, dessen ganze Aussichten, dessen frohe Hoffnungen nun alle verschwinden, der sich durch diese Veränderung ganz elend, ganz unglücklich fühlt? — Und das, meine Geliebten! das würde auch unser Schicksal werden, wenn alle unsere Wünsche immer erfüllt würden; wir würden mit Herz und Sinn zu viel an dieser Welt hängen, würden auf unsern Gott und seine Wege vergessen, würden übermüthig und leichtsinnig werden, würden endlich den letzten Kampf unsers Lebens auserordentlich erschweren, der doch an sich selbst schon so bitter ist!

Nein! es wäre nicht gut, wenn es uns immer so von Statten gienge, wie wir es wünschen und erwarten; es soll uns also auch nicht befrem-

den

den und betrüben, wenn etwas unserm Herzen zuwider fällt. Wir wollen daran denken, daß die Welt mit ihren Freuden vergehe, und daß es noch bessere Güter giebt, die unser warten. Es soll uns nicht traurig machen, wenn wir nicht lauter frohe Tage haben können; sie würden mehr unser Unglück als unser Glück befördern. — Fern sey es von uns, Gottes weise Regierung zu meistern oder zu tadeln; wir wollen sie vielmehr, im Staube hingeworfen, ehrfurchtsvoll anbeten. Wir können ja ohnehin nicht verlangen, daß alle unsere Wünsche erfüllt werden; es kann nicht seyn, und es würde oft uns nur schädlich werden. Bitten wir also unsern guten Gott um die Gnade, daß er jene Wünsche unsers Herzens erfüllen möge, die uns nützlich sind. Beten wir zu ihm um alles, was wir brauchen, um alles, was wir wünschen und erwarten; aber so, wie uns Jesus beten lehrte und selbst gebetet hat: „Himmlischer Vater! dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden!“ — Dein Wille ist unendlich gerecht und heilig; aber der Wille, die Hoffnungen und Wünsche der Menschen sind oft so ungenügsam; wir sind unzufrieden mit dem, was deine Weisheit und Güte uns zugetheilt hatte! Dein Wille ist unendlich heilig und gerecht; aber der Wille, die Hoffnungen und Wünsche der Menschen sind oft so unbeständig; wir selbst wissen es nicht, was wir wünschen; nur du, allwissender Vater! weißt es, was zu unserm Frieden dienet. Dein Wille ist unendlich gerecht und heilig; aber der Wille, die Hoffnungen und Wünsche der Menschen sind so oft sich selbst widersprechend; und nur deine Weisheit weiß es zu entscheiden, welchen Wunsch

unsers

unsers Herzens du erfüllen kannst, damit er uns nützlich werde! — Dein Wille also geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Gieb nur, großer Gott! daß wir deine Weisheit und deine väterliche Güte immer lebendiger erkennen, und uns überzeugen lernen, daß du alles, alles wohl machen kannst. Amen.

Pre-

Predigt

auf den

fünften Sonntag nach Ostern

über die Worte:

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wenn ihr den Vater etwas in meinem Namen bitten werdet, so wird er es euch geben. Joh. 16.

Wie muß ein christliches Gebet beschaffen seyn, wenn es uns nützlich werden soll?

Meine geliebten Zuhörer! — Wenn ich unsere heiligen Schriften aufmerksam und bedächtig durchlese, um zu sehen, was sie am allerdringendsten mir einschärfen und am nachdrücklichsten ans Herz legen; so finde ich in denselben die große Pflicht: — christlich und aus dem Herzen zu beten, — auffallend hervorleuchten. Untersuchen wir die Sache selbst, so müssen wir bekennen, wie natürlich, wie anständig, wie nützlich und heilsam es sey: daß sich vernünftige Geschöpfe vor ihrem unendlichem Schöpfer, der sie durch das Wort seiner Allmacht aus Nichts zum Leben hervorrief, beugen und erniedrigen; daß strafwürdige, mit der Last ihrer Vergehungen beladene Sünder zu dem Thron der Liebe hineilen, um Gnade und Vergebung zu suchen; daß dürftige und schwache Menschen ihren allmächtigen und höchstgütigen Gott um Hülfe und Beistand anflehen; daß endlich wir alle, die wir mit so unzähligen unverdienten Wohlthaten gesegnet werden, unserm unermüdeten Geber dafür einstimmig danken und preisen. — Heilsam und nützlich ist es uns Christen, zu beten, weil uns ein wohleingerichtetes Gebet unaussprechlich selige Vortheile gewähret; weil es uns ohnmächtige Menschen in den Stand setzet, mit Gott — dessen erhabene Majestät Himmel und Erde erfüllt — wie mit einem theilnehmenden Freund, wie mit einem zärtlichen Vater zu reden; weil es uns in den Stand setzet, seiner Weisheit die Bedürfnisse unserer Seele vorzutragen, und in seinen väterlichen Schoos die Klagen unsers bedrängten

Her-

Herzens auszuschütten; weil wir endlich durch das Gebet erlangen können, was uns wahrhaft nützlich ist, und was wir in so manchen verwirrten Lagen unsers Lebens brauchen. —

So unrichtig vielleicht dieser Satz vielen aus uns scheinen mag, so bleibt er doch uns Christen wohlgegründet und wahr. Jesu deutliche Versicherungen sind uns Bürge dafür. Seine Jünger waren über die herben Schicksale, die ihnen nach der Vorhersagung ihres Lehrmeisters so bald bevorstanden, über den traurigen Abschied, den er heute von ihnen nahm, so niedergebeugt, so beklemmt und muthlos, daß es Jesus nothwendig fand, sie zu trösten und aufzurichten. — Seyd nicht so kleinmüthig und so verzagt; — wenn ihr auch mich nicht mehr habt, so ist noch nicht alles verlohren; ihr habt meinen Vater im Himmel; — wahrlich! ich sage euch, um was ihr ihn immer bitten werdet, das wird er euch geben! O welch ein mächtiges Trostwort für die gebeugten Jünger, und welch eine beruhigende Versicherung für uns alle, die wir Schüler Jesu sind! Wir dürfen nur in seinem Namen bitten und es soll uns gegeben werden, was wir brauchen.

Freilich wird uns hier die Erfahrung vieler Menschen feierlich widersprechen, sie beten, und sie werden nicht erhört. Sollte wohl dieser nichtige Einwurf — Jesu untrügliches Wort erschüttern können? Ach nein! Himmel und Erde werden vergehen, sagt die Schrift, aber Jesu Verheissungen bleiben unerschüttert. Suchen wir nur die Gründe auf, aus wel-

welchen die Unfruchtbarkeit des Gebets dieser Menschen entspringt; und wir werden finden: der Fehler liegt einzig und vorzüglich in ihnen selbst; — sie beten, aber nicht recht; denn sie beten nicht in Jesu Namen, nicht so, wie er es ihnen durch Worte und Beispiel gelehret hat. — Und das, meine Lieben! das ist wohl unser Fehler auch; bekennen wir es uns nur, wir sind gar oft recht schlechte Beter; aber daher kömmt es auch, daß wir die seligen Vortheile des Gebets nicht empfinden. —

Ich finde es nothwendig, über diesen Gegenstand mich heute näher zu erklären; und frage also: wie muß denn ein christliches Gebet beschaffen seyn, wenn es uns nützlich und vortheilhaft werden soll? — Die Beantwortung dieser Frage lesen wir auf dem Oelberge in dem Beispiele unsers betenden Jesus; es muß nemlich mit Demuth, — mit kindlichem Vertrauen, — und mit gänzlicher Ergebung in den göttlichen Willen verrichtet werden. — Lassen Sie uns die Sache beweisen; ich bitte um Aufmerksamkeit, und meinen Gott um seine Gnade. —

Wer sich je die Mühe gab, über den Menschen und seine Schicksale nachzudenken; wer die zahllosen oft sehr unangenehmen Veränderungen, welchen wir in dieser Welt unterworfen sind, je erwogen hat, der wird bekennen müssen, daß wir allerdings Ursache haben, uns vor jenem mächtigen Schöpfer, dessen Hände Werk wir sind, der uns das Leben gab, und es uns nach seinem Wohlgefallen wieder

nehmen kann, zu beugen und zu demüthigen. Freilich hat der Mensch vor allen übrigen Geschöpfen, die diese Welt erfüllen, erhabene Vorzüge und einen großen entschiedenen Werth; — aber demohngeachtet bleibet er ein sehr eingeschränktes, viel bedürftiges, ohnmächtiges Geschöpf. Der Mensch, das Bild der unsterblichen Gottheit, kommt hülflos, hülfloser als ein unvernünftiges Thier, in die Welt; sein Körper, auf dessen Schönheit er so stolz ist, ist zwar ein kunstvolles Gebäude, aber schwach und zerbrechlich, voller Bedürfnisse, die wir nicht immer befriedigen können; er ist einem unübersehbaren Heere von Schmerzen und Krankheiten unterworfen, und wird am Ende ohne alle Rettung ein Raub des Todes, der Verwesung, und eine Speise der Würmer. — Sein Geist, sein edler Geist, wird hier von Vorurtheilen geblendet, auf Irrwege geführet, und durch niedrige Leidenschaften verhindert, in jedem Falle nur das Gute zu erkennen und einzusehen. — Sein Herz wird von unedlen Neigungen und Begierden bestürmt; daß oft auch der frömmste, auch der geübteste Tugendfreund, — aus Mangel an Kraft, der Versuchung zu widerstehen, — muthlos kämpfet und erlieget! — Was ist also der Mensch, was sind wohl seine Einsichten und Kräfte? wie eingeschränkt, wie unvollkommen sind sie nicht! — Gott allein kann das ersetzen, was uns mangelt; er kann unsern Bedürfnissen abhelfen; er hat hinlängliche Macht, die Wünsche unsers Herzens zu befriedigen; er allein kann uns mit Kraft und Stärke ausrüsten, der Versuchung zu widerstehen, und der Tugend getreu zu bleiben; er kann uns endlich mit aller Art von Seligkeit segnen. — Alles also, was wir sind, und was wir vermögen, das haben wir unserm Gott

zu

zu verdanken; — das alles müssen wir allein und vorzüglich ihm zuschreiben. O! daß wir uns doch niemals durch Thorheit und Sünde dieser großen Wohlthaten unwürdig gemacht hätten! Und das haben wir doch, meine Lieben! Denn wir sind so schwach, so geneigt das zu thun, was nicht recht ist, daß wir selbst gegen unsern größten Wohlthäter undankbar und unerkenntlich werden können. — O wie sehr demüthigen uns diese Betrachtungen! wie muß das Gefühl unserer Schwäche und Unvollkommenheiten uns beugen und niederschlagen, wenn wir vor dem erscheinen, der in jeder Rücksicht vollkommen und unendlich über uns erhaben ist! —

Aber so ein Gefühl soll sich unserer auch bemächtigen, wenn wir beten wollen; wir sollen innig und lebhaft fühlen, welch ein seliges Gefühl es sey, daß wir hinfällige Geschöpfe zu Gott, unserm allmächtigen Schöpfer, wie zu einem gütigen Vater reden dürfen. So ein Gebet, meine Lieben! war das jenes Zöllners im Evangelio, der da nach dem Urtheile Jesu erhört und gerechtfertiget in sein Haus hinab gieng; — durchdrungen von dem Gefühle seiner Unwürdigkeit, niedergebeugt von dem traurigen Bewußtseyn, ungerecht und sündhaft gelebt zu haben, stand nun dieser reumüthige Zöllner von ferne in dem Vorhofe des Tempels, wagte es nicht, seine Augen gegen Himmel empor zu heben, wußte nichts dringenders als um Vergebung seiner Vergehungen zu flehen; schlug mit schmerzenvoller Reue an seine Brust, und rief voll Rührung aus: „Mein Gott! sey gnädig mir sündigem Menschen!" — So, meine Lieben! so betete der redliche Zöllner; und weil er so demüthig betete, darum erhörte Gott sein Gebet,

und er gieng getröstet und beruhigt in seine Wohnung zurück. — Doch was brauche ich eben lange um so entlegene Beispiele verlegen zu seyn! was bedarf es vieler Beweise! Jesus, unser Lehrmeister, das Muster und Vorbild unsers ganzen Lebens, hat uns Christen — seinen Schülern — auf dem Oelberge ein Beispiel hinterlassen, wie unterwürfig und demüthig wir Menschen beten sollen. Er, der erhabenste Gottmensch, der nach wenig Stunden in die Hände seiner Feinde fallen, und ein jammervolles Opfer ihrer Bosheit werden sollte, er fühlte die Last der Leiden, die ihm bevorstanden; er gieng in seiner dringendsten Angst in die Einsamkeit hin, und betete; tief in seiner betrübten Seele empfand er es, wie nöthig ihm Hülfe und Trost von oben sey; er fühlte sein Unvermögen, fühlte als Mensch den unendlichen Abstand von Gott, seine Unwürdigkeit, und fiel nieder auf sein Angesicht; er warf sich hin zur Erde und betete mit Ehrfurcht, mit tiefer Unterwerfung, zu Gott seinem Vater. Freilich betete Jesus in dieser Stellung als ein vielgeängstigter, leidender Mensch; aber doch als ein Mensch, der rein, edel, von himmlischer Unschuld und Heiligkeit war, der nicht aus verdienter Strafe, sondern aus edler Liebe für uns Menschen leiden und sterben wollte. — O! wenn denn Jesus, Er, der Unschuldige und Heilige, auf sein Angesicht hinfiel und durch diese Erniedrigung seine Unwürdigkeit anzeigen wollte, — mit welcher Demuth, mit welcher Unterwerfung sollten erst wir uns dem Orte nahen, an welchem wir unserm Gott die Bitten unsers Herzens vortragen wollen! Komm doch, du sterblicher Mensch! lerne von unserm Jesus mit Demuth und Unterwerfung beten; wer du auch immer seyn magst, so kann dich

doch

doch keine Hoheit, kein Ansehen vor der Welt, und kein Stand von jener Unterwerfung lossprechen, die du deinem Gott schuldig bist. Wisse es, dein Gott ist über dich und deine Schicksale eben so unumschränkter Herr, wie er es über deinen niedrigsten Bruder ist!

Aber so ist es, meine Lieben! uns fehlt es fast allgemein an Demuth und Unterwerfung, wenn wir beten wollen; wenigstens ist es an dem lauen, oft unanständigen Betragen, welches wir bey unsern christlichen Versammlungen äusern, recht auffallend sichtbar, wie wenig Demuth und Ehrfurcht vor Gott in unserm Herzen wohne. In den Häusern der Großen, in welchen Menschen, wie wir alle sind, wohnen, die uns ihre Hoheit nicht selten recht bitter empfinden lassen, die nicht immer aufgelegt sind, die Klagen ihrer gedrängten Brüder anzuhören, da äusern wir Anstand, Unterwerfung und Ehrfurcht; — und in den Gott geweihten Häusern, vor jenem Herrn, dessen Diener selbst unsere Fürsten sind, der immer geneigt ist, unsere Bitten mit väterlicher Güte anzuhören, da betragen wir uns so zerstreut, und so unehrerbietig. — Möchten wir doch, meine Lieben! hierinn unsern Fehler erkennen, und ihn für die Zukunft zu verbessern suchen! — möchten wir doch in Zukunft, durch Andacht und Ehrerbietung bey unsern gemeinschaftlichen Gebeten, den schwächern Brüdern unter uns ein auferbauendes Beispiel geben! möchten wir doch nicht vergessen, daß wir so viele Ursache haben, vor Gott demüthig zu seyn, und mit Demuth und Unterwerfung zu beten!

Die zweite nothwendige Eigenschaft eines christlichen Beters ist eine kindliche Zuversicht auf Gottes Hülfe; und es ist wirklich sehr befremdend, daß es so vielen aus uns an dieser Zuversicht fehlet. — Wenn wir einen Freund hätten, von dem wir überzeugt wären, daß er uns helfen könne, der uns offen und väterlich eingeladen hätte, immer zu kommen, wenn uns Noth und Bedürfnisse drücken; der uns bey manchfachen Fällen aus peinlichen Verlegenheiten wirklich schon herausgerissen, wirklich schon oft geholfen hätte; so müßten wir ja uns selbst Feinde seyn, wenn wir in der ersten dringenden Noth zu diesem geprüften Freunde unsere Zuflucht nicht nehmen, wenn wir Mißtrauen in seine Güte setzen wollten. Aber so einen alten, bewährten Freund, so einen einladenden Vater haben wir ja an unserm Gott im Himmel; ist es wohl möglich, daß wir das kindliche Vertrauen, welches wir gegen einen Menschen haben würden, gegen ihn nicht haben sollten? Nirgend, meine Lieben! nirgend ist ein Wesen, das uns so retten und helfen könnte, wie jenes, zu welchem wir beten. Seine Macht ist unendlich, und das, was menschliche Vorstellung nicht begreifen, nicht faßen kann, ist ihr möglich. — Unserm Gott ist es also leicht, die Wünsche unsers Herzens zu befriedigen, er kann unsere Bitten erhören, er kann uns aus den peinlichsten Verlegenheiten herausreissen, und in den dringendsten Nöthen helfen; — er kann uns retten, wenn alle menschliche Rettung unmöglich scheint, und sein mächtiger Arm kann uns unterstützen, wenn alle menschliche Hoffnung verschwindet. Denn wie sollte der große Gott, dem von Ewigkeit her nichts unmöglich war, der unzählige Millionen von Menschen,

schen, der eine ganz unermeßliche Welt mit allem Nothdürftigen so reichlich versorgt, wie sollte dieser Gott den Bedürfnissen, der Noth eines Menschen nicht abhelfen können? — Hinweg also mit allen beunruhigenden Zweifeln; auch der geringste wäre ein unverantwortlicher Frevel. — Wahrlich! hier können wir mit innigster Ueberzeugung ausrufen: Alles, mein Vater! alles ist deiner Macht möglich, und es ist kein Fall zu erdenken, in welchem du nicht wunderbar helfen könntest. —

Nun es bleibt also ewig bewiesen, Gott kann unsere Bitten erhören, er kann uns helfen; — und ob er auch retten wolle? das, meine Lieben! ist eine Frage, die einem christlichen Herzen keine Ehre bringt. Wie könnte Gott, der uns so unleugbare Beweise seiner Güte, seiner grenzenlosen Liebe giebt, uns nicht retten wollen? — O! sein untrügliches Wort, seine klaren Verheissungen sind uns Bürge dafür, daß er retten und uns helfen wolle. Hören wir doch nur, was Jesus in dieser Rücksicht seinen Schülern predigte: Kommet zu mir, rief Jesus ihnen zu, kommet ihr alle, die ihr gekränket und mit Kummer beladen seyd, ich will euch erquicken. Wenn euer Vertrauen auf Gott nur so klein wie ein Senfkorn wäre, so werdet ihr mit diesem kleinen Vertrauen Berge übersetzen, ihr werdet das, was vielleicht der ganzen Schöpfung unmöglich schien, möglich machen können. Bittet nur, und ihr werdet gewiß empfangen; klopfet an, und es wird euch gewiß aufgethan werden; Ihr seyd ja Kinder Gottes, und Gott

ist' euer Vater; so wenig eine gute Mutter ihr schwaches hülfloses Kind zu verlassen im Stande ist, eben so wenig wird euer euch so innig liebender Vater euch verlassen. Wenn ihr ihn immer in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch es gewiß geben. — Wie? meine Geliebten! sind die klaren Worte unsers geliebten Jesus nicht die freundlichsten Einladungen zur kindlichen Zuversicht? können wir jemals mit hinlänglichem Grunde zweifeln, daß Gott unsere Bitten erhören werde? O warum zweifeln? ist nicht sein bisheriges väterliches Betragen gegen uns die strengste Auflösung aller bangen Zweifel? ist es nicht der stärkste Grund unsers innigsten Zutrauens? Nehmen wir doch nur unsere eignen Erfahrungen zu Rathe; sehen wir mit einem scharfsehenden Blicke in unsere zurückgelegten Jahre, in die wunderbaren Fügungen der göttlichen Vorsehung hin — und wir werden ausrufen müssen: Ja du, mein Gott! warst meine einzige sichere Hoffnung, du schicktest mir Hülfe und Rettung in den dringendsten Nöthen, die mich trafen! — Wie oft wußten sich viele aus uns in Mangel, in Verlegenheiten und Bedrängnissen, keinen Rath und keine Hülfe; sie fürchteten, verzweiflen zu müssen; da fand sich plötzlich, wie von ohngefähr, ein ganz unbekannter Wohlthäter; man wußte nicht, woher er käme, warum er so großmüthig hälfe; und da war es denn niemand anders als Gott, der durch wunderbare Wege seiner Vorsehung das Herz dieses großmüthigen Wohlthäters erweichte, der ihn mit der traurigen Lage seines leidenden Bruders bekannt machte, der ihn zu helfen anfeuerte. — Wie oft waren viele unserer Mitmenschen gefährlich krank, — ihre Angehörigen, Freunde und Bekannte

kannte standen um ihr Krankenlager, rangen die Hände und jammerten; die Aerzte zuckten bedenklich über die Grenze ihrer Kunst die Achsel; man sagte sich traurige Dinge, man sprach von keiner möglichen Hülfe, von keinem Aufkommen; da kam der unsichtbare Arzt, und rettete, wo keine Rettung mehr möglich schien; — ein sanfter Schlummer, der dem Leidenden den Tod hätte bringen sollen, brachte ihm das Leben; alle mußten beten und sagen: das that keine menschliche Hülfe, das hat die Vorsehung auf wunderbaren Wegen gethan! — Wie oft wurden viele aus uns boshaft verleumdet, an ihrer Ehre, an ihrem guten Namen gekränkt; ohne ihre Schuld wurden sie ein Gegenstand der Verachtung, der bittersten Verfolgung; — sie klagten dem, der Nieren und Gemüther durchforscht, die Leiden ihres gekränkten Herzens, und ein einziger kleiner Umstand mußte ihre Unschuld mit einemmale aufdecken, und ihre gekränkte Ehre retten! — O! wie viele eben so unleugbare Fälle aus unserer alltäglichen Erfahrung könnte ich Ihnen, meine Geliebten! vorlegen, um Ihnen zu beweisen, wie väterlich gütig sich Gott gegen uns jederzeit betragen, wie wunderbar er uns aus den drohendsten Gefahren herausgerissen habe. Nun, meine Lieben! wenn denn Gott in unsern vergangenen Tagen so oft, so wunderbar gerettet und geholfen hat; wenn er immer unser liebevoller Vater war; wird er es denn nicht auch für die Zukunft bleiben wollen? — Wie mächtig, wie unwiderstehbar sind also die Bewegungsgründe, die uns zum kindlichen Zutrauen auf Gottes Hülfe antreiben können; und ist es nicht höchst befremdend, daß es uns bisher an dieser schönen Tugend mangelte? wie können wir wohl

Erhörung unserer Bitten hoffen, wenn wir bey unsern Gebeten so mißtrauisch sind, und unserm Gott so wenig zutrauen? —

Freilich beten wir oft umsonst und vergebens; aber dann sind gewiß selbst unsere Bitten so eingerichtet, daß sie uns Gott eben darum, weil er unendlich weise und gegen uns gütig ist, nicht gewähren kann; und so ist denn in solchen Fällen gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen die dritte nothwendige Eigenschaft, die ein christliches Gebet haben muß.

Gott hört die Bitte aller Menschen, er siehet jede Thräne, die dem Auge des unschuldig leidenden entfällt, hört jeden Seufzer, den die geängstigte Brust ausstößt, und sieht auf den elenden Bettler, so — wie auf den erhabensten Fürsten. In seiner Hand stehet das Schicksal aller seiner Kinder; von ihm kömmt Gutes und Böses, Leben und Tod, Armuth und Reichthum. — Aber er kann unsere Wünsche nicht immer erhören; er kann unsere Bitten nicht immer erfüllen, weil wir oft in unserer Unwissenheit um Dinge bitten, die uns oder unsern Mitbrüdern schädlich werden müssen; wir würden wohl tausendmal unser Unglück befördern, wenn es Gott nach unserm Sinne gehen ließe. Oder sollte es noch niemand aus uns erfahren haben, daß die Anschläge der Menschen unzähligemal ihr größtes Unglück sind, indessen jene Verhängnisse, die Gott uns zuschickt, und die uns übel zu seyn scheinen, die sichersten Mittel zu unserm Glücke werden? Wir beklagen, wir bedauern jene hülflosen Kinder, die so unglücklich gewesen sind, in ihrer frühesten Jugend ihre Eltern zu verlieren, und doch ist vielen dieser

be-

beweinten Kinder ihr Unglück zum Glück geworden; sie würden allem Anschein nach von ihren sie zärtlich liebenden Eltern zu nachsichtig behandelt und verdorben worden seyn; — jetzt sind sie durch die Härte ihres Schicksals gebeugt, von fremden Menschen unter genauer Aufsicht erzogen, zu allem Guten strenge angehalten, und zu nützlichen Bürgern, zu guten liebenswürdigen Menschen gebildet worden. — Es geschiehet nicht selten, daß wir, durch die Länge der Zeit, oder durch Erfahrung eines Bessern belehrt, uns Glück wünschen, daß Gott zu jener Zeit unser Gebet nicht erhört hat. —

Nun, meine Lieben! sollen denn diese richtigen Betrachtungen nicht im Stande seyn, uns zur gänzlichen Ergebung in den göttlichen Willen aufzumuntern? Möchten wir uns doch von jener großen Wahrheit, daß das, was Gott thut, wohl gethan sey, immer mehr, und immer inniger überzeugen! — Möchten wir doch lernen, geduldig und gelassen jene Zeit abzuwarten, in welcher es die unerforschliche Weisheit Gottes für gut befinden wird, unsere Bitten zu erhören; — dann würden wir wohl sagen können, daß wir im Namen Jesu, so wie er selbst es uns gelehrt hat, beten können; dann würden wir erst recht innig fühlen, wie groß und wie selig die Vortheile sind, und wie beruhigend der Trost ist, den uns Christen das Gebet gewähret. —

Haben Sie sich nun, meine theuern Freunde! heute überzeugt, wie viel Ursache wir haben, mit Demuth, mit kindlicher Zuversicht, und mit williger Ergebung zu beten; o! so lassen Sie uns im Ernst daran denken, wie wir in Zukunft unsere Gebete mit diesen nothwendigen Eigenschaften ausrüsten, und

unsere Herzen mit diesen Empfindungen erfüllen mögen.

Großer, barmherziger Gott! — mit dem Gefühl der demüthigsten Unterwerfung, mit dem Gefühle der kindlichsten Zuversicht, der willigsten Ergebung, erscheinen wir heute wieder vor dem Throne deiner Liebe und Erbarmung, um den innigsten Dank und die dringendsten Bitten unserer Herzen in deinen väterlichen Schoos auszuschütten. — Mit einstimmigem Lob und Ruhm erscheinen wir vor dir, und preisen dich für deine Güte und Barmherzigkeit, die du an uns zu jeder Zeit, mit jedem Tag, mit jeder Stunde offenbar werden lässest. — O Herr! laß uns noch ferner einen Gegenstand deiner Segnungen und deiner Liebe bleiben. — Laß den Saamen deines Wortes, den du unter uns ausstreuest, in unsern Herzen tausendfältig Früchte tragen; stärke, erhalte uns auf dem Wege der Tugend, welche dir wohlgefällig ist, und uns zum Glücke führt. — Segne auch unser geliebtes Vaterland, segne die Hoffnungen des Landmanns und des Bürgers; gieb dein göttliches Gedeihen zu allem dem, was getreue Diener des Staats zu seinem Besten unternehmen, und laß uns alle erfahren, daß dein Auge gnädig herabsieht auf die, so dich fürchten. — Erbarme dich endlich aller Nothleidenden und Verlassenen; sey ein gnädiger Versorger bedrängter Wittwen, ein Vater hülfloser Waisen; sey du die Stütze dessen, der gebeugt und zitternd seinem Grabe zueilt; und wie du unser Gott von unserer Jugend auf gewesen bist, so sey es auch dann immer, wenn wir deine Vaterliebe am dringendsten brauchen, sey es uns in der entscheidenden Stunde des Todes. Amen. —

Pre=

Predigt

auf den

sechsten Sonntag nach Ostern

über die Worte:

Dieses habe ich euch gesagt, daß ihr euch nicht daran stoßet; — — es wird eine Zeit kommen, daß ein jeder, der euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst. Joh. 16.

Ueber den falschen Eifer für die Sache Gottes.

Meine geliebten Zuhörer! — Nichts ist uns Menschen natürlicher, als die Neigung, jene Sache hochzuachten und zu schätzen, die in unsern Augen einen Werth hat. Wie theuer ist uns unsere Gesundheit, der Besitz irdischer Güter, der Umgang mit guten Menschen! — wie hoch pflegen wir es zu achten, wenn wir uns durch körperliche Geschicklichkeiten oder Geistesgaben auszuzeichnen vermögen! — und das alles darum, weil wir es wissen, und wohl schon oft erfahren haben, welch einen Werth alle diese Güter in sich selbst enthalten. Handeln wir ferner als weise Menschen, als erleuchtete Christen; so werden wir eine und die andere Sache gerade so hoch schätzen, als es ihr innerer Werth verdient. —

Eben so verhält es sich mit dem theuersten Geschenke des Himmels, mit unserer heiligen Religion. Billig werden wir sie schätzen müssen, wenn sie anders in unsern Augen einigen Werth hat; und werden sie um so höher achten, je mehr wir von ihrem innern vortrefflichen Werthe uns überzeugen werden. Ist sie einmal die erste Angele-

gen-

genheit unsers Lebens, das erste Bedürfniß unsers Herzens geworden, dann wird sie uns über alles werth und wichtig seyn; dann werden wir es recht innig fühlen, wie glücklich sie ihre wahren Verehrer mache; werden uns alle Mühe geben, sie unter den Menschen recht allgemein zu machen, und alles zu entfernen, was ihre willige Aufnahme in der Welt hindern könnte; werden endlich alle unsere Kräfte aufbieten, recht viele Menschen zu Freunden unserer Religion zu machen, damit auch sie das Glück und die Seligkeit genießen mögen, die uns durch sie zu Theil geworden ist! Und dieses christliche Bestreben, dieses gefällige sanfte Bemühen, recht viele Menschen zu glücklichen Bekennern unserer Religion zu machen, das heißt eigentlich der Eifer für die Sache der Religion.

So ein gerechter, weiser und schonender Eifer war es, der den Stifter unsers Christenthums und seine Jünger beseelte. Gerade diesem sanften, weisen Eifer ist jener unzeitige, leidenschaftliche Eifer vieler seiner Nachfolger entgegen! jener Eifer für Gott und unsere Religion, der — wie Paulus sagt — mit Unverstand verbunden ist, und vor welchem Jesus selbst im heutigen Evangelio seine Jünger warnet. — „Meine Freunde!“ — waren oft seine väterlichen Aeuserungen — „stoßet euch nicht daran, wenn der Haß der Menschen wider euch ausbricht; sie werden euch aus ihren Synagogen ausschließen, ja es wird die Zeit kommen, daß ein jeder, der euch tödtet, glauben wird, er habe Gott einen wohlgefälligen Dienst erwiesen. Und das werden sie euch darum thun, weil sie weder meinen Vater noch mich kennen.“ O wie verabscheuungswürdig, wie fürchterlich müssen sol-

che Menschen vor uns erscheinen, die aus unzeitigem, blindem Eifer ihre anders denkenden Brüder verfolgen und morden können! Und da es noch heut zu Tage, selbst unter uns Schülern eines sanftmüthigen, alles mit Liebe umfassenden Jesus, so blinde Religionseiferer giebt; so soll mir die heutige Warnung unsers göttlichen Lehrmeisters Gelegenheit geben, über den falschen Eifer für die Sache Gottes und seiner Religion zu reden! Wir wollen zuerst die Quelle des falschen Eifers, und dann seine schädlichen Wirkungen kennen lernen.

Jesu Jünger waren zwar gute, lehrbegierige Menschen; aber — in Rücksicht eines sinnlichen Reiches des Messias — noch immer irrige von Vorurtheilen eingenommene Juden; wie leicht hätten sie sich an ihrem Meister ärgern, seiner Lehre untreu werden, und von ihm abfallen können, wenn sie sich durch seine Leiden und durch seinen Tod, oder durch ihre eigenen Verfolgungen, die sie als Schüler Jesu erwarteten, in ihren Erwartungen betrogen gefunden hätten. Jesus kömmt heute allem diesem Uebel zuvor; es war seine letzte Unterredung, die er vor seinem Tode mit ihnen hielt, in welcher er es ihnen deutlich vorhersagte, daß die Schicksale, die sie seiner Lehre wegen dulden würden, nichts weniger als viel versprechend und erfreulich, sondern, in Rücksicht der Bitterkeit, den seinigen viel gleich seyn würden. Er sagte ihnen im Tone eines besorgten Freundes, aber unverholen vorher: „Sie, die Juden, eure „und meine Feinde, und vorzüglich ihre Aeltesten „und Gesetzgelehrten, werden euch aus ihren Synagogen, aus allen ihren Gesellschaften ausschlie-

„ßen;

„ßen; ja es wird eine Zeit kommen, daß wer euch „tödtet, glauben wird, er habe Gott einen Dienst „erwiesen, er habe ihm ein wohlgefälliges Opfer „gebracht! Aber das alles werden sie euch darum „thun, weil sie weder meinen Vater, „noch mich kennen". — Sehen Sie hier, meine theuern Zuhörer! in den letzten wenigen Worten die Quelle angezeigt, aus welcher der falsche, unserm Gott gewiß mißfällige Religionseifer zu entspringen pflege. Die blinden Eiferer kennen Gott nicht, kennen Jesum nicht. Also Unwissenheit, falsche Begriffe von Gott und seinen anbetungswürdigen Eigenschaften, — irrige, Gottes unwürdige Vorstellungen von der Sendung und dem eigentlichen Erlösungswerke Jesu, das — das ist die unglückselige Quelle alles verwerflichen falschen Religionseifers. Sollte man es doch kaum glauben, daß mangelhafte Einsichten, oder Unwissenheit nicht blos Gleichgültigkeit oder Verachtung der Wahrheit, sondern sogar Haß und Verfolgung nach sich ziehen könnten; — und doch ist es so; denn die Unwissenheit solcher verfolgungssüchtiger Menschen hat nicht so viel in ihrem Verstande, als vielmehr in ihrem verkehrten Herzen ihren Sitz aufgeschlagen. „Wenn ich nicht gekommen wäre," — sagte Jesus von seinen Feinden, — wenn ich mit ihnen nicht geredet, die Absicht meiner Sendung ihnen nicht deutlich vorgelegt, und den Auftrag meines Vaters nicht ganz verkündigt hätte, so hätten sie keine Sünde, sie würden wegen dem Geiste ihres Widerstandes keine Schuld tragen; aber nun können sie nichts, gar nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen." Sie wollten also vorsätzlich unwissend seyn; Jesu

und seiner Jünger Feinde wollten eine Lehre nicht kennen, nicht annehmen, die ihren Begierden und Leidenschaften so viel entgegen war, die ihre sündhafte Ruhe freilich stören konnte und mußte. Jesus predigte ihnen den Willen Gottes, sich durch seinen Sohn der Menschen zu erbarmen; er zeigte ihnen den Weg zu ihrer Rettung; lehrte sie die Bedingnisse, unter welchen sie dem Verderben entgehen, sich glücklich machen könnten; er predigte ihnen den Glauben an das Evangelium, und Buße, Aenderung ihres Sinnes und ungeheuchelte Heiligkeit ihres Lebens; er predigte ihnen jene reine Tugend, die nicht blos aus äuserlichen glänzenden Handlungen, sondern aus ihrer innerlichen Vortrefflichkeit, und dann erst ihren Werth erhält, wenn sie aus wahrer Liebe zu Gott entspringt. Das lehrte Jesus, das predigten seine Apostel, und sie bestätigten die Wahrheit ihrer Lehren durch Zeichen und Wunder; aber vergebens, diese Lehren waren den einmal angenommenen Grundsätzen ihrer Feinde zuwider; sie verstopften ihre Ohren und Herzen dem Eingange der Wahrheit; wollten sich eines bessern nicht belehren lassen, sondern eigensinnig ihre Irrthümer behalten, und widersetzten sich in ihrer Finsterniß den Strahlen des hellen Lichtes mit so einer fürchterlichen Macht, daß sie jene, die die reine Lehre verkündigten, durch verborgene List oder offenbare Grausamkeit bis in den Tod verfolgten, und unversöhnlich haßten. — So weit kann Unwissenheit und mangelhafte Religionskenntniß den Menschen verführen. Zu mehrerer Bestätigung dieser Wahrheit, dürfen wir nur auf das merkwürdige Beispiel eines Paulus hinsehen. Dieser war ein gelehrter Jude, war durch pharisäische Grundsätze schon frühe wider Jesu Lehre eingenom-

men, und machte sich am Ende ein ordentliches Ehrengeschäfte daraus, die Bekenner der neuen Religion aufzusuchen und zu verfolgen; er ließ sich von dem jüdischen Rathe die nothwendige Vollmacht geben, um allenthalben, wo er nur Christen fand, sie gefänglich einziehen zu können; er verfolgte — wie er selbst schreibt — die Gemeinde aus blindem Eifer für seiner Väter Glauben; er glaubte, durch Verfolgungen der Christen Gott sich wohlgefällig zu machen; war also nicht Unwissenheit die Quelle seines Eifers? oder war es nicht Unwissenheit, die ihn hinderte, sein verjährtes Vorurtheil abzulegen, die Wahrheit unbefangen zu untersuchen und einzusehen? war es nicht Unwissenheit, die ihn hinderte, die Lehre des Christenthums von der gehörigen Seite zu beurtheilen? — „Ich habe es unwissend gethan," — sagt ja Paulus selbst in seinem demüthigen Bekenntnisse; und doch war er im Grunde der redlichste Mann; ihm war es um die Ehre Gottes wirklich zu thun; aber unglückliche Vorurtheile machten ihn so blind, daß er die Wahrheit verkennen konnte, und Gottes Ehre gerade da zerstörte, wo er sie befördern wollte. Sein Beispiel dienet zum Beweise, wie wahr das sey, daß Unwissenheit in Religionssachen die Quelle alles falschen Eifers sey! —

Doch was brauchen wir Beweise hievon in der Geschichte alter Zeiten zu suchen? wie lange ist es wohl, daß hitzige Streitigkeiten in Religionssachen die unseligsten Veranlassungen zu langwierigen verheerenden Kriegen waren? daß man, um seinen vorgefaßten wahren oder falschen Meinungen Ansehen und Gewicht zu geben, Blut und Leben von vielen tausend Menschen gleichgültig hinopferte? Gewiß

wiß nur aus der Ursache, weil man Gott und seinen Gesandten, Jesum Christum, weil man den Geist unserer heiligen Religion nicht kannte. Man will es vielleicht noch jetzt nicht von Herzen glauben, daß Jesu Religion eine Religion der Liebe, der Ruhe und des Friedens sey; vielmehr, man weiß es nicht, und haßt, kränket und verfolgt jene, die das nicht einsehen, glauben und annehmen können, was wir einzusehen, zu glauben und anzunehmen für gut befinden. Unwissenheit, diese fruchtbare Mutter so vieler gefährlichen Irrthümer, diese ist schon von vielen hundert Jahren her die unglückliche Ursache so vieles Menschenhasses, so vieles Blutvergießens geworden! Und ach! daß sie es nur heut zu Tage nicht mehr wäre! Aber so sind wir gezwungen, noch immer die traurige Erfahrung zu machen, daß Menschen ihre Mitmenschen, Brüder ihre Mitbrüder, Erlößte ihre Miterlößten, verschiedener vorgefaßten Meinungen wegen, hassen und verfolgen, und in diesem Haß, in dieser Verfolgung glauben, ihrem Gott ein wohlgefälliges Opfer zu bringen. Schreckliche Verblendung! ist es möglich, daß man Gott als den Vater der Menschen sich denken, und glauben kann, man erweise ihm einen gefälligen Dienst, wenn man seine Geschöpfe verfolgt, seine Menschen, seine Kinder mit Gewalt bestürmt, und lieblos behandelt? Ist's möglich, daß so ein Gedanke die Seele eines Menschen beflecke, der Gottes unendliche Vollkommenheiten, seine grenzenlose Liebe, seine weise Sorgfalt um das Glück seiner Geschöpfe kennt? der die Absicht der Sendung Jesu, und sein Erlösungswerk weiß? Aber so ist es ja wahr, daß dichte Unwissenheit die trübe Quelle sey, aus welcher jener übel verstandene Religionseifer ent-

springt. So trüb, so unlauter nun die Quelle dieses falschen Eifers um die Sache Gottes ist, so schrecklich sind seine Wirkungen. —

Wie gesagt: Zwang, Haß und Verfolgung, selbst bis zum blutigen Tode des Verfolgten, war immer eine traurige Wirkung jenes falschen Eifers. So äusert er sich bei jenen Unmenschen, in deren Herzen er wütet; so lernte ihn jene große Menge der Märtyrer um die Sache der Wahrheit kennen; so beschreibt ihn Jesus selbst: „Sie werden euch aus ihren Synagogen werfen, und es wird eine Zeit kommen, daß ein jeder, der euch tödtet, glauben wird, er habe Gott einen Dienst gethan.“ Wie genau ward das erfüllt, was Jesus hier seinen Jüngern vorhersagte! Juden und Heiden vereinigten sich, die Bekenner und Beförderer der neuen Lehre mit tödtlichem Haß zu verfolgen, sie mit Gewalt auszurotten; und so waren Zwang, Verfolgung, selbst nicht zu stillender Durst nach Blut die schändlichen Mittel, die der falsche Religionseifer jener Zeit anwandte, die Lehre Jesu zu unterdrücken. O! daß mit den Zeiten der Apostel, und mit dem Tode ihrer Verfolger zugleich alles unmenschliche Verfahren in der Religion ausgestorben wäre! Aber so, wie wenige Tropfen eines tödtlichen Giftes durch den ganzen Körper arbeiten, und in wenigen Minuten alle seine Kräfte und Lebensgeister zerstören: eben so hat das Gift des falschen Religionseifers weit um sich her sich ausgebreitet; — von Jahrhundert zu Jahrhundert sehen wir ein gleich schreckliches unmenschliches Verfahren desselben. Daß wir doch jene unbeschreibliche Wut dieses falschen

Ei-

Eifers vor den Augen der Menschen mit einer ewigen Nacht umhüllen könnten! Und, daß ich es nicht hinzusetzen dürfte, — o! daß wenigstens unter uns — durch das Licht und den Geist unserer heiligen Religion erwärmten Christen — Haß, Zwang und Verfolgung nicht mehr regierten! Aber noch giebt es so manchen falschen Eiferer, der bey dem Namen eines andern Religionsverwandten nichts als Verächtliches denkt, und wenn es in seiner Macht stünde, denselben gerne aus dem Wege räumte, weil er sich schon jetzt nicht scheut, über seinen Bruder ein kühnes, in die Rechte Gottes eingreifendes Urtheil zu fällen! Gern würde er, den Juden gleich, mit dem Blute seiner Mitmenschen Gott ein gefälliges Opfer zu bringen glauben!

Eine andere fürchterliche Wirkung des falschen Eifers um die Sache Gottes ist nicht die Verbreitung, sondern die Verbannung der Religion. Der falsche Religionseifer gleicht einem schlechten Baume, einer unreinen Quelle; ein schlechter Baum kann nichts anders als schlechte Früchte bringen, eine unreine Quelle kann nur unreines Wasser herbei führen. Bey Zwang und Verfolgung muß in der menschlichen Gesellschaft Ruhe und Sicherheit nothwendig zerstöret werden; bey Zwang und Verfolgung kann eine Religion nicht bestehen, die das Glück aller Menschen befördern, Gott als einen gemeinschaftlichen Vater, die Menschen alle als Brüder unter einander vorstellen soll! Bey Zwang und Verfolgung, bey Durst nach Menschenblut muß der Geist unserer Religion nach und nach nothwendig erlöschen; denn die Religion, der Glaube, ist doch eine Sa-

che,

che, die sich mit Gewalt nicht erzwingen läßt. Irrthum kann nicht durch Machtsprüche und Drohungen, sondern durch eine ruhige Ueberlegung und durch Gründe widerlegt werden; Zwang und Verfolgung gebähret Haß. — Heißt es also nicht, die Religion vielmehr zerstören, wenn man sie durch Gewalt und Verfolgung ausbreiten will? oder kann Zwang und Verfolgung für Gründe gelten? kann man im Zustande der Angst und Furcht ruhig überlegen? O man müßte die Natur der menschlichen Seele, die Natur der Wahrheit nicht kennen, wenn man das auch nur einen Augenblick verkennen könnte! Jeder blinde Religionseifer muß also alle wahre Religion immer weiter verbannen, muß Menschenhaß einflößen und fortpflanzen; und so muß die Religion, die das Glück der Menschen seyn sollte, nicht durch ihre, sondern durch unwissender Eiferer Schuld, das Unglück und das Verderben der Menschheit werden.

Möchten doch diese Vorstellungen auf unsere Herzen wirken! möchten wir uns doch recht lebhaft überzeugen können, wie abscheulich und unlauter ein falscher Eifer um die Sache Gottes in seiner Quelle, wie fürchterlich er in seinen Wirkungen sey. — Die Juden, von welchen Jesus heute redet, waren freilich ohne alle Schuld nicht; aber doch konnten sie zu ihrer Rechtfertigung etwas vorwenden; sie kannten Gott, sie kannten Jesum Christum nicht recht; aber wir Christen, wir rühmen uns der evangelischen Lehre; wir können und müssen Gott und seinen Gesandten kennen; womit wollen wir uns entschuldigen, wenn wir so gehässige, so feindselige Gesinnungen hegen? womit wollen wir uns entschuldigen, wenn wir über ir-

rende Mitbrüder so verwegene Urtheile fällen? Müssen wir es denn nicht mit Schmerz und Reue fühlen, daß wir den Geist des Christenthums, den Geist Jesu und den sanftmüthigen Sinn seiner Religion, noch nicht haben? daß wir jenen Jüngern gleichen, die über die Samariter Feuer vom Himmel erbitten wollten, weil sie Jesum aufzunehmen sich weigerten? — Aber höret es, ihr blinden Eiferer! was Jesus seinen Jüngern antwortete: „Wisset ihr nicht — sprach er — welches Geistes Kinder ihr seyd? des Menschen Sohn ist nicht gekommen, die Menschen ins Verderben zu stürzen, sondern zu retten.“ O! so lassen Sie uns denn jenen unzeitigen, falschen, und Gott gewiß mißfälligen Eifer von Herzen fliehen! Lassen Sie uns in dieser Rücksicht die Natur und die weisheitsvolle Einrichtung unserer heiligen Religion kennen lernen; diese wird uns dann lehren: alle Menschen ohne Unterschied des Glaubens und der Religion, unserm Jesus gleich, mit sanftmüthiger Duldung, mit schonender Liebe zu umfassen; sie wird uns lehren, unsern allbarmherzigen Vater auch für das Wohl irrender Brüder und für ihre Erleuchtung zu bitten; so werden wir beweisen, daß wir würdige Schüler Jesu, und Kinder jenes Vaters sind, der seine wohlthätige Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt. Amen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Natter, Johann Josef, 1767-1831

Predigten über christliche Lebensweisheit auf alle Sonntage eines ganzen Jahrganges

Bd.: 1

Prag (1796)

Hom. 1078-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460879-8
VD18 80505953